



HISTORISCHES MUSEUM DER PFALZ SPEYER

Europas Juden im Mittelalter

Handreichung zur Ausstellung

EUROPAS JUDEN IM MITTELALTER

1. <u>Einleitung</u>	2
2. <u>Hauptteil</u>	
2.1 Didaktischer Teil	
2.1.1 Judentum im Unterricht	2
2.2. Informationsteil mit Arbeitsvorschlägen	
2.2.1 Kurzer Abriss der Geschichte der Juden von der griechisch-römischen Antike bis zum Mittelalter	8
2.2.2 Die jüdischen Gemeindeeinrichtungen	
2.2.2.1 Synagoge	13
2.2.2.1.1 Jüdische Kultusgeräte	18
2.2.2.2 Mikwe	20
2.2.2.3 Schule und Jeschiwa – Unterricht und Lernen	22
2.2.2.4 Tod, Bestattung, Friedhof (+ Jüdische Jahreszählung und Kalender)	25
2.2.3 Religiöses Leben und Literatur	
2.2.3.1 Die jüdischen Feste	28
2.2.3.1.1 Schabbat	29
2.2.3.1.2 Pessach	33
2.2.3.1.3 Chanukka	37
2.2.3.1.4 Purim	39
2.2.3.2 Hochzeit	42
2.2.3.3 Handschriften, Buchmalerei und Buchdruck	44
2.2.4 Wissenschaft	50
2.2.5 Alltag	53
2.2.6 Rechtssituation, Judenfeindschaft und Verfolgungen	56
3. <u>Anhang</u>	
3.1 Jiddisch in unserem Alltag: Eine Geschichte	65
3.2 Die häufigsten der bei uns gebräuchlichen hebräischen Vornamen und ihre Bedeutung	69
3.3 Hebräisches Alphabet	70
3.4 Biblische Eigennamen in hebräischer Schrift	71
3.5 Wie schreibt man seinen Namen auf Hebräisch?	71
3.6 Einige Wörter aus dem modernen Hebräisch	72
3.7 Deutsch in hebräischen Buchstaben geschrieben: Ein Schabbatwunsch	72
3.8 Die Ringparabel	73
3.9 Reaktionen auf Lessings „Die Juden“	74
3.10 Schnelle Rezepte für Purim und Pessach	75
3.11 Silbenrätsel	76
3.12 Lösungsblatt (für 3.4 - 3.6; 3.10)	78
4. <u>Stichwortverzeichnis zu jüdischen Begriffen</u>	79
5. <u>Literaturverzeichnis</u>	83

1. EINLEITUNG

In unserer abendländischen Geschichte werden die Juden vornehmlich als Opfer wahrgenommen. Doch diese Perspektive greift zu kurz. Sie lässt die jüdische Mitgestaltung der Geschichte und die Leistung der Juden in unserer Gesellschaft unberücksichtigt. Die Ausstellung in Speyer, die etwa 300, teilweise noch nie ausgestellte Objekte zum jüdischen Leben in Sefarad und Aschkenas präsentiert, kann helfen, einen anderen Blick auf die jüdische Religion, Kultur und Geschichte zu eröffnen, wobei jedoch durch die Exponate auch der Verfolgungssituation Rechnung getragen wird. Denn den Beitrag der Juden zu unserer abendländischen Gesellschaft zu würdigen heißt nicht, das Unrecht und die Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, zu ignorieren und zu vergessen.

2. HAUPTTEIL

2.1 Didaktischer Teil

2.1.1 Judentum im Unterricht

Die Handreichung ist einerseits gedacht als Information für Lehrer/innen zum Thema „Judentum“ überhaupt, andererseits ist sie speziell im Hinblick auf die Ausstellung und ihre Exponate konzipiert. Ziel der Handreichung ist keine Anleitung zur Methodik des Unterrichts, sondern eine Materialsammlung zur Thematik, deren didaktische Umsetzung in das Belieben eines jeden gestellt ist. Die Fragen und Arbeitsvorschläge zu den einzelnen Kapiteln können mithilfe der Angaben im Informationsteil oder beim Museumsbesuch beantwortet werden. Zur besseren Nutzbarkeit der Handreichung ist ein Stichwortverzeichnis zu jüdischen Begriffen, die immer wiederkehren, angefügt.

Zur Behandlung des Stoffgebietes „Europas Juden im Mittelalter“ können vor allem die Fächer Geschichte, Religion, Deutsch und Kunst beitragen.

Im **Geschichtsunterricht** ist leider auch der vornehmliche Aspekt, unter dem die Juden betrachtet werden, der der Opferrolle. Im Geschichtsbuch „Geschichte und Geschehen“ (Ausgabe für Rheinland-Pfalz/Saarland, Band 1 / 2) für die Sekundarstufe I wird das Thema Judentum unter der Überschrift „Die Juden - eine ungeliebte Minderheit“ abgehandelt. Die Quellentexte zu diesem Kapitel befassen sich u.a. mit den Beschlüssen des IV.

Laterankonzils, in denen den Juden als Unterscheidungsmerkmal von den Christen besondere Kleidungsvorschriften auferlegt wurden. Bei der Betrachtung dieser Quelle können die Schüler/innen sich im genauen Lesen üben. Dabei werden sie feststellen, dass der spitze Judenhut und der gelbe Fleck an der Kleidung nicht explizit auf diesem Konzil verordnet wurden, wie es manchmal in der Literatur ungenau angedeutet wird. So ist z.B. bei Gidal¹ in Bezug auf den Konzilsbeschluss zu lesen:

„Damals wurden Judenzeichen - der gelbe Ring auf dem Kleidungsstück- und spitzer Hut obligatorisch, zumindest in der Theorie.“

Ein weiterer Quellentext befasst sich mit den gegen die Juden erhobenen Ritualmordvorwürfen. Zu den Verfolgungen in der Pestzeit von 1348/49 wird die Straßburger Chronik zitiert. Nur ein Text hebt Positiveres hervor, nämlich das Judenprivileg von Speyer 1084, das den Juden anlässlich ihrer dortigen Ansiedlung verliehen wurde.

Das Leo Baeck Institut für die Geschichte und Kultur der deutschsprachigen Juden in Jerusalem, London, New York hat zum Komplex „Deutsch-Jüdische Geschichte im Unterricht“ die defizitäre, einseitige und damit verzerrende Behandlung der jüdischen

¹ Gidal, S.43. Alle in der Handreichung zitierten Texte und Quellen sind der neuen Rechtschreibung angepasst.

Geschichte angemahnt, die sich vorwiegend mit den negativen Seiten beschäftigt. A. Haverkamp² bemerkt dazu Folgendes:

„Demgemäß scheint ein Thema, das Juden und Mittelalter verbindet, bestens geeignet, die heutzutage vorherrschenden Klischees über das „Mittelalter“ zu bekräftigen. Am besten passen in dieses Abziehbild die grausamen Verfolgungen der Juden In dieser rückwärts gerichteten und zugleich auf die Shoah zielenden Einbeziehung der Juden im Mittelalter erscheinen die Juden nur als Opfer.“

Um dieses Defizit wenigstens etwas auszugleichen, sind anlässlich der Speyerer Ausstellung von einer Arbeitsgruppe des Pädagogischen Zentrums/Bad Kreuznach Unterrichtsmaterialien für die Grundschule und Orientierungsstufe, für die Sekundarstufe I und II erarbeitet worden, die zum unmittelbaren Einsatz im Unterricht gedacht sind und die vor allem das Judentum der Region berücksichtigen. Diese Materialien, die die religiösen Institutionen, die Feste, die jüdische Religion, die wissenschaftlichen Leistungen, die rechtliche Stellung der Juden und auch die Verfolgungen zum Inhalt haben und damit auch die Ausstellungsschwerpunkte aufgreifen, werden allen Interessierten in Rheinland-Pfalz zugänglich gemacht werden. Die einseitige Erfassung des Judentums kommt jedoch nicht von ungefähr und hat seine Gründe. F. Graus hat sie sehr deutlich gemacht:

„Zeugnisse eines mehr oder minder problemlosen jüdisch-christlichen Zusammenlebens aus den langen Jahrhunderten des sog. Mittelalters sind nur selten erhalten Zweifellos können im sog. Mittelalter zwei unterschiedliche Tendenzen in der Einstellung zu den Juden festgestellt werden, ein Streben nach Abgrenzung und nach ständiger Minderung und Verschlechterung einerseits, ein einfaches Zusammenleben im Alltag andererseits. Historisch betrachtet hat jedoch -gerade im Mittelalter- die erste Tendenz gesiegt, das Bild allmählich ganz beherrscht.“³

Dass wir als Deutsche insbesondere vor allem die Verfolgungssituation der Juden im Auge haben, ist aus unserer jüngsten Vergangenheit nahe liegend.

Der Geschichtslehrplan für die 7. Klasse Hauptschule/Realschule/Gymnasium hat die Juden ausdrücklich nur in Verknüpfung mit dem Stoffbereich „Gesellschaft und Wirtschaft im Mittelalter“ unter dem Thema „Städtisches Leben“ ausgewiesen, wobei die Juden unter dem Inhalt „Sozialstrukturen der Stadt“ neben den Kaufleuten, Handwerkern, Ackerbürgern, unterständischen Schichten, Pfahlbürgern und Frauenorden Erwähnung finden. In diesem Zusammenhang kann man verschiedene Dinge zur Sprache bringen, wie die Handelstätigkeit der Juden, den Geldverleih, den Schutz, den ihnen Kaiser, Bischöfe, Städte, je nachdem wer das Sagen hatte, gegen Steuerzahlungen gewährten, der aber im Ernstfall meist versagte. In die Auseinandersetzung mit den Kreuzzügen im Geschichtsunterricht kann man die Judenverfolgungen einbeziehen, die in Europa mit Beginn des 1. Kreuzzugs einsetzten, weil man die vermeintlichen Gottesfeinde nicht erst im Orient zu bekämpfen gedachte, sondern bereits im Abendland sein Feindbild in den Juden ausgemacht hatte und jetzt die Gelegenheit ergriff, gegen sie vorzugehen. Der Eindruck dieser ersten verheerenden Verfolgungswelle gegen die Juden war so prägend, dass er in jüdischen Liturgie noch bis in die Moderne thematisiert wurde. Diesen Aspekt aufzugreifen bietet sich an, um Schülerinnen und Schülern vor Augen zu führen, dass die Kreuzzüge nicht nur Folgen für den Islam zeitigten, sondern auch für die Juden Europas. Diese Konsequenzen wirkten sich ebenfalls auf den wirtschaftlichen Bereich aus. Die Juden waren bis dahin vor allem im Fernhandel tätig, sie waren das nötige Bindeglied, um Luxuswaren aus dem Orient für das Abendland zu beschaffen. Ein berühmtes Beispiel ist der Jude Isaak, der von Karl d. Gr. zu Harun-al-Raschid gesandt wurde und der von dort als Sensation einen Elefanten zurückbrachte. Nachzulesen ist diese Episode in Einhards Vita Caroli Magni, die auf Latein im Unterricht behandelt werden kann, ein kurzer Textausschnitt auf Deutsch ist am Ende von Kap. 2.2.1

² Juden im Mittelalter, S.5

³ F. Graus, Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt, in: Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt, hrsg. v. A.Ebenbauer/K. Zatloukal,Köln 1991, S.58/9.

zitiert, der für eine 7. Klasse geeignet ist. Durch die Kreuzzüge und die durch die Kreuzritter im Nahen Osten errichteten Staaten änderte sich die Situation insofern, als jetzt von den Christen ein direkter Kontakt zwischen Orient und Okzident hergestellt war und die Juden damit als Fernhändler entbehrlich wurden. Das bedeutete praktisch, dass man sie, die in den christlichen Zünften nicht zugelassen wurden, nun überwiegend in ein Gewerbe abdrängte, das den Christen verboten war, nämlich das Geld- und Zinsgeschäft. Dass man sich aber bei dieser Tätigkeit wenig Freunde schafft, liegt auf der Hand und so war in dieser Hinsicht der Grundstein für den Hass auf die Juden gelegt. In Quellen ist zwar viel von religiösen Gründen die Rede, die die Juden zu Außenseitern und Verfolgten machten, doch scheint in manchen Quellen der wahre Grund durch: Man wollte sich seiner Gläubiger entledigen.

Da ein Stoffbereich im Geschichtsunterricht sich mit dem Bau einer Kathedrale befasst und deshalb Kirchen oder Dome in der Region näher betrachtet und aufgesucht werden sollen, kann dies auch einen Anreiz zu Exkursionen zu jüdischen Bauwerken wie Synagogen und Mikwen geben. Denn auch sie wurden im jeweiligen Baustil der Zeit von den Dombauhütten erbaut, da die Juden nicht im Handwerk tätig waren.

Im Stoffbereich „Entdeckung und Europäisierung der Erde“ lässt sich vor allem in Realschule und Gymnasium die Würdigung des jüdischen Beitrags in den Naturwissenschaften einbeziehen, die die Kenntnisse der alten Griechen durch die Vermittlung der Araber übernahmen und weiterentwickelten. Unter dem Stichwort „Messen und Wägen als Zugang zu naturwissenschaftlicher Erkenntnis“ wird das Astrolabium genannt, das zur Erhebung geodätischer und astronomischer Daten erfunden wurde. Da das Astrolabium auch seinen Platz in der Ausstellung hat, kann dadurch die abstrakte Lehre anschaulich werden. Der Stoffbereich „Europa im Streit der Konfessionen und Religionen“ nimmt sich in der Auseinandersetzung mit dem Islam auch der Vertreibung der Juden aus Spanien an. Der Sieg des Christentums in Spanien über den Islam setzte auch dem jüdischen Leben in Sefarad ein Ende. Einen Einblick in das sefardische Judentum kann man ebenfalls in der Ausstellung gewinnen.

In der *Sekundarstufe II* steht natürlich der Antisemitismus auf dem Lehrplan. Schwerpunkt des Unterrichtsstoffes ist zwar das 3. Reich, doch ist auch der mittelalterliche Antijudaismus Thema. Einige Stichworte sind: Entrechtung, Ghettoisierung, Stigmatisierung, Berufszwang und –verbot, Pogrom- und Vertreibungswellen, Sündenbockfunktion, Krisenängste. Da der moderne Antisemitismus unbedingt besprochen werden muss, sind die judenfeindlichen Äußerungen und Maßnahmen des Mittelalters als unmittelbare Vorläufer zur Klärung der Entwicklung notwendig, womit allerdings der positive Beitrag der Juden zur Gesellschaft in den Hintergrund rückt und weniger Berücksichtigung findet als in der Sekundarstufe I. Hier kann aber die Besichtigung der Ausstellung diesen wichtigen Aspekt einbringen und Lücken füllen. Die Unterscheidung von Antijudaismus und Antisemitismus könnte auch zu einer begrifflichen Klärung Anlass geben. Denn in der Regel spricht man von Antijudaismus in Antike und Mittelalter, als die Ausgrenzung der Juden religiös begründet wurde, den Begriff Antisemitismus bezieht man auf die Neuzeit, als rassistische Gesichtspunkte den Ausschlag für die Verfolgungen gaben. Doch ist in diesem Zusammenhang die Lektüre des Buches von K.L. Noethlichs⁴ zu empfehlen, der durchaus Ansatzpunkte für eine rassistische Komponente in der Einstellung gegenüber den Juden bereits in der Antike in der spätkaiserlichen Gesetzgebung ausmacht.⁵

Das Fach **Religion** ist sicherlich besonders dazu geeignet, das Defizit einer vor allem unter dem Blickwinkel der Verfolgung gesehenen Geschichte auszugleichen, indem hier die Möglichkeit besteht, die jüdische Religion, ihre Bräuche und Traditionen in den Mittelpunkt stellen. Hierbei wird der Schulunterricht vom **Begleitprogramm des Jungen Museums** unterstützt, das **den jüdischen Kalender** und **die jüdischen Feste** thematisiert.

⁴ Nähere Angaben dazu, s. Literaturverzeichnis

⁵ s. dazu auch Kap. 2.2.6 Rechtssituation, Judenfeindschaft und Verfolgungen

In evangelischer und katholischer Religion sind für die Klassen 5/6 Erzählungen des Alten Testaments vorgesehen. In diesem Zusammenhang wäre vielleicht die Lektüre des Buches Ester zu empfehlen, da Ester neben Judith und Susanna zu den starken Frauen der Bibel gehört und in Literatur und Kunst zahlreiche Spuren hinterlassen hat. Für die Klassen 5/6 existieren Unterrichtsmaterialien speziell zum Buch Ester, die im Literaturverzeichnis für Schüler/innen unter dem Herausgeber P. Kliemann (Werkstatt RU) zitiert sind.

Das Fach katholische Religion weist für die 6. Klasse als Thema auch Symbole und religiöse Ausdrucksformen aus. Gerade das Judentum ist reich an solchen Ausdrucksformen und es böte sich an, die Speisen beim Sedermahl an Pessach zu deuten, sich zu fragen, warum die Juden an Pessach nur ungesäuertes Brot essen, warum ein Weinbecher zusätzlich zur Anzahl der Gäste auf den Tisch gestellt wird usw.. Auch der Herkunft und Bedeutung des Davidssterns im Lauf der Geschichte könnte nachgegangen werden. Da ein Wahlthema im Fach Religion auch „Juden und Christen“ ist, ließe sich dies sicher mit der Betrachtung jüdischer Symbolik verbinden.

Der Lehrplan evangelische Religion empfiehlt in der Orientierungsstufe die Behandlung des Islam, aber die angegebene Literatur verweist auch auf das Judentum. Außerdem geht bereits in der 4. Klasse Grundschule das Thema „Was andere glauben“ voraus, an das in den Klassen 5/6 angeknüpft werden soll. Hier ist also reichlich Gelegenheit, gerade in Zusammenhang mit der Ausstellung jüdische Feste und Bräuche vorzustellen. Auch das Thema „Erfahrungen mit Fremden und Fremdsein“ bietet ausgehend vom alten Israel und dessen Erinnerung an die Knechtschaft in Ägypten eine Betrachtung des biblischen Fremdenrechts, das auch für Fremde und Flüchtlinge galt, die unter dem Schutz Gottes standen. Der Religionsunterricht will aber zugleich den Stoff aktualisieren und Alltagskonflikte mit Ausländern und Asylbewerbern beleuchten. In diesem Zusammenhang ließe sich natürlich auch die Frage stellen: Werden Juden heute in unserer Gesellschaft als Fremde wahrgenommen? Was wissen Schüler/innen über das Judentum? Ist die jüdische Geschichte für sie auch nur eine Abfolge von Verfolgungen oder gibt es „positives“ Wissen über die jüdischen religiösen Traditionen? In der 9. Klasse kann das Judentum im Religionsunterricht wieder aufgegriffen werden, ebenso in der Sekundarstufe II, wenn es um den Dialog mit anderen Religionen geht.

Auch das Fach **Deutsch** kann viel zum Verständnis des Judentums beitragen und dies in zweifacher Hinsicht, zum einen über die Sprache, zum anderen über die Literatur.

Da die Betrachtung von Dialekten im Unterricht eigenes Gewicht hat, kann hier auch für das Jiddische Interesse geweckt werden, das in unserer Alltagssprache breiten Raum einnimmt. Schon in der Orientierungsstufe kann auf geografische Varianten der deutschen Sprache eingegangen werden, natürlich nur ansatzweise, da das Erlernen der hochdeutschen Standardsprache das Hauptziel des Unterrichts sein muss. In den Klassen 7/8 kann dieser Gesichtspunkt schon ausgeweitet werden und vielleicht können sich Schüler/innen dieser Jahrgangsstufe schon mit der von jiddischen Ausdrücken durchsetzten Geschichte im Anhang der Handreichung heranzuwagen und sie ins Hochdeutsche übersetzen. In der Oberstufe sollte dies dann ohne Probleme zu bewältigen sein, wenn man das Jiddische als Unterrichtsgegenstand neben anderen Dialekten im Lernbereich Sprechen und Schreiben unter dem Schwerpunkt „Sprache und Sozialisation“ einbringen will.

Was die Lektüre betrifft, so werden für die Sekundarstufe I im Deutschunterricht auch Biblische Geschichten zum Lesen empfohlen. Hier böte sich im Zusammenhang mit der Ausstellung wieder die Estergeschichte⁶ an. Dieser Stoff wäre auch reizvoll für eine Facharbeit oder ein Referat in der Sekundarstufe II. Denn die Estererzählung ist einer der meist behandelten Themen der Weltliteratur. Im Judentum war die Estergeschichte und deren szenische Aufführung der Beginn des jüdischen Theaters, insofern spielt diese biblische Erzählung eine besondere Rolle. Goethe hat Episoden aus dem Esterbuch in seinem

⁶ Zum Inhalt der Estergeschichte, s. Kap. 2.2.3.1.4 Purim

„Jahrmarktsfest von Plundersweilern“ verarbeitet und daraus eine Posse gemacht, die sich eben für Jahrmarktspublikum eignete. Ester, die jüdische Gemahlin des Perserkönigs Ahasverus (Xerxes), und der König selbst treten hier so gar nicht heroisch auf. Der Jude Mordechai, Esters Ziehvater, der zum zweitmächtigsten Mann im Staate aufgestiegen ist, gibt sich larmoyant und sein Intimfeind Haman, der sein Staatsamt zugunsten Mordechais verloren hat, verzehrt sich vor Rachedanken. Die Charaktere des Stücks stehen in krassem Gegensatz zur Form. Goethe hat für die zweite Fassung als Versform den Alexandriner gewählt, was zwar zu dem ursprünglich heroischen Stoff der Bibel passen mag, nicht aber jedoch zu dem eher kleinbürgerlichen Verhalten der Personen in Goethes Stück.⁷ In der Nachfolge Goethes hat Peter Hacks den Esterstoff unter demselben Titel „Das Jahrmarktsfest von Plundersweilern“ bearbeitet, das 1977 das meist gespielte Theaterstück war und dessen Textausgabe besser als die Goethe-Version zugänglich ist. Deshalb eignet es sich eher zum Vergleich mit der Bibel. Die erhabenen Gefühle des biblischen Esterbuches werden hier wie bei Goethe karikiert. Hacks bearbeitet den vollständigen Stoff, nicht nur einzelne Episoden wie Goethe. Dort, wo eine Goethe'sche Vorlage existiert, hält sich Hacks jedoch ziemlich eng daran.

Die Estergeschichte war in der Literatur so verbreitet, dass man für eine Facharbeit auch Grillparzers Bearbeitung des Esterdramas heranziehen könnte. Es handelt sich hierbei allerdings nur um ein Dramenfragment, das zwischen 1829 und 1840 entstanden ist.⁸ Grillparzer hat die Charaktere in seinem Stück gegenüber dem biblischen Stoff abgewandelt, indem er z. B. Ester nicht als demütiges Mädchen auftreten lässt, sondern sie als selbstbewusste Frau zeigt, die sich zunächst weigert, um die Gunst des Königs zu werben und dessen Frau zu werden. Die Machenschaften der Hofschranzen prangert Grillparzer besonders an. Denn seine Fassung hat einen aktuellen Anlass: Es ging ihm darum, seine kritische Haltung zu den Intrigen anlässlich der Hochzeit des Erzherzogs Karl mit einer protestantischen deutschen Prinzessin im Gewand des historischen Esterstoffes zu Papier zu bringen. Auch in Frankreich wurde der Esterstoff aufgegriffen, von niemand Geringerem als Racine. Hier läge eine Bearbeitung des Originaltextes als Facharbeit in Französisch nahe. Racine hat sich anders als Grillparzer, was die Ausgestaltung der Charaktere betrifft, nahe am biblischen Stoff orientiert. Sein 1689 aufgeführtes Stück hat er im Stil einer antiken Tragödie mit Chor gestaltet.⁹

Natürlich denkt man beim Fach Deutsch und Judentum sofort an Nathan den Weisen und die Ringparabel. Das Lessing'sche Drama steht auch auf dem Lehrplan der Sekundarstufe II. Einwenden dagegen kann man, dass Lessing ins 18. Jh. gehört, die Ausstellung aber nur einen Zeitraum bis ins 16. Jh. erfasst, somit der „Nathan“ in diesem zeitlichen Rahmen nichts mehr zu suchen hat. Allerdings beruht die berühmte Ringparabel auf einem Vorbild im Decamerone des Bocaccio - und damit sind wir in der Mitte des 14. Jhs.- und Bocaccio und Lessing greifen wiederum auf eine noch ältere Vorlage zurück. Wie die Esterbearbeitung bei Goethe und Hacks basiert die Lessing'sche Ringparabel also auf einem älteren Original und fügt sich damit in den Zeitrahmen der Ausstellung ein. Im Anhang der Handreichung ist diese älteste Form der Ringparabel aus den Gesta Romanorum, einer der bedeutendsten mittelalterlichen Geschichtensammlungen, ins heutige Deutsch übersetzt, ebenso wiedergegeben ist die Version aus dem Decamerone. Wenn man den ältesten Text mit der Ringparabel im Nathan vergleicht, wird deutlich, was sich verändert hat. Während in Lessings Nathan alle Religionen

⁷ Das größte Problem in Bezug auf Goethes Stück besteht in der Beschaffung des Textes. Er ist in manchen Ausgaben, die sich als Gesamtausgaben bezeichnen, nicht enthalten. Vorhanden ist er in der Münchner Ausgabe: J. W. Goethe, Der junge Goethe 1757-1775, hrsg. v. G. Sauder. Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens, Bd.1.1, München 1985, S.520ff.

⁸ Text hrsg. v. P. Frank/K. Pörnbacher, 2. Bd., München 1961

⁹ frz. Text z.B. in: Oeuvres complètes, hrsg. v. R. Picard, 1. Bd., Paris 1960; dt.-frz. Ausgabe: W. Willige, Dramatische Dichtungen, Geistliche Gesänge, Bd.2, Darmstadt 1956

gleichberechtigt sind, ebenso wie bei Bocaccio, ist in der Urfassung der Ringparabel das Christentum die überlegene Religion. Doch ist die Meinung Lessings nicht die der Allgemeinheit. Um dies zu veranschaulichen, wird im Anhang noch auf ein weiteres Bühnenstück Lessings, das den Titel „Die Juden“ trägt, eingegangen.¹⁰ Dieses Stück hat Lessing 1749 verfasst, also fällt es eigentlich auch nicht in die von der Ausstellung vorgegebene Zeitspanne. Trotzdem halte ich es einer Betrachtung gerade auch in diesem Zusammenhang für wert. Sicherlich ist es weniger für eine Lektüre im Unterricht als für ein Referat oder eine Facharbeit geeignet. Das Werk ist der Vorläufer des Nathan. Es geht darin nicht um eine Verbrüderung aller drei Weltreligionen, sondern „nur“ um die Freundschaft zwischen einem Juden und Christen, und während Nathan sich selbstbewusst zu seinem Judentum bekennt, ist der Jude in Lessings Lustspiel „Die Juden“ mit seinem Bekenntnis zum Judentum etwas zögerlich, obwohl er als gut und edel dargestellt wird. Von Bedeutung im Zusammenhang mit der Ausstellung sind die Reaktionen auf die Aufführung des Stückes, die beweisen, dass die alten Anfeindungen gegen die Juden auch im 18. Jh. immer noch nicht ausgedient haben. Denn auf öffentliche Kritik stößt vor allem die edle Gesinnung des Juden, da die Juden, wie ein Kritiker sich äußert, ja wohl nicht edel zu nennen seien. Aus ihrer Tätigkeit als Händler wisse man ja, dass sie Betrüger seien. Gegen diese Anwürfe argumentiert der jüdische Religionsphilosoph und Aufklärer Moses Mendelssohn, der Großvater von Felix Mendelssohn-Bartholdy, der mit Lessing befreundet war, in einer langen Erwiderung, in der er die immer wiederkehrenden, beleidigenden Klischees gegen die Juden anprangert und leidenschaftlich zurückweist. Ein Ausschnitt aus dieser Erwiderung ist im Anhang zitiert. Doch waren damit nicht die Anfeindungen gegen die Juden vom Tisch. Deshalb sollte das auf „Die Juden“ folgende Bühnenstück „Nathan der Weise“ nach Lessings Wunsch Moses Mendelssohn ein Denkmal setzen. 1779 verbot jedoch der Frankfurter Rat die Aufführung des Werkes, „welches den scandaleusesten Inhalt in Rücksicht auf die Religion enthielte.“¹¹

Auch das Fach **Kunst** kann sich vielerlei Anregung aus der Ausstellung holen.

Es gibt Beispiele für Architektur im romanischen und gotischen Stil und für die Ausgestaltung der Buchmalerei, so dass ein Besuch unter diesen Aspekten sicher lohnend wäre.

Da schon in der Klassenstufe 7/8 die Kunst des Mittelalters betrachtet werden soll, können die erworbenen Kenntnisse im Museum zum Wiedererkennen eines romanischen Rundbogens und eines gotischen Kreuzgratgewölbes am Objekt umgesetzt werden.¹²

In derselben Klassenstufe 7/8 ist auch die multikulturelle Gesellschaft und damit auch die Kunst anderer Kulturen Thema. Hierbei könnte die jüdische Kunst ebenso als Anschauungsmaterial dienen. Da das Judentum immer auch mit der Schrift als Kunstform gearbeitet hat, könnten Schülerinnen und Schüler dies zum Ausgangspunkt nehmen, mit der hebräischen Schrift als künstlerischer Ausdrucksform zu experimentieren und mit hebräischen Schriftzeichen ein Blatt zu gestalten. Hierbei werden sie durch das **Junge Museum** unterstützt, das in seinem Begleitprogramm in die **hebräische Sprache und Schrift** einführt und zu praktischen Übungen anleitet.

Die Kunstgeschichte ist als Lernbereich in der Oberstufe als vertiefende Fortsetzung der Einführung in der Sekundarstufe I gedacht. Ein Thema für ein Projekt oder eine Facharbeit könnte die Betrachtung der jüdischen Buchmalerei sein, um deren Bedeutung für das

¹⁰ G. E. Lessing, Die Juden, Stuttgart (Reclam), durchgesehene Aufl. 2002

¹¹ zit. nach Tafeltext im Frankfurter Jüd. Museum

¹² Um sich außerhalb des Kunstunterrichts mit Stilformen auseinander zu setzen sind für jüngere Schüler/innen die beiden Bände zu empfehlen, die im *Belser-Verlag, Zürich* mit vielen Bildern erschienen sind:

Wie erkenne ich? Die romanische Kunst, Sept. 2004/ Wie erkenne ich? Die Kunst der Gotik, 2003.

Für ältere Schüler/innen sind geeignet die ausführlicheren Beschreibungen:

A. Hartmann-Virnich, Was ist Romanik?, Darmstadt (WBG) 2004; G. Binding, Was ist Gotik? Darmstadt (WBG)2000.

Judentum zu ermessen, wobei sich auch ein Vergleich mit der christlichen Buchmalerei anbietet.

2.2 Informationsteil

2.2.1 Kurzer Abriss der Geschichte der Juden von der griechisch-römischen Antike bis zum Mittelalter¹³

Die Griechen kamen mit den Juden in näheren Kontakt durch die Eroberungszüge Alexanders d. Gr., die nach Alexanders Tod zur Gründung der hellenistischen Reiche führten. Zunächst unterstanden Iudaea, Samaria und Galilaea der Herrschaft des ptolemäischen Ägypten. In Ägypten hatten sich bedeutende jüdische Gemeinden gebildet, allen voran in der neuen Ptolemäerhauptstadt Alexandria, die die größte Judengemeinde außerhalb Palästinas in ihren Mauern beherbergte. Die Synagoge von Alexandria soll von großer Pracht gewesen sein. Ab 200 v. d. Z. gingen Iudaea, Samaria und Galilaea in den Machtbereich der Seleukiden über. Als diese Maßnahmen ergriffen, die Juden einer Zwangshellenisierung zu unterwerfen, versuchten diese die seleukidische Herrschaft abzuschütteln. Es kam zum Makkabäeraufstand 167 v. d. Z., an den bis heute das jüdische Chanukafest erinnert. Der jüdische Kampf gegen die Seleukidenherrschaft rief wiederum die Römer auf den Plan, die etwa seit der Mitte des 2. Jh. v. d. Z. ihre Fühler in den östlichen Mittelmeerraum ausstreckten und die seleukidische Herrschaft beenden wollten. Rom schloss Bündnis- und Freundschaftsverträge im Zeitraum von 161 bis 104 v. d. Z. mit Jerusalem ab und übernahm zunächst eine Patronatsrolle. Die Juden gründeten mit römischer Hilfe einen autonomen Staat. Vor dem Hintergrund des sich auflösenden Seleukidenreiches profilierte sich der jüdische Staat als Teil der hellenistischen Staatenwelt. Nun schienen Rom Bedenken zu kommen angesichts dessen zu großen Machtzuwachses und Furcht vor dessen weiterer Ausdehnung machte sich auf römischer Seite breit. Im Jahre 63 v. d. Z. wird Iudaea zum römischen Klientelfürstentum. Bereits in hellenistischer Zeit hatten sich jüdische Gemeinden außerhalb Palästinas niedergelassen, neben Ägypten auch in Nordafrika, Kleinasien, Griechenland, so dass Rom, als es seinen Machtbereich nach Osten ausdehnte (146 Griechenland und Provinz Africa, 133 Kleinasien, 87/74 Kyrene), nicht nur in Palästina, sondern auch in den anderen Gebieten in intensiveren Kontakt mit den Juden kam. Die Eroberung Ägyptens durch Augustus brachte die dortigen Judengemeinden ins Blickfeld der Römer und seit Augustus waren Juden in beinahe allen Städten des Reiches anzutreffen. Iudaea wurde unter Augustus zur prokuratorischen Provinz. Ob es in Rom im 2. Jh. v. d. Z. schon eine größere jüdische Niederlassung gab, ist nicht klar. Wir hören allerdings im Jahre 139 v. d. Z. von einem Erlass, in dem davon die Rede ist, dass „die Juden, die versucht hatten, Römern ihre kultischen Gebräuche zu lehren“ aus der Stadt gejagt wurden.“¹⁴ Eine der Hauptquellen für antike Urteile über die Juden ist für uns der jüdische Autor Flavius Iosephus (1. Jh. d. Z.). Da sich Flavius aber vornehmlich mit den Kritikern des Judentums auseinandersetzt, überliefert er, indem er diese zitiert, vor allem Negatives über die Juden, d.h. wir haben hier eine ähnliche Situation wie im Mittelalter vor uns, das der Nachwelt vor allem ein negatives Judenbild tradiert. Obwohl Flavius den Römern bessere Kenntnisse über das Judentum als den Persern, Makedonen und Griechen bescheinigt, konnten die Römer doch wenig anfangen mit jüdischen Sitten und Gebräuchen. Der jüdische Kultus wie Beschneidung, Schabbat, Speisevorschriften und natürlich die monotheistische Gottesvorstellung stießen auf wenig Verständnis. Auch wenn die Römer in religiöser Hinsicht als tolerant galten, konnten sie dennoch nur eine kleine Zahl von Abwechslern dulden. Da die

¹³ Lit.: Baltrusch, Juden, S.83ff.; Battenberg, Europäisches Zeitalter, S.41ff.; Bergmann, S.6ff.; De Lange, S. 71ff.; Geschichten einer Ausstellung, S.27ff.; Künzl, Jüd. Grabkunst, S.44ff.; Magall, S.79ff.; Noethlichs, S.44ff.; Spiegel, S.85ff.

¹⁴ Baltrusch, S.116

Religionsausübung in Rom zur Erhaltung des Staates notwendig war, konnten andere Religionen nur toleriert werden, wenn sie, wie das XII-Tafel-Gesetz besagte, *dum ne quid ex publica lege corrumpant* („solange sie keinen Schaden am öffentlichen Gesetz anrichten“), d.h. die Großzügigkeit in Sachen Religionsausübung endete da, wo man das Staatsinteresse gefährdet sah, alles in allem also keine günstigen Voraussetzungen für die jüdische Religion im römischen Staat.

Mit Sicherheit lässt sich eine jüdische Gemeinde ab dem Jahre 63 v. d. Z. in Rom nachweisen, als Kriegsgefangene aus Iudaea nach Rom verbracht wurden. Diese Gemeinde wuchs im Laufe der Zeit weiter an. Sie war auf verschiedene Stadtteile verteilt, nicht in einem Gebiet zentriert. Ursprünglich als Sklaven nach Rom deportiert, lassen sich nach Inschriften bald auch Handwerker, Kaufleute, Soldaten unter den Juden ausmachen, obwohl in den Berichten antiker Schriftsteller immer wieder die Armut der Juden betont wird. Juden sind danach gleichbedeutend mit Bettlern (Martial 12,57; Iuv. Sat. 3,10-18).

Synagogen konnten in Rom allerdings bis jetzt noch nicht ausfindig gemacht werden, obwohl es nach Inschriftenzeugnissen zwölf Synagogen gegeben haben muss.

Für die Angehörigen jüdischen Glaubens brauchte man auch eigene Bestattungsplätze und diese konnte man in der Tat in Rom nachweisen. Diese Begräbnisplätze, die für die Verstorbenen der Gemeinde nötig wurden, legte man in Rom als Katakomben an. Den Begriff „Katakomben“ verbinden wir in erster Linie mit den Grabstätten der Christen. Doch haben die Juden diese Art der unterirdischen Bestattung von Palästina nach Rom gebracht¹⁵. Während die christlichen Katakomben auch als Zufluchtsstätten und Kirchen in Zeiten der Verfolgung dienten, war dies bei den jüdischen Begräbnisplätzen nicht der Fall, sie waren allein der Totenruhe vorbehalten. Dass das Judentum nicht einer solchen Verfolgungssituation wie das Christentum ausgesetzt war, hängt damit zusammen, dass die jüdische Religion im Gegensatz zur christlichen im römischen Reich als *religio licita*, also als erlaubte Religion, galt. Denn die Juden lehnten nicht so radikal wie die Christen die Kaiserverehrung ab. Obwohl Gegner ihnen vorwarfen, sie weigerten sich Kaiserstatuen aufzustellen und zeigten damit deutlich ihre Verachtung dem Kaisertum gegenüber, schreibt der jüdische Schriftsteller Flavius Iosephus:

„Wenn auch die Juden keine Kaiserbilder verehren, so bringen sie doch täglich Opfer für den Kaiser, die kaiserliche Familie und das ganze Volk der Römer dar, und dies auf eigene Kosten.“ (C.Ap.2,75-8)

Zum Kaiserkult äußert sich auch der jüdische Autor Philo von Alexandria (In Flacc.49f.):

„Die jüdischen Gotteshäuser sind für die Juden die einzige Möglichkeit, dem Kaiserhaus Ehre zu erweisen. Denn die jüdischen Sitten lassen nur diese Art von Kaiserverehrung zu, sofern die Kaiser die jüdischen Gesetze bestätigen.“¹⁶

Im Museum belegt die Bauinschrift des **Mindis Faustos (3. Jh., Ostia)** seine Haltung gegenüber dem römischen Kaiser. Faustos, der er aus eigenen Mitteln eine Synagoge und den Toraschrein erbauen ließ, nahm in den Text eine Widmung zum Wohl des römischen Herrschers auf.

Sechs Katakomben sind in Rom nachweisbar. Aus einer römischen Katakombe stammt das in der Ausstellung gezeigte **Goldglas aus dem 4. Jh. d. Z.**. Diese Goldgläser, deren Namen von der Goldfolie herrührt, die zwischen zwei Glasschichten eingelegt wurde, waren in die Wände eingelassen und sind einzig in Rom entdeckt worden. Die Mitte des Glases beherrscht in der unteren Hälfte eine Menora mit angezündeten Lichtern. Dass die Lichter der Menora brennen, ist in der Grabkunst ein Hinweis auf ewiges Leben. Die Menora, die auch als Lebensbaum aufgefasst wird, wird von zwei Löwen als Wächtern flankiert. Der Löwe steht für den Stamm Juda, aus dem der Messias kommen soll. Darüber erhebt sich ein geöffneter Toraschrein, in dessen Fächern Torarollen liegen. Rechts und links neben dem Toraschrein wacht ein Vogelpaar. Das im Orient bekannte Motiv des von zwei Vögeln flankierten Lebensbaumes scheint hier in der jüdischen Kunst in abgewandelter Form aufgegriffen worden zu sein. Auch

¹⁵ Zu einem antiken Ossarium aus Israel in der Ausstellung (20 v. d. Z.-70 n. d. Z.), s. auch Kap. 2.2.2.4 Tod, Bestattung, Friedhof

¹⁶ Noethlichs, S.72

die Tora gilt als Lebensbaum. Das übrige kreisrunde Bildfeld ist ausgefüllt mit Lulav, Etrog, Schofar, Rübe und einer doppelhenkeligen Amphora, die einen Wein oder Ölkrug darstellt. Das Horn, Schofar, ist ein Zeichen für das Königtum Gottes und ein Zeichen des Gerichts. In Verbindung mit dem Grabkult drückt das Schofarhorn die Hoffnung aus, vor Gottes Gericht bestehen zu können.

Die Rübe deutet wahrscheinlich auf den Meerrettich hin, der zu Pessach gehört.

Lulav und Etrog waren beides Gaben, die an dem jüdischen Laubhüttenfest (Sukkot) in den Tempel von Jerusalem gebracht wurden. Auch der Wein- oder Ölkrug verweist auf das Laubhüttenfest, das ein Erntedankfest ist.

Die Symbolik des Goldglases, die auf Sukkot und Pessach hinweist, verheißt den Anbruch der messianischen Zeit: Denn die Hütte, die am Laubhüttenfest symbolisch errichtet wird, gilt als Symbol für Wiederaufbau des Tempels nach Ankunft des Messias, ebenso wie auch Pessach die Hoffnung auf den Messias besonders vergegenwärtigt.

Die reiche Symbolik dieses Glases wird beim Gang durch die Ausstellung immer wieder begegnen. So findet sich die Menora, die auf einem Dreifuß steht, auf dem zwei Torarollen liegen, flankiert von einem Etrog links und einem Lulav rechts, auch auf einem **Relief aus Priene (3./4. Jh.)** wieder.

Wie das Christentum hat auch das Judentum seine feste religiöse Symbolik, die nicht verändert wird. Dies wirkt identitätsstiftend und fördert den Zusammenhalt der Gläubigen untereinander, zumal wenn man wie im Falle des Judentums als Minderheit in der Diaspora lebt und dieses Wohnen in der Fremde zum Normalfall wird.

Denn eine entscheidende Wende nahm die Beziehung zwischen dem römischen Weltreich und den Juden in Palästina, als eine Gruppe Juden dort gegen Rom rebellierte, Jerusalem eroberte und die Römer vertrieb. Unter das bisher erträgliche Verhältnis zwischen Römern und Juden wird damit endgültig der Schlusspunkt gesetzt. Die jüdische Religion hatte in den Augen der Römer schon lange eine politische Dimension. Noch in der Zeit der Republik (59 v. d. Z.) bemerkte der Redner Cicero (Pro Flacco 28,69) über die Juden:

„Sua cuique civitati religio,..., est, nostra nobis. Stantibus Hierosolymis pacatisque Iudaeis tamen istorum religio sacrorum a splendore huius imperi, gravitate nominis nostri, maiorum institutis abhorrebat“ („Jeder Staat hat, ..., seine eigene Religion, wir die unsere. Selbst als Jerusalem noch stand und die Juden befriedet waren, da war dennoch deren Kultausübung in totalem Gegensatz zum Glanz dieses unseres Reiches, zur Würde unseres Namens und zu den Überlieferungen der Vorfahren“).

Die Folge der jüdischen Erhebung gegen die römische Herrschaft war der römisch-jüdische Krieg, der 66 d. Z. unter Nero begann und den Vespasian als Feldherr führte. Während der Belagerung Jerusalems wurde Vespasian nach dem Tode Neros von den Legionen des Ostens als Kaiser ausgerufen. Deshalb begab sich Vespasian nach Rom und überließ seinem Sohn Titus den Oberbefehl in diesem Krieg.

Eine in Jerusalem eingerichtete jüdische Zentralregierung prägte während des Krieges Münzen, auf denen im Bewusstsein nationalen Stolzes griechische Aufschriften zugunsten von hebräischen verdrängt wurden und jüdische religiöse Symbole wie Palmzweig, Lulav, Etrog auftauchten.

Der Krieg endete mit der Eroberung Jerusalems durch die Römer und mit der Zerstörung des Tempels, von dem nur die Westmauer des Tempelbezirks, die „Klagemauer“ bis heute erhalten blieb. Den Juden wurde das Betreten der Stadt verboten. Ab Ende des Krieges nach dem Sieg der Römer unterlagen die Juden der sog. Judensteuer, womit die Juden einen absoluten Sonderstatus im römischen Reich einnahmen. Nach weiteren Aufständen gegen die römische Herrschaft setzten sich die Römer im Jahre 135 unter Kaiser Hadrian endgültig durch.

Die jüdische Geschichte war damit im Heimatland zu Ende und fand ihre Fortsetzung in der Diaspora. Was wir gemeinhin Diaspora (Zerstreuung) nennen, bezeichnen die Juden mit dem hebräischen Wort *Galut*, was so viel wie „Exil, Verbannung“ bedeutet. Die Sichtweise der Juden ist also eine ganz andere als die unsere. Der Zustand der Heimatlosigkeit, den wir

neutral als Zerstreung charakterisieren, wird von den Betroffenen als Strafe bzw. als Prüfung aufgefasst.

Die Aufgabe Palästinas hatte zu einer stärkeren Besiedlung Europas durch die Juden geführt. Neben Rom gab es früh auch Niederlassungen in Spanien. Dort findet sich die früheste datierbare Grabinschrift aus dem 3. Jh. d. Z.. Vielleicht weist die Absicht des Apostels Paulus eine Missionsreise nach Spanien zu unternehmen darauf hin, dass es bereits im 1. Jh. d. Z. dort Juden gab. In Südfrankreich existierten ebenfalls Judengemeinden seit dem 3. Jh., also in Gebieten, die damals zum römischen Weltreich gehörten. Ein Zeugnis des frühen spanischen Judentums ist in der Ausstellung ein **Becken aus Tarragona (5. Jh.)**, das wahrscheinlich in der Synagoge rituellen Zwecken diente. Eine Menora in der Mitte wird von zwei Pfauen flankiert. Der Pfau galt schon in der heidnischen Antike als Symbol für die Wiedergeburt. Da er sein Federkleid im Frühjahr erneuert, wird er in Rom zum Frühlingsymbol. Auch im Christentum ist er Symbol der Auferstehung und des ewigen Lebens, da sein Fleisch als unverweslich galt. Ebenso ist im Judentum der Pfau mit der Vorstellung vom Paradies verbunden. Links neben der Menora ist ein Baum zu erkennen, der wohl für den Lebensbaum steht. Rechts neben der Menora ist noch ein Schofar abgebildet. Das Becken trägt eine dreisprachige Inschrift hebräisch-lateinisch-griechisch. Die lateinische Inschrift „Pax fides“ hat ihre hebräische Entsprechung in den Worten: „Friede über Israel, über uns und unsere Kinder, Amen“. Die griechische Inschrift ist unleserlich. Spanien wurde im Mittelalter zu einem bedeutenden Zentrum des europäischen Judentums, das sich dort im Spannungsfeld zwischen Christentum und Islam behaupten musste. Von den Juden wurde die iberische Halbinsel - manchmal unter Einbeziehung Südfrankreichs - als *Sefarad* bezeichnet, während die Länder nördlich der Alpen *Aschkenas* genannt wurden.

In Deutschland bildeten sich jüdische Gemeinden zuerst am Rhein heraus, offenbar waren Juden von Italien mit den römischen Legionen gen Norden gezogen. Ein **tönernes Öllämpchen mit einem Menora-Motiv aus Trier (4./5. Jh.)** könnte ein Hinweis darauf sein, dass es zu dieser Zeit dort Juden gab, wenn man nicht annehmen will, dass es durch Zufall dorthin gelangte.

Anfang des 4. Jhs. ist ein Erlass Kaiser Konstantins für die Decurionen in Köln belegt, der auch die Juden betrifft und der eine jüdische Ansiedlung dort wahrscheinlich macht. Mit letzter Sicherheit allerdings kann man nicht von der Existenz einer jüdischen Gemeinde in Köln zu dieser Zeit ausgehen, weil das Gesetz als *lex generalis* bezeichnet ist und damit für das ganze Reich Gültigkeit hatte. In dem Erlass wird bestimmt, dass Juden ins Decurionenamt, also die Stadtregierung, gewählt werden konnten. Da die Decurionen die undankbare Aufgabe hatten, Steuern an den römischen Kaiser aus eigener Tasche vorzustrecken, wenn ein Fehlbetrag zwischen kaiserlicher Forderung und tatsächlich eingenommenen Geldern blieb, waren diese Ämter wenig beliebt. In einem zweiten kaiserlichen Erlass aus dem Jahre 331 wurden die Amtsträger der jüdischen Gemeinde von diesem Dienst ausdrücklich freigestellt. Diese Urkunden verraten uns dreierlei: Erstens die Juden waren in der Kolonie als solche wahrnehmbar, zweitens es gab sogar eine Gemeindeorganisation, sonst wäre nicht von Amtsträgern innerhalb der Synagoge die Rede und drittens waren Teile der jüdischen Bevölkerung offenbar nicht gerade arm, sonst hätte man sie nicht zu diesen Ämtern berufen. Die frühen Zeugnisse aus konstantinischer Zeit, die auf eine Ansiedlung von Juden in Köln hinweisen könnten, erfahren durch die Quellenlage leider keine endgültige und kontinuierliche Bestätigung. Es sieht so aus, als ob der Rückzug der Römer aus den germanischen Provinzen auch einen Rückschlag für die Fortexistenz der Judengemeinden zur Folge gehabt hätte, so dass man mit einer dauerhaften Ansiedlung von jüdischen Gemeinden entlang des Rheins erst ab dem 9. Jh. rechnen kann. Unter der Herrschaft Karls des Großen bekommen wir Nachricht, dass er einen Juden zusammen mit zwei weiteren Boten zu Harun-al-Raschid gesandt hatte. Dieser aus Aachen stammende Jude namens Isaak kehrte als einziger wohlbehalten von der Gesandtschaft zurück und brachte Karl

als größte Sensation der Reise einen Elefanten mit, der den Namen Abulabaz trug. Kaiser Karl soll sehr an dem Tier gehangen und um seinen Tod schwer getrauert haben. Kurioserweise wurde die Initiale B eines Psalmenkommentars aus dem 9. Jh., der in St. Denis geschrieben wurde, mit dem Kopf dieses Elefanten verziert.

Isaak ist nur ein berühmtes Beispiel für das Hauptbetätigungsfeld der Juden: den Fernhandel. Die Juden konnten schreiben und lesen und beherrschten mehrere Fremdsprachen, waren in der Bildung bei weitem den Christen überlegen. Sie belieferten das Abendland über ihre orientalischen und sefardischen Glaubensbrüder als Zwischenhändler mit Kostbarkeiten aus dem Orient. Der Handel mit den heiß begehrten Luxusgütern verschaffte den jüdischen Kaufleuten genügend Geldmittel, um damit auch Bankgeschäfte zu tätigen, die damit zum zweiten Standbein der jüdischen Geschäftsleute wurden. Die Spezialisierung auf die Erwerbszweige Handel und Bankenwesen verhinderte jedoch den Zugang der Juden zu Handwerksberufen.

In Köln lässt sich eine jüdische Gemeinde seit dem späten 9. Jh. nachweisen. Neben Köln galt im Heiligen Römischen Reich Mainz als die älteste Judengemeinde. Dass es Juden zu Worms seit 960 gab, wird durch eine jüdische Quelle belegt. Wann Juden in Speyer angesiedelt wurden, wissen wir aus einem Privileg, das der Speyerer Bischof 1084 der Judengemeinde anlässlich ihrer Ansiedlung verliehen hat, mit der er den Ruhm des Ortes vermehren wollte, wie es in der Urkunde heißt. Die Juden, die sich in Speyer niederließen, stammten ursprünglich aus Mainz. Von dort waren sie geflohen, weil man sie verfolgte. Die drei rheinischen Städte Mainz-Worms-Speyer sollten eine große Bedeutung für das aschkenasische Judentum erlangen. Im 12. Jh. wurden sie zu dessen maßgebender religiöser Instanz. So sprach man nur von den *SchUM*-Städten. Dieser Name ist entstanden aus den drei Anfangsbuchstaben der Städte. *Sch* (hebräischer Buchstabe *Schin*) für Speyer, *U* für den hebräischen Buchstaben *Waw*, der sowohl als U wie als W gelesen werden kann für Worms und *M* für hebräisch *Mem* für Mainz. Der Rhein, der den Hauptverkehrsweg zum Transport für Menschen und Waren darstellte, erwies sich wie zur Römerzeit immer noch als der attraktivste Anziehungspunkt für Siedlungen und Niederlassungen. Durch ihre Niederlassung in den SchUM-Städten unterstanden die Juden rechtlich dem jeweiligen Stadtherren, den Bischöfen von Worms und Speyer und dem Erzbischof von Mainz. An deren Stelle sollte erst im 12. Jh. der Kaiser als Schutzherr treten.

Arbeitsvorschläge:

- Dekrete Kaiser Konstantins für Köln (i.J.321):
„Den Decurionen in Köln. Allen Behörden gestatten wir durch allgemeines Gesetz, die Juden zur Kurie zu berufen. Damit ihnen aber eine Entschädigung für den früheren Brauch [sie von jeder Amtstätigkeit zu befreien] bleibt, so wollen wir jeweils zweien oder dreien das Privileg gestatten, durch keinerlei Ernennungen in Anspruch genommen zu werden.
(i.J.331): „Den Rabbinen, Archisynagogen (d.i. Oberrabbiner), Synagogenvätern sowie den übrigen, welchen an demselben Ort ein Amt innehaben. Wir treffen die Anordnung, dass die Rabbinen, Archisynagogen, Synagogenältesten sowie die übrigen, welche in den Synagogen ein Amt bekleiden, von jeder persönlichen Leistung befreit sein sollen.“
 - a) Was hatte es mit dem Decurionenamt auf sich?
 - b) Was verraten die kaiserlichen Erlasse über die Judengemeinde?
- Der Mönch Einhard hat die Ereignisse zur Zeit Karls d. Großen in einer Chronik zusammengefasst, die nach der entsprechenden Jahreszahl gegliedert ist:
(Jahr 801) „Der Kaiser zog ... weiter nach Pavia. Hier erhielt er die Nachricht, dass Gesandte des Perserkönigs Harun ... von Pisa angekommen seien; Sie berichteten, dass der Jude Isaak, den der Kaiser vor vier Jahren mit seinen Gesandten Lantfrid und Sigimund an den König der Perser abgeschickt hatte, mit großen Geschenken auf der Rückreise begriffen sei: Lantfrid und Sigimund waren beide unterwegs gestorben. Hierauf schickte er den Notar Erkanbald nach Ligurien, um eine Flotte zu rüsten, auf welcher der Elefant, und was noch mit ihm gebracht wurde, befördert werden könnte.“

(Jahr 802) „Am 20. Juli diese Jahres kam Isaak mit dem Elefanten und den übrigen Geschenken des Königs der Perser an und übergab sie in Aachen dem Kaiser. Der Elefant führte den Namen Abulabaz.“

(Jahr 810) „Während er (gemeint ist Karl d. Gr.) hier etliche Tage verweilte (in Lippeham auf einem Feldzug gegen die Friesen), starb plötzlich jener Elefant, den ihm der Sarrazenenkönig Harun geschickt hatte.“

(Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, 1. Teil, neubearb. v. R. Rau, Darmstadt 1977, S.77/8; 95)

- a) Was sagt es aus, dass von Isaak ausdrücklich als Jude gesprochen wird?
 - b) Warum wählte man einen Juden für diese Gesandtschaft aus? (Zieht eine Verbindung von der Tätigkeit des Isaak zu dem Betätigungsfeld der Juden allgemein in dieser Zeit?)
 - c) Wie werden die Geschenke des Harun-al-Raschid in der Erzählung Einhards gewürdigt?
- Nehmt die Symbolik des Goldglases zum Ausgangspunkt und sucht, welche der darauf dargestellten Gegenstände ihr in der Ausstellung wiederentdecken könnt!
 - Überlegt, welche Funktion die religiöse Symbolik bei einem Volk haben könnte, das als Minderheit in der Diaspora lebt?

2.2.2 Die jüdischen Gemeindeeinrichtungen

2.2.2.1 Die Synagoge¹⁷

In den Kunst- und Architekturgeschichten, vor allem im deutschsprachigen Raum, spielt der Synagogenbau keine Rolle. Deshalb ist es um so wichtiger, dass er in der Ausstellung thematisiert wird.

Wenn von Synagoge in der Kunstgeschichte die Rede ist, geht es meist in übertragenem Sinn um den Gegensatz Kirche und Synagoge im Mittelalter, die in Malerei und Kirchenplastik ihren Ausdruck fand, indem Kirche und Synagoge als zwei weibliche opponierende Gestalten einander gegenübertraten. Die „Synagoge“ als Feindbild der Kirche stand hier metaphorisch für das Judentum als verketzerte Religion. Der Architektur des Synagogenbaus und der Umsetzung eines religiösen Konzepts in Stein wird dadurch keinerlei Rechnung getragen. Wenn wir die Synagoge als Bethaus der Juden bezeichnen, wird damit nur ein Teil seiner Aufgabe gewürdigt. Das Wort Synagoge kommt von dem griechischen Wort *synagein*, was so viel wie „zusammenführen“ heißt. Somit ist die Synagoge ein Versammlungsort und sie diente z.B. auch als Schule, weswegen die Synagoge seit dem Mittelalter auch jiddisch als *Schul* bezeichnet wurde. Ebenso fungierte sie als Gerichtsgebäude, wenn dafür kein anderes Gebäude verfügbar war. Da die jüdischen Gemeinden Gerichtsstandsprivilegien für innerjüdische Streitigkeiten hatten, konnten sie diese untereinander regeln und benötigten deshalb auch ein Gebäude für Verhandlungen. Dass in der Synagoge Gericht gehalten wurde, war bis ins 17./18. Jh. üblich. In polnischen Synagogen existierte sogar ein Pranger und ein kleinerer Gefängnisraum. Im Hebräischen heißt die Synagoge *Beth haKnesset*, was „Haus der Versammlung“ bedeutet und das hebräische Äquivalent zu dem griechischen Wort „Synagoge“ darstellt. Der hebräische Ausdruck ist uns insofern geläufig, als das israelische Parlament heute auch *Knesset* heißt.

Synagogenbauten sind schon aus der Antike bekannt. Doch ist es umstritten, wann sie genau entstanden ist und ob ihr Ursprung in der Diaspora liegt oder in Palästina. Es gibt Stimmen, die ihre Anfänge schon in der Zeit des salomonischen Tempels vermuten, andere wiederum nehmen ihre Entstehung im Babylonischen Exil an. Weiterhin es ist nicht erwiesen, ob sie

¹⁷ Lit.: Bruno/Möller, S.9ff. ; Künzl, Jüd. Architektur, in: Handb. zur Gesch. d. Juden in Europa, Bd.2, S.182ff.; dies., Jüd. Kunst, S.23ff.; 46ff.; dies., Der Synagogenbau in der Antike, in: Schwarz, Architektur der Synagoge, S.45ff.; dies., Der Synagogenbau im Mittelalter, ebd. S.61ff.; Magall, S.101ff.; 138ff.; Metzger, S.59ff.; Das Mittelalter (Kat. Museum Speyer), S.50.; Reuter, S.18f.; 35ff.; Roth, S.64ff.; 113ff.

ursprünglich, wie ihr griechischer Name besagt, nur einen Versammlungsort darstellten und gar nicht für das Gebet gedacht waren. Die älteste inschriftlich bezeugte Synagoge ist die von Alexandria, wo die größte jüdische Gemeinde außerhalb Palästinas existierte (3. Jh.v. d. Z.). Die älteste archäologisch nachweisbare Synagoge stammt von der Insel Delos aus dem 2. Jh.v. d. Z. Für Jerusalem legt eine uns überlieferte Inschrift (vor 70 d. Z.) an einem dortigen Gebäude Zeugnis für das Vorhandensein einer Synagoge vor der Zerstörung des 2. Tempels ab. Im NT ist das Vorkommen von Synagogen reichlich belegt, da immer wieder davon die Rede ist, dass der Apostel Paulus in den Synagogen Kleinasiens predigt, auch Jesus lehrte - wie der Evangelist Lukas (4,15) schreibt - in den Synagogen Galiläas.

Mag die Frage, wo die Synagoge entstanden ist, vielleicht auch nicht lösbar sein, sicher ist, sie war nicht als Ersatz für den zerstörten Tempel in Jerusalem gedacht und es gab sie nicht nur in der Diaspora. Ob sie zunächst nur als Versammlungsraum diente, ist wohl auch nicht endgültig zu klären, wobei sich die Frage stellt, warum man gänzlich ausschließen soll, dass die Juden dort, wo sie Gemeindeentscheidungen fällten, nicht auch durch Gebet zu Gott Hilfe bei ihren Entscheidungen gesucht haben.

Nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem durch die Römer wurde auf jeden Fall die Synagoge zum Hauptgebäude jüdischer Religionsausübung. Doch ist sie kein Raum, in dem wie im Jerusalemer Tempel Opfer dargebracht wurden, die nur die Priester vollziehen durften. Nur sie hatten auch Zutritt zum Heiligtum des Tempels, in dem die Bundeslade stand, das als „Allerheiligstes“ (hebr. *Kodesch haKodaschim*) bezeichnet wurde, und das Betreten des Allerheiligsten war für sie nur am höchsten Feiertag der Juden, an Jom Kippur, gestattet. Da in der Synagoge keine Opfer dargebracht werden, gibt es dort auch keinen Altar, was sicher den auffälligsten Unterschied zu den Kirchen darstellt. Die Synagoge als Haus für Gottesdienst und Gebet schafft im Vergleich zu den heidnischen antiken Tempeln insofern etwas Neues, als sie den Gläubigen erlaubt, in das Gebäude einzutreten und ihnen den Zutritt nicht verbietet, wie beim ägyptischen, griechischen und römischen, ja auch Jerusalemer Tempel, wo das Volk sich vor dem Gebäude versammelte und nur die Priester das Allerheiligste betreten durften. Von dieser Konzeption her ist die Synagoge damit von derselben Idee getragen wie die Kirchenbauten und die Moschee. Dass sich alle Juden in der Synagoge zum Gottesdienst versammeln durften, begründet sich durch das Verständnis der Juden von ihrer Religion. Da in der Synagoge keine Opfer vollzogen wurden und damit die Priesterkaste ihre eigentliche Aufgabe verloren hatte, war der Mittelpunkt des Glaubens das Lesen der Tora, das jedem Juden ans Herz gelegt wurde und kein Privileg der Priester war. Dies besagt auch die Inschrift an der Jerusalemer Synagoge, die vor dem Jahre 70 d. Z. entstand:

„Theodotos, des Vettenu Sohn, Priester und Synagogenvorsteher, Sohn eines Synagogenvorstehers, Enkel eines Synagogenvorstehers, erbaute die[se] Synagoge zur Vorlesung des Gesetzes und zum Unterricht in den Geboten...“¹⁸

Da es im Judentum keine Trennung von weltlichem und religiösem Bereich gibt, da Gott den gesamten Alltag durchdringt und bestimmt, war es auch erlaubt, die Synagoge sowohl für religiöse Zwecke, als auch für andere Angelegenheiten zu nutzen, die wir anders als das Judentum „profan“ nennen würden.

Der Baustil der Synagoge ist Veränderungen unterworfen. Die frühen Synagogenfunde in der Diaspora aus der Zeit vor der Zerstörung des zweiten Tempels lassen noch keinen bestimmten Bautypus erkennen. In Palästina war dies anders. Dort legte man einen rechteckigen Bau an mit steinernen Bankreihen, die ringsum liefen. Als Stützen des Raumes dienten ringsum laufende Säulenreihen oder zwei Säulenreihen an den Längsseiten. Der Eingang lag an den Schmalseiten, nach Jerusalem ausgerichtet. Auch Fußbodenmosaiken und Malereien hat man in spätantiken Synagogen gefunden.

¹⁸ Hilton, S.251

Beim Synagogenbau des Mittelalters spielten vor allem zwei Gesichtspunkte eine Rolle, die in ihrer Bedeutung und Auswirkung auf die jüdische Baukunst zuweilen Gefahr laufen, nicht genügend gewürdigt zu werden. Ein Gesichtspunkt ist der, dass die christlichen Nachbarn bereits über eine reiche Bautradition verfügten. Ebenso weit reichend in seinen Konsequenzen war der andere Aspekt, nämlich dass die Juden eine Minderheit bildeten und sich gegenüber der christlichen Umwelt bemühten, so wenig wie möglich aufzufallen. Die Juden, die zunächst Berufe im Fernhandel und Bankenwesen ausübten, waren nicht im Handwerk tätig, später als sich die Zünfte auf der Basis rein christlicher Prinzipien ausprägten, wurden sie von handwerklicher Tätigkeit ausdrücklich ausgeschlossen. Also bedienten sie sich beim Synagogenbau erfahrener, christlicher Fachleute, was zur Folge hatte, dass der in der jeweiligen Zeit maßgebende Baustil, der die Kirchen kennzeichnet, auch im Synagogenbau umgesetzt wurde. Der christliche Einfluss führte allerdings dazu, dass sich die Synagogenbauten gegenüber den Kirchenbauten sehr bescheiden gestalteten. Obwohl nach jüdischen Vorgaben, die Synagoge alle anderen Gebäude überragen sollte, fügte man sich kirchlicher Gesetzgebung, die genau dies verbot, damit die Synagogen nicht prächtiger als die Kirchen seien.

Die Frage, die sich daraus ergibt und die vielleicht paradox erscheinen mag, ist die, was das spezifisch Jüdische bei einer Synagoge ausmacht. Der Baustil ist es offensichtlich nicht. Aber gerade dadurch, dass die Architektur sich durch keinen speziell jüdischen Stil auszeichnet, verrät der Synagogenbau uns etwas über die soziale und rechtliche Stellung der Juden im Mittelalter und ihre Rolle als Minderheit gegenüber der christlichen Mehrheit. Außerdem muss man die Synagogenbauweise im aschkenasischen Raum von der in Sefarad unterscheiden. Von der sefardischen Synagoge lässt sich leider kein klares Bild gewinnen. In Spanien sind Synagogenbauten erst aus der Zeit um 1200 erhalten, obwohl sich dort bereits in der Antike Juden angesiedelt hatten, und die jüdischen Gemeinden schon im 10. Jh. ihre erste Blüte erlebten. Als im 11./12. Jh. die Almohaden aus Nordafrika nach Spanien kamen, wurden jüdische Gemeinden aufgelöst und Synagogen aufgegeben. Die Verfolgung der Juden in Sefarad 1391 und die endgültige Ausweisung 1492 trugen ihr Übriges zum Verschwinden der Synagogen bei, die entweder zerstört oder in Kirchen umgewandelt wurden. An den Synagogen in Sefarad lässt sich noch erkennen, dass sie vom Stil und der Anlage her sowohl von islamischen als auch christlichen Elementen geprägt waren, wie es von der Kultur der iberischen Halbinsel her nahe liegt. Auch hier offenbart sich eine Beeinflussung durch die Kunst der Mehrheit. Aus **Toledo**, wo eine starke und bedeutende jüdische Gemeinde existierte, zeigt das Museum ein **Architekturfragment aus einer Synagoge (14. Jh.)**, das hebräische Schriftzeichen trägt. Für die islamische Kunst, wie sie sich in Spanien präsentiert, sind umlaufende Bänder mit arabischer Schrift typisch. Sie fungieren sowohl als Schmuck wie zur Abgrenzung von einzelnen Bildfeldern. Hier wurde die islamische Kunst zum Vorbild genommen, aber die arabischen Zeichen durch hebräische Schrift ersetzt, die sich durch ihre quadratisch geformten Buchstaben gut für Kalligrafie eignet. Zitiert wurden in den hebräischen Inschriften Bibelverse.

Während im aschkenasischen Raum nur in Deutschland und Osteuropa mittelalterliche Synagogen erhalten sind, existieren keine in England und Nordfrankreich, da dort die Juden recht früh vertrieben wurden. In England fand die Vertreibung 1290 statt, in Frankreich erfolgte sie 1394. In Mittel- und Osteuropa sind trotz zahlreicher Pogrome Synagogen erhalten geblieben, von denen z.B. die Wormser und Prager Synagoge vom Mittelalter bis ins 20. Jh. durchgehend genutzt wurden, wenn auch mit einigen Unterbrechungen. In Deutschland kristallisierten sich zwei Bautypen heraus: der zweischiffige Bau und der Saalbau. Ein Synagogenbau mit drei Schiffen existiert nicht, weil der Anklang an Kirchenbauten und die an die hl. Dreifaltigkeit erinnernde Symbolik abgelehnt wurde. Die jüdische Glaubenskonzeption setzte sich vor allem in der Innenraumgestaltung durch und hierin unterscheidet sich die Synagoge von den Kirchen. Den zentralen Platz nimmt im

Innenraum die *Bima* ein oder der *Almemor*, d.i. das Lesepult in der Synagoge, von dem aus die Tora verlesen wird. In antiken Synagogen lässt sich die Bima nicht nachweisen. Wenn man aber davon ausgeht, dass die Synagoge von Anfang an nicht nur Versammlungsort, sondern auch Ort der Toralesung war, dann muss zum Vorlesen der Tora als notwendigem Bestandteil des Gottesdienstes auch eine Bima existiert haben. Demnach müsste es sich um eine hölzerne Konstruktion gehandelt haben. Von einem solchen „Podium aus Holz“ in der Mitte der Synagoge ist in einem Text die Rede, der die Einrichtung der Synagoge im antiken Alexandria beschreibt. Die mittelalterliche Anordnung der Bima im Zentrum des Synagogenraums bleibt bis ins 19. Jh. verbindlich. **Fragmente der Bima aus der Kölner Synagoge (ca. 1280)** zeigt die Ausstellung. Die noch vorhandenen Fragmente geben zur Vermutung Anlass, dass der Kölner Almemor dem Regensburger ähnelte mit Säulenarkaden und einer Brüstung mit herausgemeißeltem Blattwerk und Vögeln. Da im Museum auch ein Modell der Regensburger Synagoge ausgestellt ist, kann man sich dort einen Eindruck vom Aussehen des Kölner Almemors verschaffen. In Köln war der Almemor mit einem Keller über eine Treppe verbunden. Der direkt unter dem Almemor angelegte Keller diente als *Geniza*. Diese war ein Aufbewahrungsort für durch das Alter unbrauchbar gewordene Kultgegenstände, die nicht verbrannt oder anderweitig beseitigt werden durften. Das größte Heiligtum der Synagoge, die Tora, wird in einem Schrein aufbewahrt, der an der nach Jerusalem ausgerichteten Wand platziert ist. Dieser Schrein heißt auf Hebräisch *Aron haKodesch*, d.h. „Heiliger Schrein“. In den frühen antiken Synagogen konnte man keinen Aron haKodesch nachweisen. Deshalb nimmt man an - unter der Voraussetzung, dass die Synagoge von Anfang für das Studium der Tora gedacht war -, dass man die Tora zunächst auf einem Wagen zum Gottesdienst in die Synagoge schob. Ein Anhaltspunkt dafür könnte ein Relief aus der Synagoge von Kapernaum (2./3. Jh. d. Z.) sein, das einen tonnengewölbten, vierrädrigen Wagen wiedergibt mit Pilastern an den Seitenwänden und großer Flügeltür an der einen Schmalseite. Bei Ausgrabungen in Galiläa hat man in einer Synagoge aus dem 3. Jh. d. Z. in der nach Jerusalem orientierten Südwand einen festgemauerten Toraschrein entdeckt. Auch auf antiken Öllämpchen sieht man den Aron haKodesch abgebildet, so in der Ausstellung vertreten auf **Öllampen aus römisch-byzantinischer Zeit**. In allen europäischen Synagogen war die nach Jerusalem orientierte Wand für den Toraschrein die Ostwand. In den Kirchen hat der Osten auch eine besondere Bedeutung. Er erinnert an die aufgehende Sonne, mit der Christus seit der Antike verglichen wird, und damit natürlich an die Auferstehung. So ist auch im Christentum der Ostteil einer Kirche immer der Platz für den Altar und das Allerheiligste, den Tabernakel für die Hostien.

Die früheste Synagoge Europas steht in **Worms**, sie geht auf das Jahr 1034 zurück, 1174/5 wurde sie neu errichtet, 1938 von den Nationalsozialisten zerstört, nach dem zweiten Weltkrieg wieder aufgebaut. Die **Gründerinschrift von 1034** befindet sich heute rechts neben dem Portal und wird in der Ausstellung zu sehen sein. Die Juden griffen für den Bau ihrer Synagoge auf die erfahrenen Bauleute der Dombauhütte zurück. Dies dürfte beim Bau der ersten Synagoge der Fall gewesen sein wie auch beim zweiten Bau im 12. Jh.. Die Ornamente der Säulenkapitelle (Palmettenornamentik) entsprechen denen des Wormser Domes. Aus der Wormser Synagoge konnten auch glücklicherweise **Teile eines Inschriftenkapitells (1174/5)** geborgen werden, die eine hebräische Inschrift tragen. Aus dem darauf verzeichneten Zitat aus 1. Kön.7,40-49 kann die Jahreszahl 1174/5 als Jahr des Wiederaufbaus der Synagoge ermittelt werden, da im Hebräischen Zahlen durch Buchstaben ausgedrückt werden.

In Worms wird der Synagogenraum von zwei Säulen in zwei Schiffe unterteilt, die insgesamt sechs Gewölbe tragen, d.h. Worms repräsentiert den zweischiffigen Synagogenbau. Der Baustil ist ursprünglich romanisch. Die Fenster der Synagoge erhielten später gotische Spitzbögen. Die Tora war im Osten in einer Nische untergebracht. Die Anwesenheit der Tora wird durch eine hängende Lampe („Ewiges Licht“) angedeutet. In der Außenwand ist die

Toranische als Apside gestaltet. Daneben befand sich eine Löwenplastik. Der Löwe symbolisiert den Stamm Juda, aus dem der Messias kommen soll. Das Vorhandensein einer Rundplastik ist insofern erstaunlich, als die Juden nach dem Gebot 2. Mose (20,4) „Du sollst Dir kein Bild machen“ eigentlich figürliche Darstellung ablehnten. Vorrangig bezog sich das Verbot allerdings auf die Abbildung des Menschen und da vor allem auf die Rundplastik.¹⁹ Vor rundplastischen Tierdarstellungen hatte man allerdings weniger Scheu, schon im salomonischen Tempel soll im Hof ein gewaltiges Wasserbecken aus Metall gestanden haben, das auf Rinderskulpturen ruhte. Während sich christliche Architektur reichlich und gerne mit Skulpturen schmückte, fällt bei der Synagoge das Fehlen von Statuenkunst auf. Im Mittelalter gab es Rabbinen, die an bildlichen Darstellungen keinerlei Anstoß nahmen, wobei sie sich auf die Bibelstelle 3. Mose 26,1 berufen konnten, die figürliche Abbildungen nur verbot, wenn man sie als Götzen anbeten wollte. Aber es gab auch Rabbinen, die sich grundsätzlich für ein Bilderverbot aussprachen, so z. B. Jehuda heChassid (gest. 1217 in Regensburg): „Im Tempel zu Jerusalem waren Cheruben, Rinder und Löwen, aber in den Synagogen darf man keinerlei Gestalt von Lebendigem darstellen, ganz besonders nicht vor dem Toraschrein. Sonst schiene es so, als ob man derartige Gestalten verehren würde, und die Nichtjuden würden sagen: Sie glauben an Bilder!“²⁰ Die Bima in Worms stand in der Mitte zwischen den beiden Säulen. In der Westwand ist ein Rundfenster, ein sog. Oculus (Auge), angebracht. Wenn man aus diesem Fenster blickte, ließen sich Tagesbeginn und Tagesende bestimmen. Dies war vor allem am Schabbat wichtig, da dieser mit der Dämmerung begann. Sah man durch das Fenster die ersten drei Sterne, dann hatte der Schabbat begonnen. War der Himmel bedeckt und man konnte die Sterne nicht sehen, dann hielt man eine Schnur vor das Fenster. Konnte man sie mit bloßem Auge nicht mehr erkennen, dann war der Schabbatabend angebrochen. Zu Beginn des 13. Jh. kam zur Synagoge ein Anbau für Frauen hinzu, der zunächst in romanischen Stilformen errichtet wurde. Nach den Zerstörungen des Pestjahres 1349 wurden die romanischen Fenster durch gotische Spitzbögen ersetzt. Emporen für Frauen, wie im sefardischen Raum üblich, gab es in Aschkenas nicht. Da Frauen nicht zum Gottesdienst in die Synagoge gehen mussten, da ihr eigentlicher Aufgabenbereich die häusliche Religiosität war, waren die Frauenbeträume kleiner als die der Männer. In Worms ist der Frauenraum zwar zweischiffig, aber nur von einer Säule gestützt und mit vier Gewölben überspannt. Später erhielt die Wormser Synagoge weitere Anbauten im Westen und Norden.

Ebenfalls zweischiffig war die **Synagoge in Regensburg (Modell)**, die dem 13. Jh. entstammt, aber 1519 abgerissen wurde, nachdem man die Juden aus der Stadt vertrieben hatte. Hier unterteilen drei Säulen den Innenraum. Das hatte zur Folge, dass die Bima aus der Mitte nach Westen verschoben werden musste. Da sich diese Raumaufteilung nur in Regensburg findet und offenbar nicht nachgeahmt wurde, scheint es, dass die Verdrängung der Bima vom zentralen Platz als unglücklich empfunden wurde. Der Toraschrein ist in eine mit einem Spitzgiebeldach überwölbte Nische gestellt. Einen Frauenraum gab es nicht. Am Modell lässt sich die aus dem Zentrum gerückte Bima erkennen und die frühgotischen Kreuzgratgewölbe, die jeweils ein Schiff überspannen. An der Außenwand sind oben kleine Spitzbogenfenster eingefügt, die Gewölbe werden von Diensten aufgefangen. Der **Innenraum und die Vorhalle der Regensburger Synagoge** sind auf **Stichen von Albrecht Altdorfer** wiedergegeben. Altdorfer war übrigens Stadtrat in Augsburg, als die Zerstörung der Synagoge und die Vertreibung der Juden beschlossen wurde. Auch das **Siegel der jüdischen Gemeinde in Regensburg** ist in der Ausstellung vertreten. Es zeigt in der Mitte rechts die Mondsichel, links einen Stern. Es handelt sich um einen Hinweis auf das

¹⁹Rabbi Meir von Rothenburg fand zur Problematik der figürlichen Abbildung folgende Kompromisslösung: „Aber das Ganze (gemeint ist die Malerei) fällt nicht unter das Verbot von Ex. 20,4, und daran ist überhaupt nichts verdächtig, denn es handelt sich ja nur um Farben, an denen nichts Materielles ist ... und es scheint mir, dass selbst Israel farbige Gestalten malen darf; das fällt nicht unter das Verbot: „Du sollst dir kein Bild machen“, denn das betrifft nur das gesamte, geformte Bild (i.e. die Rundplastik)“ (Schubert, Jüd. Buchkunst, 1. Teil, S.73).

²⁰ Schubert, Jüd. Buchkunst, 1. Teil, S.71

kommende messianische Reich. Denn in 4. Mose 24,17 heißt es: „Ein Stern geht in Jakob auf,/ ein Zepter erhebt sich in Israel“.

Ein frühes Beispiel für den Saalbau ist **Speyer**. Im Rahmen der Ausstellung wird auch eine Besichtigung der Speyerer Synagoge empfohlen, die die Präsentation im Museum ergänzen soll. Von der Synagoge im Judenviertel von Altspeyer, wo die Juden 1084 von Bischof Rüdiger Huzmann angesiedelt wurden, gibt es keine Spuren mehr. 1104 ist südwestlich des Domes eine Synagoge nachweisbar, d.h. dass es dort auch ein jüdisches Wohngebiet gegeben haben muss. Im Jahre 2004 kann die Synagoge auf 900-jähriges Bestehen zurückblicken. Der Jahrestag ihrer Einweihung wurde am 21.9.2004 feierlich begangen. **In 3-D-Rekonstruktion wird die Speyerer Synagoge in der Ausstellung vollständig wieder erstehen.**

Von der ursprünglichen Anlage sind die Westwand, die Ostwand, ein Teil der Südwand und der Nordwand stehen geblieben. Romanische Fenster haben sich noch an Ort und Stelle erhalten. Auch hier diente ein kleines rundes Fenster dazu festzustellen, wann der Schabbat begann. Im Museum sind **romanische Doppelbogenfenster** aus der Synagoge zu sehen. An der Ostseite gab es eine halbrunde Apsis, in der der Schrein für die Torarollen stand. Die Bima befand sich in der Raummitte, unregelmäßige Pflasterung im Boden markiert ihren ehemaligen Standort. 1230-1250 erfolgte der gotische Umbau und die Erweiterung durch einen Frauenbetraum. Statt halbrunder Apsis für den Toraschrein wird jetzt eine rechteckige Anlage gebaut. Rundfenster mit gotischem Maßwerk und hohe gotische Fenster ersetzen die romanischen Doppelbogenfenster an den Schmalseiten. Der Anbau für die Frauen ermöglichte ihnen, den Gottesdienst durch sechs kleine Öffnungen in der Südwand mitzuverfolgen. Bei jüngsten archäologischen Untersuchungen fand man dort Farbreste, so dass man davon ausgehen kann, dass es im Frauenanbau Malereien gab. Dies belegt auch eine Beschreibung der Speyerer Synagoge von 1759. Im Zuge der Pestpogrome wurde die Synagoge 1349 zerstört.

Von den jüngsten Grabungen im Speyerer Judenhof zeugen **Bodenfliesen mit Tier- und Blumenmotiven und Kapitelle** in der Ausstellung.

In Bezug auf die beiden verschiedenen Bautypen im aschkenasischen Raum, zweischiffige Synagoge und Saalbau, ist festzuhalten, dass die Saalbauten kleiner sind, sie bedurften offenbar nicht der Säulen zur Stütze wie der größere Bau. Aber nicht alle jüdischen Gemeinden verfügten über eine Synagoge. War die Gemeinde klein und nicht sehr reich, behalf man sich auch mit einem Zimmer als Betraum, in dem der Gottesdienst abgehalten wurde. Im 16. Jh. wird der Saalbau im aschkenasischen Raum verbindlich und man schuf für die Frauen Emporen statt Anbauten.

2.2.2.1.1 Die jüdischen Kultusgeräte²¹

Zum Gottesdienst brauchte man natürlich auch kultische Geräte, die aus der Antike gar nicht, aus dem Mittelalter nur spärlich erhalten sind. Für die Herstellung von Kultgeräten seit dem Ende des ersten Jahrtausends gibt es allein schriftliche Belege. Die meisten dieser Gegenstände aus kostbaren Metallen wurden in Europa von Christen gefertigt, da man die Juden aus dem Handwerk verdrängt hatte, obwohl es unter den Juden im Orient - wie man aus Überlieferungen weiß - geschickte und berühmte Gold- und Silberschmiede gegeben hat. In islamischen Ländern galt das Schmiedehandwerk eines Muslimen unwürdig und so konnten dort die Juden großes Ansehen erlangen. Auch in Spanien, das vom Islam beeinflusst war, genossen die Juden als Kunstschmiede einen so guten Ruf, dass unter ihren Auftraggebern auch Christen waren. Dies war so lange der Fall, bis Papst Benedikt XIII. im Jahre 1415 den spanischen Juden die Fertigung christlicher Kultgegenstände untersagte. Im aschkenasischen Raum war dies anders. Hier sind uns Verträge erhalten, die zwischen christlichen

²¹ Künzl, Jüd. Kunst, S.77ff.; 106ff.; Magall, S.185ff.; Roth, S.140ff.

Kunsthandwerkern und Juden geschlossen wurden, wonach die Juden christlichen Gold- und Silberschmiedern die Vorlagen lieferten, nach denen gearbeitet werden sollte. Die Tora als das größte Heiligtum der Synagoge wurde natürlich mit kostbarem Schmuck versehen. Dieser Schmuck bestand aus Holz, Metallverzierungen und Textilien. Aus der Zeit vor dem 16. Jh. ist der Toraschmuck nur aus der Buchmalerei belegt. So wurde die Tora hinter einem Vorhang verborgen, der in der Synagoge die Tora vom Männerraum trennt. In der Ausstellung ist der **Toravorhang aus der Prager Synagoge (16. Jh.)** zu sehen. Der Toravorhang erinnert an den Vorhang des Jerusalemer Tempels, der das Allerheiligste vom Hauptraum abtrennte. Denn der Toraschrein bildet eigentlich den Jerusalemer Tempel nach. Die Toravorhänge sind das Werk jüdischer Künstler. Der **Prager Toravorhang** gehört zu den ältesten noch erhaltenen Vorhängen und ist ein Beispiel für den Typus, wie er sich in Aschkenas herausgebildet hat. Es handelt sich dabei um einen sog. Säulenvorhang. Die beiden Säulen, die die Bildfelder in der Mitte flankieren, stellen die Säulen vor der Vorhalle des salomonischen Tempels dar. Der Vorhang wird oben von hebräischen Inschriften begrenzt, unten von einer Pflanzenbordüre. Als Material sind Samt, Seide und Flussperlen verarbeitet. Die Holzstäbe, auf denen die Torarolle aufgerollt wurde, konnten mit kunstvollen Schnitzereien versehen sein, wie in der Ausstellung durch **Torastäbe** aus Italien (**1450**) belegt wird. Die Torastäbe wurden als *Azei chajim*, d.h. „Baum des Lebens“ bezeichnet. Da die Tora nicht nur als Baum des Lebens aufgefasst wurde, sondern auch als Braut oder Königstochter, gab es auch Toraschmuck in Form von Kronen, von denen aber kein Exemplar aus dem Mittelalter erhalten ist. Weiterhin gab es als Schmuck metallene Toraschilder. Da die Torarollen verschlossen im Schrein lagen, man also nicht den Inhalt der Behälter erkennen konnte, brachte man Schilder an, die die jeweilige Rolle identifizieren sollten, aber auch zur Zierde angebracht wurden. Darüber hinaus umgab man die Torarolle noch mit unterschiedlich gemusterten Hüllen, sog. Toramänteln. Bevor sie vom Mantel umgeben wurde, konnte man sie noch mit einem Wimpel umwickeln. Ein solcher **Torawimpel (Mappa, 16. Jh., Italien)** ist in der Ausstellung zu besichtigen. Zur Herstellung dieser Wimpel war es seit dem Mittelalter üblich, das Leinentuch, das beim Beschneidungsritus am 8. Tag nach der Geburt verwendet wurde, in mehrere Teile zu zerschneiden und diese aneinander zu nähen. Zunächst waren sie bestickt, später bemalt. Auch von dem sonstigen Schmuck der Tora, den Rimmonim, sind aus dem Mittelalter nur zwei **Rimmonim (15. Jh.)** aus Sizilien auf uns gekommen. Diese werden in Kopie in der Ausstellung präsentiert. Rimmonim bedeutet „Granatäpfel“, sie bekronen die beiden Holzstäbe, an denen die Tora aufgerollt wird. Es sind viereckige, turmartige Verlängerungen der Holzstäbe, in die Edelsteine eingelassen sind. Sie sind aus Edelmetall gearbeitet und kunstvoll verziert. An den Ecken des viereckigen turmartigen Gebildes sitzen vier kleine Türmchen mit spitzen Turmhelmen. An den Turmspitzen und darunter sind an allen vier Ecktürmchen Glöckchen befestigt, die zum festen Bestandteil der Rimmonim und Kronen wurden. Das Läuten der Glocken soll die Freude über die Tora zum Ausdruck bringen. Außerdem hat der Toraschmuck wohl auch einen Bezug auf 2. Mose 28,33. Dort heißt es über das Gewand des Hohen Priesters: „An seinem unteren Saum mach Granatäpfel aus violetterm und rotem Purpur und aus Karmesin, an seinem Saum ringsum, und dazwischen goldene Glöckchen ringsum:...“.

Da man die Tora aufgrund ihrer Heiligkeit nicht berühren soll, wird der Text, wenn aus ihr im Gottesdienst vorgelesen wird, mit einem Torazeiger verfolgt, der wie eine Hand mit ausgestrecktem Finger geformt ist. Deshalb heißt er hebräisch auch *Jad*, d.i. „Hand“. Ein Berühren mit dem Finger hätte sicher auch bald das Pergament, auf dem die Tora geschrieben wurde, unbrauchbar gemacht. Ein solcher **Torazeiger**, der ursprünglich aus Posen stammt, sich jetzt aber in Jerusalem befindet (**1521**), ist in der Ausstellung zu sehen. Auch die Bima, das Lesepult, auf dem die Tora verlesen wurde, schmückte man mit einer **Decke**. Eine solche, ebenfalls aus **Prag (15. Jh.)**, ist Exponat der Ausstellung. Diese Decke, von der man mit Sicherheit weiß, dass sie in synagogalem Gebrauch war, stellt das einzige

erhaltene Beispiel dieser Gattung dar. Die aus Samtstickerei gefertigte Decke greift Granatäpfel als Motiv auf.

Dass ab dem 16. Jh. jüdisches Kunstgewerbe reicher belegt ist, mag mit der Verfolgungssituation im Mittelalter zusammenhängen, wo vieles zerstört wurde und verloren ging oder aber wegen seines Edelmetallwertes anderweitig verarbeitet wurde.

Arbeitsvorschläge:

- Vergleiche zwischen der Architektur der Synagoge und der Kirchen bieten sich an:
 1. Welche Architekturelemente finden sich in beiden? (Vergleiche Wormser und Speyerer Dom und die jeweiligen Synagogen!)
 2. Wie kann man ihr gleichzeitiges Auftreten in Kirchen und Synagogen erklären?
 3. Welche Hauptunterschiede in der Innenausstattung der Synagoge zur Kirche fallen auf?
 4. Welche Bedeutungen haben die Himmelsrichtungen in der Synagoge und der Kirche?
 5. Welche kultischen Gegenstände werden in der Synagoge und im Christentum besonders geschmückt und warum?
 6. Welcher Schmuck fehlt in der mittelalterlichen Synagoge, der sich in Kirchen überreich findet?
 7. Vergleiche die Synagoge mit einem antiken Tempel! Überlegt auch, welche Teile des Gebäudes für die Gläubigen offen sind.

2.2.2.2 Die Mikwe²²

„Die Mikwe ... ist ein rituelles Tauchbad mit natürlichem, lebendigen Wasser, das dazu dient, rituell unrein gewordene Menschen und Dinge wieder in den Zustand ritueller Reinheit zu versetzen Die Mikwe ist eine für eine religiöse Gemeinde unverzichtbare Anlage.“²³

Das Wasser zur Reinigung spielt in verschiedenen Religionen eine Rolle. Ebenfalls mit Wasser vollzieht das Christentum die Taufe, allerdings ist diese ein einmaliger Akt, der nicht wie das Bad in der Mikwe wiederholt wird.

Im Rahmen der Ausstellung wird empfohlen, die Speyerer Mikwe zu besuchen. Sie wurde vor 1128 im romanischen Stil errichtet und hat sich bis heute in gutem Zustand erhalten. Da natürliches, fließendes Wasser in Form einer Quelle nicht überall vorhanden ist, hat man bis zum Grundwasser hinabreichende Schächte gegraben. Als lebendiges Wasser galt auch Regenwasser. Das Wasser symbolisiert den Beginn der Schöpfung, den Urzustand der Welt. Denn Wasser bedeckte nach 1. Mose 1,2 die ganze Erde, bevor Land zu sehen war. Das Wasser darf nicht geschöpft sein, sondern muss sich selbst sammeln gemäß 1. Mose 1,9, wo es im Schöpfungsbericht heißt: „Das Wasser ... sammle sich.“ Vor allem in Deutschland hat man mittelalterliche Mikwen gefunden. Hier unterscheidet man zwei verschiedene Bautypen. Der Unterschied liegt im Zugang zur Mikwe. Bei dem einen Typus führt eine schräg ins Erdreich gegrabene Treppe in einen Vorraum. Von diesem Vorraum erreicht man die Mikwe über eine halbrunde Treppe. Diesem Grundriss folgen die Mikwen in Worms (1185/6 errichtet) und in Speyer (vor 1128 erbaut), wobei letztere auch in einem **Modell** präsentiert wird. Bei dem zweiten Typ ist von oben ein gerader Schacht bis zur Mikwe gegraben. In diesen Schacht ist direkt eine Wendeltreppe eingefügt, die ohne Unterbrechung durch einen Vorraum zur Mikwe führt. Zu diesem Typ gehört die Mikwe von Friedberg in Hessen (1260). Die **Mikwe von Köln (um 1170)**, die ebenfalls im **Modell** im Museum gezeigt wird, verbindet beide Typen, indem die Treppe zunächst außerhalb des Badeschachtes und dann innerhalb desselben verläuft.

Von der Speyerer Mikwe, der ältesten Anlage dieser Art in Mitteleuropa, sind Architekturteile im Museum ausgestellt. Auch die Mikwe wurde von Handwerkern der

²² Altaras, S.4ff.; Beuys, S.206ff.; Bruno/Möller, S.14ff.; Handb. zur Gesch. d. Juden in Europa, Bd.2, S.190ff.; Künzl, Jüd. Kunst, S.58ff.; Lau, S.333f.; Metzger, S.75f.; Das Mittelalter (Kat. Museum Speyer), S.51; 76/7; Stemberger, S.89f.

²³ Handb. zur Gesch. d. Juden in Europa, Bd.2, S.190

Dombauhütte erbaut. Von den vier romanischen Säulen des Vorraums der Mikwe ist eines der vier **Würfelp kapitelle (1110-20)** mit Verzierungen und Resten des Säulenschaftes zu sehen, das das Kreuzgratgewölbe stützte. Es ist das einzige der vier Eckkapitelle, das sich erhalten hat. Das Original wurde ins Museum verbracht, an Ort und Stelle wurde eine Kopie eingesetzt. Ein weiteres **Würfelp kapitell** aus der **Mikwe**, das allerdings unverziert ist, ist ebenfalls unter den Exponaten des Museums. **Zwei kleine Rundbogenfenster** durchbrechen die Mauer des Vorraums. Beide romanischen Fenster sind in der Ausstellung zu besichtigen. Eines der Fenster ist durch eine achteckige Mittelsäule in zwei gleich große Öffnungen unterteilt, die Gewölbebogen sind ornamentiert. Ein kleiner im Osten an den Vorraum anschließender Raum diente zum Ablegen der Kleidung. Denn die Mikwe durfte nur nackt betreten werden. Da die Wassertemperatur nur 8 Grad Celsius beträgt, kann man wahrlich auch von Abhärtung sprechen. In den modernen Mikwen wird das Wasser über Heizungsanlagen beheizt. Früher gab es nur unvollkommene Methoden, das Wasser zu erwärmen, z.B. mittels eines mit Holz oder glühender Kohle erwärmten Ofens, den man ins Tauchbecken legte, oder man goss erwärmtes Wasser zu dem „reinen“ Wasser hinzu. Für die Aufsicht beim Badebetrieb sorgte ein Mikwemann, wenn die Männer badeten, und eine Mikwefrau bei Frauen. Denn das Bad durfte von den Geschlechtern nur getrennt benutzt werden. Die monumentalen Mikwen kündeten vom Reichtum der Gemeinde. In kleineren, ärmeren Gemeinden hat man Kellermikwen gefunden, die sich in Privathäusern befanden. Die Mikwe diente nicht zur Säuberung des Körpers, dies hatte in einem Badehaus zu geschehen, sondern sie war nur zur rituellen Reinigung da. Diese verlangte ein vollständiges Untertauchen. Mit dem Bad in der Mikwe sollten auch keine Sünden abgewaschen werden. Dies wäre eine christliche Vorstellung. Die Reinheitsgesetze sind in der Mischna geregelt. Sie betreffen „Frauen (z.B. nach der Menstruation oder der Geburt eines Kindes), Männer (z.B. nach einem Samenfluss) und Geräte (Geschirr bestimmten Materials).“²⁴ Da die Mikwen am häufigsten von Frauen benutzt wurden, erklärt sich von daher auch der Name Frauenbad. Im 3. Buch Mose Kap.15 sind die Bestimmungen für die Unreinheit bei Männern und Frauen festgehalten.

Bei allen nach dem 2. Weltkrieg errichteten Synagogen ist auch eine Mikwe vorhanden. Die Speyerer Mikwe wird bis heute gelegentlich genutzt. In Mannheim befindet sich ebenfalls eine Mikwe, im Hessischen sind es Anlagen in Frankfurt und Bad Nauheim, die noch besucht werden. Neu hinzugekommen ist eine Mikwe in Gießen. Aussagen von Frauen zum Ritualbad finden sich erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jhs.. Hier prallen unterschiedliche Auffassungen aufeinander. So ist einerseits die Rede von Unterdrückung der Frau, andererseits von körperlicher Selbsterfahrung, da man den biologischen Rhythmus bewusst lebt. Die Vorstellung von ritueller Reinheit, die durch Gebote geregelt wird, ist im Judentum von solcher Bedeutung, dass sie ein Mittel der Abgrenzung gegenüber anderen Glaubensgemeinschaften darstellte und damit auch Schutz vor allzu starker Assimilation gewährte, die den Verlust der eigenen Identität bedeutet hätte.

Arbeitsvorschläge:

- „Reinheit und Unreinheit haben im Judentum immer eine spirituelle oder moralische Bedeutung. Im Hebräischen wird für »unrein« das Wort Tameh verwendet. Es bedeutet stets einen Zustand der moralischen oder religiösen Unreinheit Es geht nicht um hygienische oder medizinische Reinheit, sondern um spirituelle Reinheit.“ (Spiegel, S.177)
 1. Welcher Umstand spricht dafür, dass Hygiene nicht der Grund für die Reinigung in der Mikwe ist?
 2. Vergleichen Sie diesen Text mit der Stellungnahme von Droit (Wer glaubt was? Wie ich meiner Tochter die Religionen erkläre, S.21f.):

²⁴ Handb. zur Gesch. d. Juden in Europa, Bd.2, S.190

„Für die Definition von Religionen hat das Gegensatzpaar »sakral und profan« eine große Bedeutung In jeder Religion gibt es eine ganze Reihe von Regeln, die festlegen, welche Verhaltensmaßnahmen man zu beachten hat, wenn man sich sakralen Objekten nähert. Dinge, die »profan« sind, lassen sich viel leichter definieren Alles, was nicht sakral ist - mit anderen Worten, der banalen, alltäglichen Welt ohne Geheimnis und Macht angehört - ist profan Das Heilige gilt als etwas Wunderbares, Erhabenes und gleichzeitig als etwas Fürchterliches, Erschreckendes. Aus religiöser Sicht kann das Sakrale für den Menschen zerstörerisch sein, wenn sie die Regeln nicht beachten. Und die wichtigste Regel ist eben, dass man die Grenze beachtet, die das Sakrale und Profane trennt.“

1. Welche Begriffe im Text von Paul Spiegel entsprechen dem Gegensatzpaar »sakral und profan« bei Droit?
 2. Gibt es auch im Christentum „heilige Dinge bzw. Handlungen“, die nicht entweiht werden dürfen?
 3. Vergleichen Sie zu diesen Texten die Definition von Tabu im Lexikon! Welche Begriffe entsprechen in den beiden obigen Texten dieser Definition?
- Wieso bedeutet ein Bad in der Mikwe nach jüdischer Vorstellung die Rückkehr zur Schöpfung?
 - Wie könnte sich die Befolgung der Reinigungsriten aus jüdischer wie aus christlicher Sicht auf den sozialen Umgang mit Andersgläubigen ausgewirkt haben?

2.2.2.3 Schule und Jeschiwa - Unterricht und Lernen²⁵

Im Judentum ist das Lernen die Aufgabe und Pflicht eines jeden. Es war nie einer besonders privilegierten Schicht oder den Priestern vorbehalten. Denn nach dem Glauben der Juden hat Gott selbst als ihr Herr und König mit dem ganzen Volk der Israeliten einen Bund am Berg Sinai geschlossen, als er ihnen die Gebote gab, und so war es jedermanns Pflicht, sich in diesen Geboten auszukennen und die Hl. Schrift zu studieren. Wie sich die Auffassung Israels in diesem Punkt seit der Antike radikal von der seiner Nachbarn unterschied, zeigt ein Vergleich zwischen der Sicht Israels, wie sie sich im AT kundtut, mit der einer anderen Hochkultur der damaligen Zeit, nämlich dem Alten Ägypten. Während man z.B. in Texten aus dem Alten Ägypten nachweisen konnte, dass nur dem Pharao Gottesebenbildlichkeit zustand, ist nach dem AT jeder Mensch Gottes Ebenbild. In Ägypten war es auch der Pharao, der als Mittler zwischen Gott und Volk auftrat, nachdem ihn der Reichsgott dazu bestimmt hatte, in Israel dagegen war es das Volk, das von Gott erwählt wurde.

Aufgrund dieser Vorstellung von Gleichberechtigung hatten alle Juden Zugang zum Lesen und Schreiben, ja auch zum Erlernen von Fremdsprachen, und übertrafen an Bildung bei weitem ihre christliche Umgebung. Dass es im Judentum im Mittelalter nie eine Trennung in lese- und schreibkundigen Klerus und ungebildete Laien gab wie im Christentum, lässt sich rein äußerlich schon daran erkennen, dass es in jüdischen Haushalten schon beachtenswerte Bibliotheken zu einer Zeit gab, als in christlichen Kreisen nur Klöster und Fürstenhöfe über solche verfügten. Im 5. Buch Mose 11,18f. heißt es:

„Diese meine Worte sollt ihr auf euer Herz und auf eure Seele schreiben Ihr sollt sie eure Söhne lehren, indem ihr von ihnen redet, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst.“

Diese Bibelstelle definiert, wie Bildung und Erziehung auszusehen haben: Nur die Söhne sollen unterrichtet werden und der Lehrstoff ist die Bibel. „Profanes Wissen“ (Geschichte, Mathematik, Grammatik) wurde nur in die Unterweisung aufgenommen, wenn es zum besseren Verständnis der Bibel notwendig war. Der Unterricht oblag dem Vater.

Die Bibel war in Hebräisch abgefasst, Umgangssprache war im palästinensischen Judentum aber das Aramäische, das zum nordwestlichen Zweig der semitischen Sprachgruppe gehört

²⁵ Gay, S.46ff.; Gidal, S.60ff.; Hilton, S.217ff., 223ff.; Jüd. Lebenswelten, Bd.1, S.132ff.; 278ff.; Schubert, Jüd. Buchkunst, 1. Teil, S.106f.; Stemberger, S.42ff.; zu den Schriften des Judentums: s. auch Kap. 2.2.3.3 Handschriften, Buchmalerei und Buchdruck

und seit dem 8. Jh. v. d. Z. das Akkadische als übergreifende Verkehrssprache im vorderen Orient abgelöst hatte. Griechisch wurde mit dem Hellenismus die zweite Landessprache im östlichen Mittelmeerraum. Diese Sprachen sollte ein Jude also beherrschen.

Für Mädchen war entsprechend der oben zitierten Bibelstelle die Schulbildung nicht verpflichtend, sie mussten auch die Tora nicht studieren. Dies führte aber dazu, dass viele Eltern, die Wert auch auf Bildung für die Mädchen legten, diesen Zugang zu „weltlicher“ Bildung eröffneten. Die Frauen lernten in der Regel nicht Hebräisch, dafür aber Jiddisch. Jiddisch entstand wohl im 12. Jh. in den rheinischen Gemeinden. Es vermischte Lateinisches, Deutsches und Hebräisches und war die Alltagssprache der Juden, in der auch die Volksliteratur abgefasst war. So wurde im 14. Jh. z.B. die Artussage ins Jiddische übertragen. Denn bei den Juden war wie bei den Christen die Ritterdichtung beliebt. Zwar gab es Rabbiner, die den Einfluss der Volksliteratur für verderblich hielten, was aber deren Beliebtheit keinen Abbruch tat. Als der Buchdruck aufkam, wurde es auch üblich, das Jiddische, obwohl das Vokabular überwiegend deutsch war, in hebräischen Buchstaben wiederzugeben. Dadurch dass die Mädchen Zugang zur Bildung hatten, tauchen sie in mittelalterlichen Quellen auch als Erwerbstätige im Handel- und Darlehensgeschäft auf und sind innerhalb der jüdischen Gemeinden in herausragender Position tätig.

Da nicht jeder Vater seine Kinder selbst unterrichten oder einen Privatlehrer für sie engagieren konnte, führte die biblische Vorschrift einer Unterweisung der Kinder bald zur Einrichtung öffentlicher Schulen. Nach einer Quelle soll es schon im 1. Jh. v. d. Z. öffentliche Schulen gegeben haben. Wie bei uns heute ein immer früherer Schulbeginn für Kinder diskutiert wird, so lässt sich auch im Judentum feststellen, dass das Alter immer weiter herabgesetzt wurde. Von zunächst 6 auf 5, teilweise sogar auf 3 Jahre. In einer Schulverfassung des 13. Jh. für die Elementarschule heißt es:

„Die Lehrer sollen nicht mehr als zehn Kinder für ein Fach aufnehmen Die Lehrer sollen die Kinder nicht auswendig, sondern aus Büchern unterrichten, und sie sollen sie die Schrift in die Landessprache übersetzen lehren In diesem Lehrhaus bleiben die Kinder sieben Jahre. In zwei Jahren lernen sie die Fünf Bücher Mose, in zwei Jahren die Propheten und die Schriften. In drei Jahren kleine Traktate [des Talmuds].“²⁶

Das Lernen war, wie diese Schulverfassung zeigt, vollständig auf die religiösen Texte ausgerichtet. Es wurde von profanem Wissen nur ergänzt, wenn dies zum besseren Verständnis der Bibel führte. Es war die Regel, dass nach Abschluss der Schule mit etwa 13 Jahren jeder Schüler noch einige Jahre die Jeschiwa, also die Talmudhochschule, besuchte, in der die Texte und Kommentare der Rabbinen studiert wurden. Der Leiter der Talmudhochschule war auch ein Rabbi. Rabbi heißt übersetzt „mein Lehrer“. Der Besuch der Jeschiwa bedeutete aber nicht, dass ihre Absolventen unbedingt Rabbiner werden mussten.

„Es ging um das Lernen an sich, gemäß dem rabbinischen Grundsatz, dass man die Tora nicht als Spaten verwenden soll, um damit seinen Lebensunterhalt zu verdienen, aber auch nicht als Krone, um im sozialen Ansehen zu steigen.“²⁷

Demgemäß übten im Mittelalter die Rabbinen noch einen Brotberuf aus. Obwohl Frauen nicht den Talmud studieren mussten, haben wir dennoch Nachricht, dass es um 1300 eine Talmudlehrerin namens Miriam Luria, gen. Spira (= Speyer) gab.

Das Studium in der Jeschiwa sollte reichen und armen Schülern offen stehen, deshalb waren die Lehrenden an der Jeschiwa auch bereit, für den Unterhalt bedürftiger Studenten aufzukommen. Von einem Lehrer wird erzählt:

„Er verarmte und konnte die Studenten nicht mehr wie gewohnt versorgen ... indem er tagein, tagaus jahrelang Geld für die Erhaltung der Jeschiwa ausgab.“²⁸

Die armen Studenten wurden sogar als die Lernwilligeren angesehen:

„Im Gegenteil, wenn einer ein Buch braucht und es nur mit großer Schwierigkeit bekommen kann, hilft ihm das, sich daran zu erinnern, was er lernen wollte.“²⁹

²⁶ Gidal, S.61/2

²⁷ Stemberger, S.48

²⁸ Ben-Sasson, S.293

²⁹ Ben-Sasson, S.292

Die Unterstützung für Arme und Bedürftige wurde im Judentum immer groß geschrieben. Da das Studium der Tora hohes soziales Ansehen genoss - obwohl man es nicht eigens zu diesem Zwecke betreiben durfte -, sollte es jedem, der es wünschte, egal welcher Herkunft, offen stehen. Außerdem gereichte natürlich eine hohe Anzahl Schüler jedem Lehrer zur Ehre. Aber es ging z.T. auch hoch her in der Jeschiwa, wie unter Schülern und Studenten nicht ganz unüblich. So berichtet Rabbi Abraham von Katzenellenbogen:

„Ich wende mich nicht gegen alle Studenten, die bei mir lernen, doch bisweilen finde ich ihre häufigen Trinkgelage und Streiche, um die Haushälter zu ärgern, schwer zu ertragen Eine kurze Zeit lang prügelten sich zwanzig Studenten und alle, die geschlagen worden sind, rufen nach Gerechtigkeit, aber es ist nicht wieder gutzumachen, es gibt weder Gerechtigkeit noch Richter.“³⁰

Derselbe Rabbi Abraham erzählt auch von einem extremen Fall eines seiner Studenten: Er „trank immer heimlich Wein aus meinem Weinfass ... nach Mitternacht öffnete er meine Speisekammer und stahl Brot und Fleisch und andere Nahrungsmittel daraus.“³¹

Dass die Lehrer in der Jeschiwa aber nicht nachsichtig mit den Schülern verfahren, zeigen bildliche Darstellungen von Unterrichtsszenen, in denen der Lehrer Peitsche schwingend vor seinen Schülern sitzt.

Heute ist der Rabbiner ein Angestellter der Gemeinde. Die Gemeinde stellt ihn ein, bezahlt ihn und kann ihm kündigen. Für den Gottesdienst in der Gemeinde braucht man jedoch nicht unbedingt einen Rabbiner, obwohl die Predigt, die ihm obliegt, eine wichtige Rolle in der Synagoge spielt, aber nicht unverzichtbar ist. Dies steht im Gegensatz zum christlichen Gottesdienst, in dem der Priester die wesentliche Funktion ausübt. Der Rabbiner als geistiges Oberhaupt der Gemeinde betätigt sich in erster Linie als Rechtsgelehrter und von daher ist die Auslegung der Bibel und die Anwendung der Texte auf Alltagssituationen eine seiner wichtigsten Aufgaben. Im Judentum lässt sich Glaube nicht von der Beachtung der Gesetze trennen. Die sog. mündliche Tora, die Auslegung der biblischen Texte, war eine Herausforderung für die größten Gelehrten des Judentums. Vor allem war es wichtig, Sonderfälle und Grauzonen zu klären und abzudecken und so Regelungen für alle Lebensbereiche festzulegen. Dies geschah in der Mischna. In dem Wort *Mischna* steckt ein Verb mit der Bedeutung „wiederholen.“ Nach der Überzeugung des Judentums ist die Wiederholung ein wesentliches pädagogisches Lernprinzip. Die früheste der bedeutenden mittelalterlichen Gesetzeskodifikationen stammt von Isaak Alfasi, der 1013 bei Fez in Marokko geboren wurde, woher sich auch sein Name Alfasi ableitet, und der 1103 in Spanien starb. Alfasi lieferte mit seiner Schrift *Sefer haHalachot* („Buch der halachischen Bestimmungen“) ein wegweisendes Kompendium aller halachischen Entscheidungen des Talmud, das nur noch die damals aktuellen Gesetzesvorschriften behandelte. In der Ausstellung ist unter den Handschriften ein **Talmud mit Entscheidungen des Isaak Alfasi (Deutschland, 15. Jh.)** zu sehen. Da auch der Schreiber des Werks Isaak hieß, wird jedes Mal der Name Isaak, wenn er im Text vorkommt, mit einer Krone, Hand oder Feder besonders gekennzeichnet.

Ein weiterer äußerst wichtiger Gesetzeskodex war die **Mischne Tora des Maimonides**, deren Abschrift ebenfalls in der Ausstellung zu sehen ist (**ca. 1450 aus Italien**). Maimonides, 1135 in Cordoba geboren, erhielt von seinem Vater, einem Richter, eine umfassende Bildung in Rechts-, Naturwissenschaften, Medizin, Philosophie und Sprachen. Er galt als der bedeutendste Gelehrte des mittelalterlichen Judentums. Er war Oberhaupt der jüdischen Gemeinde Ägyptens und Arzt des Sultans Saladin. Die Mischne Tora vollendete er 1180. Darin handelte er das gesamte jüdische Recht nach Themen gegliedert ab. Das Werk wurde z.T. durch Bilder illustriert, die meist Bezug zum Text haben. Die Illustration des Textes findet sich in der Regel auf der ersten Seite der 14 Bücher, wobei insgesamt nur wenige Exemplare der Mischne Tora überhaupt mit bildlichen Szenen versehen sind. Die

³⁰ Ben-Sasson, S.294

³¹ Ben-Sasson, S.293

Handschriftenseite gewährt einen Blick in eine Jeschiwa, in der eine Gruppe Schüler sich um einen Lehrer schart, der auf einem thronartigen Stuhl sitzt.

Die dritte berühmte Gesetzeskodifikation des Mittelalters, die in der Ausstellung vertreten ist, ist das Werk des **Jakob ben Ascher** aus dem **13./14. Jh.** mit dem Titel „**Vier Reihen**“. Der Titel „Vier Reihen“ ist eine Anspielung auf 2. Mose 28,17, wo von vier Reihen von Edelsteinen auf dem Gewand des Hohen Priesters die Rede ist. Praktisch bedeuten die „Reihen“ die inhaltliche Gliederung des rabbinischen Rechts. Die erste „Reihe“ heißt „Weg des Lebens“ und bezieht sich auf Gesetze des Alltags und der Feiertage. Optisch umgesetzt wird der Inhalt des Buchs durch die Darstellung einer gotischen Synagoge und eines Kantors vor dem Toraschrein. Die zweite „Reihe“ hat die religiöse Praxis zum Thema. Deshalb wird das Buch durch die Abbildung einer rituellen Schlachtung illustriert. Der dritte Teil befasst sich mit dem jüdischen Eherecht. Bildlich wiedergegeben ist eine Hochzeitsszene. Das vierte Buch hat das Zivilrecht zum Inhalt und wird mit einer Gerichtsdarstellung eingeleitet.

Arbeitsvorschläge:

- Vergleiche die Position eines Rabbiners mit der eines christlichen Priesters! Welche Unterschiede gab es im Mittelalter und gibt es heute?
- Welche Funktion hat eine Jeschiwa?
- Welche Bedeutung hat Bildung im Judentum und welche Auswirkungen hatte dies im Vergleich zu ihrer Umgebung?
- Wie unterschied sich die Jungen- von der Mädchenbildung?
- Maimonides ist bei der Darlegung und Begründung der biblischen Gesetze zur Schlussfolgerung gelangt, dass sie in den Anfängen Israels durchaus ihre Funktion hatten. In der Nachfolge dieser Ansicht hat Baruch Spinoza (17. Jh.) in seinem „Theologisch-Politischen Traktat“ die Konsequenz gezogen, dass mit dem Ende des Staates Israel, der Großteil der biblischen Gesetze keinen Nutzen mehr habe und außer Kraft gesetzt sei.
 1. Welcher Konflikt musste sich aus dieser Sichtweise ergeben, wenn man berücksichtigt, dass das Judentum die biblischen Rechtsgrundlagen auch auf den Alltag anwendet, also nicht zwischen religiösem und weltlichen Anwendungsbereich (auch z.B. im Erb- und Vermögensrecht) unterscheidet?
 2. Welche Meinung müsste Spinoza konsequenterweise in der heutigen Zeit vertreten?

2.2.2.4 Tod, Bestattung, Friedhof³²

Da die Juden daran glauben, dass Gott der Herr des Lebens ist, setzt er auch das Ende des Lebens fest und zwar er allein. Sein Urteil ist unantastbar und gerecht. Am offenen Grab sprechen die Juden deshalb folgendes Gebet.

„Der Fels, vollkommen ist sein Tun, all seine Wege sind gerecht. Ein Gott der Treue, ohne Trug, gerecht und gerade Wer könnte ihm sagen: Was tust du? Der in der Tiefe und in der Höhe herrscht, er macht tot und lebendig, er führt zum Grabe hinab und führt auch herauf ...“³³

Da Gott allein derjenige ist, der über Leben und Tod bestimmt, schließt das Judentum jede Sterbehilfe aus.

In der Antike fielen die jüdischen Bestattungen prachtvoller aus als im Mittelalter. Während man aus der Antike Grabanlagen in Höhlen kennt oder Katakombenbestattungen wie in Rom und sich Gebeinkisten und Sarkophage erhalten haben, setzte sich im Laufe der Zeit Erdbestattung in der Form durch, dass man Gräber aushob und das Grab durch einen Grabstein markierte. Verbrennung des Leichnams lehnte man ab in Erinnerung an die Bibelworte (Gen. 3,19):

³² Lit.: Das Mittelalter (Kat. Museum Speyer), S.52; 78ff.: Übersetzungen der Grabinschrift von dort entnommen; Künzl, Jüd. Grabkunst, S.69ff.; dies., Jüd. Kunst, S.32ff.; 204ff.; Lau, S.341ff.; Metzger, S.79; 238ff.; Stemberger, S.101ff.; zum jüd. Kalender: Hannover, S.114ff.

³³ Stemberger, S.103/4

„Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du zurückkehrst zum Ackerboden; von ihm bist du ja genommen.“

Ein Beispiel für eine **Gebeinkiste** (*Ossar* oder *Ossuar* genannt nach dem lat. Wort *os* für Knochen) aus dem **1. Jh. d. Z.** wird in der Ausstellung präsentiert. Ein Ossar war ein Behältnis, in dem man nach der Verwesung der Leiche die Knochen sammelte, d.h. es handelte sich hier um eine Zweitbestattung, mit der der Leichnam endgültig für die Ewigkeit bereitet wird. Die Ossarien sind aus einem Steinblock gehauen und weisen für gewöhnlich Blumenmotive auf, wie auch das Ossar der Ausstellung zeigt. Es hat ein Rosettenpaar auf der Längsseite, das, in Kerbschnitttechnik angebracht, nur Schmuckfunktion, aber keine symbolische Bedeutung hat. Zwischen den Rosetten finden sich Architekturelemente, die wahrscheinlich ein Mausoleum repräsentieren sollen. Diese Art der Verzierung, Blumenmotive und architektonische Elemente, ist typisch für die Gebeinkisten. Die Ossarien weisen Inschriften in Hebräisch, Aramäisch oder Griechisch auf. Das sind die Sprachen, die die Juden zu dieser Zeit beherrschten. Sie nennen den Namen des Toten und den seines Vaters, manchmal gehen die Informationen darüber hinaus und geben noch Beinamen, Beruf usw. an.

Bei den Juden waren die Bestattungsplätze grundsätzlich von den Synagogen separiert. Im Gegensatz zum Christentum, das Bestattungen in und bei der Kirche zuließ. Denn die Juden glaubten, dass sie sich durch Berührung mit dem Tod verunreinigten, deshalb wurden Synagogen und Friedhöfe getrennt gehalten und es fanden keine Bestattungen in der Synagoge statt. Für die Priester im Jerusalemer Tempel war es auch verboten, einen Friedhof zu betreten. Und auch heute noch halten sich die Nachkommen der antiken Tempelpriester von den Toten fern. Nach der Bibel (3. Mose 21,1-2) dürfen sie nur das Haus, in dem sich ein Toter befindet, betreten, wenn es sich um nächste Angehörige handelt. Im Tempel taten die *Kohanim* (Priester) und die *Levit*en (Tempeldiener) Dienst. Diese Titel spiegeln sich heute noch in den Familiennamen Cohn, Kuhn, Kahn, Katz oder Levi (auch Levinson, Lewin) wieder. Die Christen hatten diese Berührungssängste nicht. Auch im Mittelalter bevorzugten sie Bestattungen auf Kirch- oder Klosterhöfen. Der Adel oder wohlhabende Bürger durften sich sogar in der Kirche bestatten lassen, bzw. durfte dort ein Epitaph zu ihrem Andenken aufgestellt werden. Mittels ihrer prunkvollen Grabdenkmäler und ihrem privilegiertem Bestattungsort demonstrierten sie ihren besonderen Rang für die Nachwelt.

In der Synagoge gedenkt man der Verstorbenen lediglich mit Lampen, die in der Nähe des Toraschreins an ihrem Todestag angezündet werden.

Obwohl schon in der Antike in Europa Juden lebten, haben sich keine Grabsteine aus dieser Zeit erhalten. Erst aus dem Mittelalter haben sich solche Zeugnisse bewahrt. Diese Grabsteine sind in der Form äußerst schlicht. Da man im Judentum glaubte, dass im Tod alle gleich seien, sollte sich auch niemand durch ein besonders prachtvolles Begräbnis von den anderen hervorheben, d.h. weder sollte der Tote in zu kostbare Gewänder gehüllt werden, noch sollte der Grabstein zu aufwändig sein. Erst im 18. Jh. ändert sich das und die jüdischen Grabmäler werden prunkvoller. Auf dem jüdischen Friedhof in Worms kann man dies z.B. für den neueren, erweiterten Teil, der im 18. Jh. angelegt wurde, beobachten.

Die Inschrift auf den Grabsteinen ist hebräisch und macht den Hauptbestandteil des Steines aus. Deshalb sind die Steine vor allem inschriftenkundlich interessant. Die figürliche Abbildung war im Judentum immer umstritten und die Erinnerung an den Toten konnte durch das Instrument der Schrift ebenso gut aufrechterhalten werden. Dekorative Elemente kommen erst ab dem 14. Jh. hinzu. Die Inschriften folgen in der Regel einer festgelegten Formel. Sie nennen den Namen des/der Verstorbenen und das Sterbedatum nach jüdischer Zeitrechnung. Von den ersten jüdischen Gemeinden in Deutschland in Köln, Mainz, Worms und Speyer sind auch Grabsteine erhalten geblieben. Der älteste Friedhof Europas, der mit kurzen Unterbrechungen kontinuierlich seit dem frühen Mittelalter belegt war, besteht in Worms. Der älteste **Grabstein aus Worms**, der des Jakob haBachur (*haBachur* heißt übersetzt: unverheiratet) von **1076**, ist in der Ausstellung zu sehen. Für Interessierte, die den Wormser

Friedhof besuchen wollen, ist vor allem im erweiterten Teil mit den Grabdenkmälern ab dem 18. Jh. deutlich zu erkennen, dass vor Beginn der hebräischen Inschrift wie eine Überschrift in der Mitte des Steines immer zwei hebräische Buchstaben stehen, nämlich

ט ט (entspricht den Buchstaben PE/TETH, hebr. von rechts nach links gelesen)

bzw. ein נ ט (entspricht PE/NUN).³⁴

PE/TETH sind die Abkürzung für „hier ist verborgen“ (*poh tamun*), PE/NUN kann die Abkürzung für *poh nitman* sein in der Bedeutung „hier ruht“ oder auch für *poh niqbar*, d.h. „hier ist begraben“.

In Köln musste der Begräbnisplatz nach Vertreibung der Juden im Jahre 1424 aufgegeben werden, so dass meist nur noch bruchstückhafte Fragmente der Grabsteine geborgen werden konnten. In Mainz kennen wir Grabsteine aus dem 11. Jh.. Dies ist einerseits der Tatsache zu verdanken, dass nach Vertreibung der Juden aus der Stadt im Jahre 1473 die Grabsteine in Stadtmauer und Festungstoren als Baumaterial verwendet wurden und dort erhalten geblieben sind, andererseits bei Arbeiten auf dem ehemaligen jüdischen Friedhofsareal Grabsteine entdeckt wurden. Aus Mainz stammt der älteste datierbare Grabstein Mitteleuropas. Es ist der Grabstein Jakob ben Jakars aus Worms, der in Mainz verstarb und ebendort begraben wurde. Bedeutung erlangte er, weil er zeitweise der Lehrer Raschis³⁵ war, der in der Mitte des 11. Jh. in Worms und Mainz an der Talmudhochschule studierte.

In Speyer wurde bald nach der Ansiedlung der Juden im Jahre 1084 ein Judenfriedhof angelegt, der über 1349 hinaus bestand.

Die meisten Grabsteine, die im Museum aufgestellt sind, stammen aus Speyer. Auch hier fällt die Schlichtheit auf. Der Inschriftenteil ist vertieft, der Rand ist erhaben gearbeitet. Der älteste Speyerer **Grabstein ist der des Isaak (1112)**. Der **Grabstein des Samuel (1372)** gibt uns ein Zeugnis für die grausamen Judenverfolgungen des Pestjahres 1349. Auf dem Grabstein ist zu lesen:

„Dieses Mal steht zu Häupten des lieblichen Herrn Samuel, des Sohnes des heiligen Märtyrers Schemarja, der begraben wurde am 1. Wochentag, den 12. Tischri 133 der Zeitrechnung im 6. Jahrtausend (5133). Es ruhe seine Seele im Garten Eden. Amen, Amen, Sela³⁶“

Neben dem Namen des Toten wird also der Name des Vaters genannt. Der Monatsname ist nach dem hebräischen Kalender aufgeführt. Der jüdische Kalender ist kein reiner Sonnenkalender, wie wir ihn benutzen, sondern kombiniert Sonnen- und Mondkalender. Die Zeit, die der Mond für einen Umlauf um die Sonne braucht, liegt der Monatseinteilung im Mondkalender zugrunde. Mit jedem Neumond beginnt ein neuer Monat. Da das Jahr nach dem Mondkalender nur 354 Tage hat im Gegensatz zu 365, schiebt der jüdische Kalender einen Schaltmonat, also einen 13. Monat ein und zwar dann, wenn der Mondkalender 20 bis 30 Tage hinter dem Sonnenkalender herhinkt. Schaltjahre gibt es somit alle 2-3 Jahre. Durch die Hinzufügung von Schaltjahren bleiben die Festtage immer an ihrem Platz und verschieben sich nicht. Die übliche Jahreszählung erfolgt nach Erschaffung der Welt, die auf 3761 datiert wird. Der 12. Tischri entspricht dem 12. September nach unserer Zählung. Die Wochentage haben im Judentum bis auf den Schabbat keine eigene Benennung, sie werden durchgezählt. Der 1. Wochentag ist also ein Sonntag. Wenn man von der Zeitangabe 5133, die von Erschaffung der Welt gerechnet wurde, 3761 abzieht, kommt man auf das Datum 1372. Der Vater des Samuel wird in der Inschrift als *qadosch*, also als Heiliger bezeichnet. Als Heilige und Märtyrer galten während der Verfolgungen die, die sich nicht taufen ließen, um damit ihr Leben zu retten, und deshalb und hingerichtet wurden.

Der **Grabstein der Blume** aus Speyer (**1365**) weist als Besonderheit in den oberen Ecken Sonne und Halbmond auf und unter dem Inschriftentext eine Blume als Verzierung, die als

³⁴ vgl. Hebräisches Alphabet im Anhang, Kap. 3.3

³⁵ zu Raschi: s. Kap. 2.2.3.3 Handschriften, Buchmalerei und Buchdruck

³⁶ Sela: musikalisches Kunstwort, steht vor allem in den Psalmen am Ende eines Sinnabschnittes (s. Gesenius, Hebr. u. Aramäisches Handwb., Berlin-Göttingen-Heidelberg, 17. unv. Aufl. 1962)

Symbol für ihren Namen steht. Durch diese Blüte mit zwei kleinen Ranken bildet er unter den Grabsteinen, die ja normalerweise nicht mit solcher bildlichen Namenssymbolik aufwarten, eine Ausnahme. Er ist einer der ältesten Grabsteine Mitteleuropas mit künstlerischer Dekoration. Symbole für den Namen waren auf jüdischen Grabsteinen üblich. So können Tierdarstellungen wie ein Hirsch oder ein Löwe für die Namen Hirsch, Löw/Löwenstein stehen. Aber es gibt auch noch andere Symbole auf jüdischen Grabsteinen, die man auf einem jüdischen Friedhof entdecken kann, wie z. B. eine Krone, die einen Verstorbenen für seinen tadellosen Lebenswandel auszeichnet, oder zwei segnende Hände mit gespreizten Fingern, die aussagen, dass der Verstorbene von den Kohanim (Priestern) abstammt. Ein Schmetterling kann für ein kurzes, flüchtiges Leben stehen.³⁷

Im sefardischen Raum kennt man auch Grabplatten, die das ganze Grab abdecken im Gegensatz zu den im aschkenasischen Raum aufgestellten senkrechten Grabsteinen, die in der Regel am Kopfende, selten auch am Fußende platziert werden. Die Inschriftenseite des Steines ist meist - mit seltenen Ausnahmen - auf Jerusalem ausgerichtet. In Worms allerdings ist die Orientierung nach Süden statt nach Osten, wofür man bis heute noch keine rechte Erklärung gefunden hat.

Arbeitsvorschläge:

- Betrachtet mittelalterliche Grabdenkmäler in Kirchen und vergleicht sie mit den jüdischen Grabsteinen im Museum!
 1. Was ist der auffällige Unterschied?
 2. Welcher Anspruch und welche Haltung drückt sich in den jeweiligen Grabmälern aus?
- Warum findet man in einer Synagoge keine Grabdenkmäler? Vergleiche damit die Aussage der Bibel (3. Mose 21,1-2), die den Priestern vorschreibt: „Keiner von ihnen darf sich an der Leiche eines seiner Stammesgenossen verunreinigen, außer an seinen nächsten Verwandten: seiner Mutter, seinem Vater, seinem Sohn, seiner Tochter oder seinem Bruder.“
- Begründet unter Berücksichtigung von Gen.3,19, warum die Juden die Feuerbestattung ablehnen!
- Welche Stellung bezieht das Judentum zur Sterbehilfe und warum? Welche Gesichtspunkte werden bei unserer heutigen Sterbehilfediskussion eingebracht, die das Judentum ausschließt?
- Besucht den jüdischen Friedhof zu Worms! Findet die beiden hebräischen Buchstaben, die deutlich auf den späteren Grabdenkmälern zu sehen sind und die eine Abkürzung für „hier ist begraben“ bzw. „hier ist verborgen“ darstellen!
- Die Inschrift auf dem Grabstein des Jakob haBachur in Worms lautet übersetzt: „Dies ist der Leichenstein des Jakob haBachur, welcher verschied im Jahre 837* nach der Zeitrechnung. Seine Seele ruhe im Bündel des Lebens.“

(*Die Jahreszahl 837 ist eine Kurzfassung für 4837, so wie wir auch die Jahreszahl abkürzen können: Statt 2004 können wir 04 schreiben.)

-Rechnet die jüdische Jahreszahl auf unsere Zählung um, indem ihr vom Datum der Erschaffung der Welt ausgeht! Wann ist Jakob haBachur nach unserer Zeitrechnung gestorben?

2.2.3 Religiöses Leben und Literatur

2.2.3.1 Die jüdischen Feste³⁸

Papst Gregor schrieb 602 an den Bischof von Neapel:

„So haben die zu Neapel wohnenden Juden bei uns Klage geführt mit der Behauptung, gewisse Leute suchten sie ohne Grund an der Feier ihrer Feste zu hindern, so dass ihnen nicht erlaubt sein soll, was ihnen und ihren Vätern seit langer Zeit und bis jetzt erlaubt gewesen ist Mit welchem Recht schreiben wir den Juden vor, wie sie ihre

³⁷ zur Symbolik der Grabsteine, s. Künzl, Jüd. Grabkunst, S.203ff.

³⁸ Hannover, S.17ff.; Lau, S.112ff.; 218ff.; 233ff.; 243ff.; Maier, s.v. Feiertag; Metzger, S.243ff.; Noethlichs, S. 59ff.; Spiegel, S.176ff.; Stemberger, S.25ff.

religiösen Bräuche einzurichten haben, ...?“ Gregor ermahnt deshalb den Bischof, zu verhindern, „dass man ihnen wieder wegen ihrer Feiertage Schwierigkeiten mache. Vielmehr sollen sie volle Befugnis haben, alle ihre Feste und Feiertage, wie sie und ihre Väter dieselben seit langer Zeit und bis jetzt gehalten haben, zu beobachten und zu feiern.“³⁹

Die Reaktion des Papstes ist sehr verständnisvoll und wohlwollend gegenüber den Juden. Dass dies den Juden gegenüber nicht selbstverständlich war, zeigt der Anlass seines Schreibens. Immer stießen die Bräuche der Juden bei der christlichen Umgebung auf Unverständnis. Doch nicht erst die Christen, sondern schon die Heiden in der Antike kritisierten den Kult und Feste der jüdischen Religion, weil sie anders waren und man sie nicht verstand. Die Speyerer Ausstellung gibt Gelegenheit, sich mit der jüdischen Kulturausübung vertraut zu machen.

2.2.3.1.1 Schabbat

Der uns wohl bekannteste jüdische Feiertag ist der Schabbat. Er kehrt wöchentlich wieder. Da es 1. Mose 2,3 heißt, dass Gott am siebten Tage ruhte, legen die Juden am siebten Wochentag einen Ruhetag ein. Das entspricht auch der Wortbedeutung, denn Schabbat heißt „Ruhentag“. Dieser Feiertag beginnt schon am Freitagabend und dauert am Samstag bis Sonnenuntergang. Der abendliche Beginn des Schabbats erklärt sich ebenfalls aus der Schöpfungsgeschichte. Denn es heißt in der Bibel: „Es wurde Abend, und es wurde Morgen: erster Tag“ (1. Mose 1,5). Demnach wurde der „Tagesbeginn“ vom Abend an gerechnet. Dies mag uns ungewöhnlich erscheinen, doch kennen wir auch die Vigil, den abendlichen Beginn eines Feiertags, aus dem Christentum. Weihnachten beginnt Heiligabend, Ostersonntag beginnt am Samstag mit der Osternacht und die katholische Kirche hat auch die Samstagabendmesse als Vorabendmesse zum Sonntag eingeführt.

Am Schabbat gilt Arbeitsruhe. Im 5. Buch Mose 5,15 steht geschrieben:

„Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt. Darum hat es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Sabbat zu halten.“

Paul Spiegel hat in seinem Buch „Was ist koscher?“ auf diese Verbindung „Befreiung aus der Sklaverei“ und „Einhaltung des Schabbat“ hingewiesen:

„...wenn wir uns am Schabbat bewusst werden sollen, dass auch wir Menschen ganz von Gott und nur von Gott abhängen, dann geht es auch darum, sich bewusst zu machen, dass wir keine Sklaven sind, Sklaven, die irgendeinen *menschlichen* Herrscher anerkennen und akzeptieren müssen“⁴⁰.

Bevor das Christentum den Sonntag als Ruhetag einführte, waren es die Juden, die einen Tag in der Woche ruhten. Das war in der Antike ungewöhnlich, denn die Menschen damals hatten zwar viele Götterfeste, aber sie kannten keinen wöchentlichen Ruhetag. Und so wurden die Juden der Faulheit bezichtigt. (Juvenal, Sat.14,96-106), weil sie sich den Luxus des Ausspannens gönnten. Seneca behauptete gar, die Schabbatruhe bedeute einen Verlust von 1/7 des Lebens und durch das Nichtstun entstehe großer Schaden (zit. bei Augustinus, De civ. Dei 6,11). Das klingt fast modern, denn auch wir diskutieren ja darüber, ob wir uns den arbeitsfreien Sonntag volkswirtschaftlich noch leisten können. Was aber bedeutet im Judentum Arbeit, die am Schabbat nicht ausgeübt werden darf? Paul Spiegel hat es definiert: „Unter dem Begriff »Arbeit« versteht das Judentum alles, was einen unmittelbaren Eingriff in die physikalische Welt bedeutet, einen Eingriff, der die Dominanz des Menschen über die Welt repräsentiert“.

„Das bedeutet, „dass man am Schabbat nicht Auto fahren darf, dass man kein Licht machen, nicht kochen, nicht fernsehen, nicht Radio hören, nicht am Computer sitzen darf,...“⁴¹.

Da Gott die Welt geschaffen hat, darf der Mensch in die Schöpfung selbst nicht eingreifen und daraus folgen natürlich viele Verbote. Am Schabbat soll man sich der Schöpfung in ihrer Ursprünglichkeit erfreuen und nichts an ihr verändern. Da Gott auch der Schöpfer des Lichtes

³⁹ Beuys, S.106

⁴⁰ Spiegel, S.207

⁴¹ Spiegel, S.201/2

ist, wird es deshalb als Eingriff in die Schöpfung empfunden, den Lichtschalter umzulegen, die Zündung eines Autos zu starten, die Herdplatte anzumachen usw..

Da dies aber in der heutigen Zeit, in der die Schöpfung ja schon lange ihren Urzustand verlassen hat, der Mensch viele neue Entdeckungen gemacht und technischen Fortschritt eingeleitet hat, schwierig ist, zu befolgen, werden die Ge- und Verbote auch an die heutige Zeit angepasst und großzügiger ausgelegt, auch wenn diese Auslegungen in unseren Ohren recht spitzfindig klingen. Die Einhaltung des Schabbat zu sichern, aber auch wesentliche Tätigkeiten zu erlauben, wie die Veränderung des Aufenthaltsortes oder die Beförderung von Gegenständen, war Inhalt der Entscheidungen der Rabbinen im Talmud. Ob man die Gesetze weiter oder enger ausdeutete, hing davon ab, ob der Rabbi eher strenggläubig oder liberal eingestellt war. Denn im Judentum gibt es keine zentrale Stelle, die Glaubensentscheidungen fällt, wie dies bei den Katholiken durch den Papst geschieht. So kann es z.B. am Schabbat erlaubt sein, sich mit einer automatischen Schaltung beim Lichtmachen zu behelfen oder man darf, wie heute im Reformjudentum gestattet, mit dem Auto zur Synagoge fahren. Die Interpretation dieser religiösen Regeln entspricht unserem heutigen Umgang mit Gesetzestexten, die ja ebenfalls der Auslegung bedürfen. Auch das Kirchenrecht arbeitet auf diese Weise, doch ist in unserer verweltlichten Zeit dies nicht mehr so im Bewusstsein, dass juristisches Denken auch in der Kirche seinen Platz hat. Näher und verständlicher für uns ist das weltliche Recht mit seinen Paragrafen und Auslegungsmöglichkeiten.

Im heutigen Israel gibt es jeden Freitagnachmittag ein populäres englischsprachiges Radioprogramm mit dem Titel: „Thank Goodness, it’s Friday“- „Gott sei Dank, es ist Freitag“. Auch im christlichen Europa kennen wir den Stoßseufzer: „Endlich Wochenende!“, auch wenn wir dabei eher profane Gedanken an Freizeit und Hobbys verfolgen, als dass wir die Erfüllung religiöser Pflichten im Sinn haben. Auch ist die Schabbatruhe im Judentum natürlich umfassender und strenger als die christliche Sonntagsruhe, da Arbeit am Sonntag ja nicht strikt untersagt ist. In Israel ruht am Schabbat das gesamte öffentliche Leben, der öffentliche Verkehr, Kinos und Restaurants haben geschlossen. Da aber wie der Talmud sagt, der Schabbat für den Menschen da ist und nicht umgekehrt, darf in einer lebensbedrohlichen Situation die Schabbatruhe außer Kraft gesetzt werden, d.h. dass ein Jude, der in Lebensgefahr schwebt, natürlich in eine Klinik gebracht werden und dort behandelt werden darf. Denn das Gebot, das über dem Einhalten des Schabbats steht, ist das Gebot, das Leben zu bewahren. Im Mittelalter kam dieses Gebot oft zum Tragen, wenn eine Stadt sich im Krieg befand und angegriffen wurde. Dann halfen die Juden auch am Schabbat bei der Verteidigung mit und dies war ihnen auch ausdrücklich von den Rabbinen gestattet. In den Makkabäerbüchern, die den Kampf der Juden gegen die Seleukidenherrschaft im 2. Jh. v. d. Z. schildern, war diese Glaubensfrage allerdings noch nicht zugunsten der Menschen entschieden worden. Hier wird uns 1. Makk. 2,29ff. berichtet, dass die Juden sich am Schabbat nicht gegen die sie verfolgenden Soldaten verteidigen und von diesen getötet werden.

Der Schabbat wird wie die anderen jüdischen Feiertage von zwei Zeremonien bestimmt, die sowohl an seinem Beginn stehen als auch nach dessen Ende begangen werden. Das sind *Kiddusch* und *Hawdala*. Der Kiddusch, womit ein Segensspruch über den Wein gemeint ist, kann zu Hause gesprochen werden und ebenso in der Synagoge nach dem Abendgottesdienst. Die Hawdala, die nach dem Ende des Schabbat den Beginn der neuen Woche einleitet, wird ebenfalls über einem Becher Wein gesprochen. Zur Hawdala gehört auch das Riechen an Duftkräutern. Mit Hilfe deren Duftes will man die Feiertagsatmosphäre noch in den Alltag hineinretten. Dass der Geruch von wohlriechenden Kräutern angenehm stimulierend auf den Menschen wirken kann, war also im Judentum schon eine Erkenntnis lange vor der Erfindung der Aromatherapie. Diese Duftkräuter (*Besamim*) wurden in kunsthandwerklich kostbar verzierten Büchsen aufbewahrt, von denen Beispiele im Museum zu sehen sind. Diese **Besamimbüchsen** können z.B. die Form eines rechteckigen Kästchens haben, wie die **Büchse**

aus Paris, die aus Bronze hergestellt, innen in vier Fächer für verschiedene Gewürze unterteilt und außen mit Edelsteinen geschmückt ist. Gegen Ende des Mittelalters kam die Turmform für die Besamimbüchsen auf. Eine so gestaltete **Büchse aus Norditalien** wird aus dem **15. Jh.** gezeigt. Möglicherweise war für die Formgebung die christliche Monstranz Vorbild. Das wird in gewisser Weise von einem Frankfurter Silberschmied bestätigt, der 1550 von der Herstellung einer „Judenmonstranz“ spricht. Der norditalienische Gewürzbehälter weist oben an der Turmspitze eine Kugel mit Kreuz auf, dieser Zusatz wurde später hinzugefügt, wahrscheinlich um die Büchse in ein Reliquiar umzuwandeln.

Am Schabbat ist es wesentlich, dass sich die Familie, auch mit Gästen, zusammen im Haus am Tisch zum gemeinsamen Mahl versammelt. Es ist die Zeit, wo man miteinander spricht und sich über alles austauschen kann. Heutzutage werden die Jugendlichen den Samstag gern mit ihren Freunden verbringen und die Gemeinden bieten auch für die Jugend Extraaktivitäten an, z.B. Diskussions- und Erholungsprogramme. Seit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem sind immer mehr religiöse Zeremonien auf den häuslichen Bereich übertragen worden. Der Tisch ersetzt praktisch den Altar. Für den Vollzug der häuslichen Zeremonien ist die Frau zuständig. Der Frau, die nicht den Gottesdienst in der Synagoge wie die Männer besuchen muss, obliegt die häusliche Frömmigkeit und die Erziehung der Kinder im Glauben. Die strikte Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau erscheint uns heute in Anbetracht des Wunsches nach Gleichberechtigung nicht leicht verständlich. Sie leitet sich aus der untergeordneten Rechtsstellung der Frau im Altertum her. Dass die Frau ihren religiösen Verpflichtungen nicht in der Öffentlichkeit der Synagoge nachgehen muss, begründet sich aus der aufwändigen Haushaltsführung (Vorratshaltung, Speisenzubereitung, auch Kleiderherstellung), zu der sie aufgrund der Glaubensvorschriften angehalten ist.

In der Synagoge versammelt sich die Gemeinde am Freitagabend, am Samstagmorgen und am späten Samstagnachmittag zum Gottesdienst. Die unabdingbare Voraussetzung für einen Gottesdienst ist die Anwesenheit von zehn Männern. Man nennt dies einen Minjan. Als Mann gilt man ab 13 Jahren. Die Zeremonie der Bar Mizwa ist das äußere Zeichen der religiösen Mündigkeit. In der Synagoge übernehmen Gemeindemitglieder ehrenvolle Aufgaben, z.B. das Vorlesen aus der Tora. Bei der Bar Mizwa wird der 13-jährige Junge an den auf seinen 13. Geburtstag folgenden Schabbat auch zum ersten Mal zur Toralesung aufgefordert.

Die Lesung der Tora wird über das Jahr in Wochenabschnitte eingeteilt, so dass in einem Jahr die ganze Tora gelesen wird. Im aschkenasischen Raum bildete sich eine bestimmte Art der musikalisch betonten Bibellesung und der Gebetsmelodien heraus. In der Synagoge werden am Schabbat, aber auch an den jüdischen Festen Psalmen vorgetragen, die Gott preisen sollen. Sie werden mit dem hebräischen Wort *Hallel* („Lobpreis“) bezeichnet. Daher kommt auch das im Christentum bekannte *Hallelujah*, was so viel heißt wie „Lobt Jahwe/Gott“.

Vor Beginn der häuslichen Schabbatzeremonie muss die Frau alle Mahlzeiten bereitet haben. Der Tisch ist festlich gedeckt, das Haus ist ordentlich geputzt. Nicht nur das Haus soll gepflegt sein, sondern auch der Mensch. Er soll vor Beginn des Schabbats gebadet oder geduscht haben. Bevor der Schabbatgottesdienst in der Synagoge beginnt, zündet die Frau zu Hause die Schabbatkerzen an. Die Kerzen erinnern an die ursprüngliche Beleuchtung, als man noch kein elektrisches Licht kannte. Die Zeit des Sonnenuntergangs ist je nach Jahreszeit und Ort verschieden, so dass auch der Schabbatbeginn nicht an jedem Ort gleich ist. In Bezug auf die Zahl der Kerzen, die entzündet werden, gibt es zwei Gepflogenheiten. Entweder zündet man zwei Kerzen an. Diese stehen für die beiden Gebote: „Gedenke des Sabbats“ und „Halte ihn heilig“ oder man nimmt für die Kerzen eine Anzahl, die der Zahl der Familienmitglieder entspricht. Zu Beginn des Schabbatmahls füllt der Vater den Becher mit Wein zum Kiddusch, dazu liest er 1. Mose 2,1-3 vor. Danach segnet er den Wein und den Schabbat. Der Becher mit Wein macht am Tisch die Runde und auch die Kinder dürfen etwas Wein trinken. Neben dem Wein, der bei jüdischen Festen immer eine besondere Rolle spielt, ist auch das Brot von besonderer Bedeutung. Unter einer bestickten Decke liegen zwei weiße Schabbatbrote. Dass

es zwei sein müssen, geht auf die biblische Erzählung des Mannawunders zurück (2. Mose 16,5). Am Freitag fanden die Israeliten in der Wüste die doppelte Menge Manna vor wie an den übrigen Tagen. Da das Manna nach der biblischen Überlieferung von Tau bedeckt war, symbolisiert das über die Brote gelegte Tuch den Tau, der die Sicht auf das Manna verdeckt. Der Vater segnet diese Brote, schneidet sie an und verteilt sie. Dann beginnt das eigentliche Essen. Am Schabbat soll man drei Mahlzeiten zu sich nehmen und gut und üppig essen, also an nichts sparen. Da man am Schabbat nicht kochen darf, kann also nichts frisch Gebratenes oder Gegrilltes serviert werden, sondern man wird etwas vorbereiten, was im vorgeheizten Ofen gekocht werden kann, z.B. einen Eintopf aus Fleisch, Gemüse und Früchten. Die meisten Leute heutzutage können sich an jedem Wochentag satt essen. Aber in früheren Zeiten, vor allem in den Ghettos Osteuropas, waren die Juden arm und sie sparten ihr ganzes Geld, um sich am Schabbat etwas Besonderes zum Essen leisten zu können. Das erste Mahl am Schabbat findet am Freitagabend statt, dann kommt das Frühstück am nächsten Morgen, darauf folgt noch eine dritte Mahlzeit am frühen Nachmittag des Samstag, die allerdings vom Vortag warm gehalten wird, da man am Schabbat ja nicht kochen darf.

Nach dem Ende des Schabbat wird bei der Hawdalazeremonie, mit der die neue Woche beginnt, der Segen über den Wein vor brennender geflochtener Kerze mit mindestens zwei Dochten gesprochen. Früher verwendete man eine Fackel dazu oder zwei Kerzen. Beim Sprechen des Segens schaut der Vater auf seine Fingernägel, die als die letzte Spur der Kleidung gelten, die der Mensch im Paradies getragen hat.

Den Juden gilt der Schabbat als Königin oder als Braut, die einmal in der Woche zu Besuch kommt, die es angemessen zu empfangen und hinauszuleiten gilt. In der Synagoge wenden sich die Versammelten dann dem Eingang zu und verbeugen sich bei dem Gebet: „Komm, mein Freund, der Braut entgegen, den Schabbat lasst uns empfangen“⁴², als ob tatsächlich eine Braut in die Synagoge einzöge. Nachdem die Hawdala vollzogen worden ist, wünscht man sich „Gut Woch“⁴³.

Arbeitsvorschläge:

- Welche Arbeiten am Schabbat verboten sind, dazu äußert sich für einzelne Bereiche die Bibel: 2. Mose 16,22ff.; 29ff.; 35,3; Jer.17,21f.; Neh. 13,15-22; Jes.58,13f.. Lest die entsprechenden Bibeltexte und findet heraus, um welche Tätigkeiten es sich dabei handelt!
- Erörtert folgenden Fall, der einem Rabbi zur Entscheidung vorgelegt wurde! Wie hättet ihr entschieden?
„Der Backofen im Hof war ein wichtiges Requisit jüdischer Küche und wurde auf Anfrage Christen zur Verfügung gestellt. Nicht immer beachteten sie die religiösen Vorschriften des Besitzers. Einmal kamen mehrere Bäckermeister, «hielten den Backofen fest in ihrer Gewalt und verfuhrten mit ihm am Sabbattag nach ihrem Belieben. Nach diesen Bäckern kamen dann auch noch andere aus der Gruppe der in gräflichen Diensten stehenden Meister und verfuhrten wie die ersteren. Ruben konnte sie nicht hinausschaffen, weil sie sehr feindselig waren. Trifft ihn in dieser Angelegenheit ein Verschulden oder nicht?»“ (Auflösung in Anm.⁴⁴!)
- Der folgende Text (1.Makk. 2,31ff.) behandelt den Aufstand der Juden im 2. Jh. v. d. Z. gegen die Herrschaft des Seleukidenkönigs Antiochus Epiphanes: „Aber man meldete den Beauftragten des Königs und der Besatzung, die in der Davidstadt von Jerusalem war: Die Leute, die die Anordnung des Königs missachtet haben, sind in die Wüste zu den Höhlen

⁴² Magall, S.25

⁴³ s. auch Kap. 3.7 Deutsch in hebräischen Buchstaben geschrieben: Ein Schabbatwunsch

⁴⁴ Beuys, S.187/8: «Wenn diese Bäcker des Grafen Brot im Backofen eines Juden ohne dessen Einwilligung und gegen seinen Willen an Sabbat- und Feiertagen backen, was kann er da schon machen? Er ist doch einer Nötigung ausgesetzt; und den, der unter Nötigung sündigt, erklärt der Barmherzige für straflos. Auf ihm liegt keine Schuld Aber um einen Verdacht zu vermeiden und um seine Pflicht gegenüber Gott und den Menschen zu erfüllen - damit man nicht sagt, sie würden auf seinen Wunsch hin backen -, muss er zum nichtjüdischen Gerichtshof gehen und gegen die Bäcker Beschwerde einlegen ...»

hinabgezogen. Da setzte ihnen eine starke Truppe nach; als sie die Juden eingeholt hatte, stellte sie sich ihnen gegenüber auf und machte sich zum Kampf bereit. An jenem Tag war gerade Sabbat. Die Soldaten riefen ihnen zu: Jetzt ist noch Zeit. Kommt heraus und tut, was der König sagt; dann bleibt ihr am Leben. Die Juden antworteten: Wir gehen nicht hinaus und tun nicht, was der König sagt; wir werden den Sabbat nicht entweihen. Da gingen die Soldaten sofort zum Angriff über. Die Juden gaben keine Antwort mehr; sie warfen nicht einmal Steine auf sie, noch versperrten sie die Eingänge der Höhlen Am Sabbat begannen die Soldaten den Kampf; so starben die Juden mit ihren Frauen und Kindern, etwa tausend Menschen, ...“

-Vergleicht den obigen Text mit folgender rabbinischer Entscheidung :

„Wenn durch die heranrückenden Feinde das Leben der Stadtbewohner bedroht ist, oder - allgemeiner- immer, wenn es um Leben und Tod geht, darf man ohne Rücksicht auf die Sabbathruhe mit Waffen aus- und eingehen.“ (Fischer, S. 102)

-In welcher grundlegenden Auffassung unterscheiden sich die beiden Texte?

- „Einen Prinzen solchen Schicksals,
Singt mein Lied. Er ist geheißen
Israel. Ihn hat verwandelt
Hexenspruch in einen Hund.
Hund mit hündischen Gedanken
Köttert er die ganze Woche
Durch des Lebens Kot und Kehricht,
Gassenbuben zum Gespötte.
 - Aber jeden Freitagabend
In der Dämmerstunde, plötzlich
Weicht der Zauber, und der Hund
Wird aufs Neu ein menschlich Wesen.
Mensch mit menschlichen Gefühlen
Mit erhobnem Haupt und Herzen,
Festlich, reinlich schier gekleidet,
Tritt er in des Vaters Halle.“
1. Von welchem festlichen Ereignis, das den Hund in einen Prinzen verwandelt, ist in dem Gedicht von Heinrich Heine, der vom jüdischen zum christlichen Glauben konvertierte und von 1797 bis 1856 lebte, die Rede?
 2. Welche Ansicht über die Juden wird hier deutlich?

2.2.3.1.2 Pessach

Die Ursprünge des Pessachfestes lagen wohl in der Feier des Frühlingsbeginns und des Wachsens in der Natur. In der Bibel heißt es zu diesem Fest:

„Im ersten Monat, am vierzehnten Tag des Monats, zur Abenddämmerung, ist Pessach zur Ehre des Herrn. Am fünfzehnten Tag dieses Monats ist das Fest der Ungesäuerten Brote zur Ehre des Herrn. Sieben Tage sollt ihr ungesäuertes Brot essen“ (3. Mose 23,5f.).

Die Kultpraxis verblasste im Laufe der Zeit und wurde 622 v. d. Z. erneuert. Unter König Joschija „wurde dieses Pessach zur Ehre des Herrn in Jerusalem begangen“ (2. Kön. 23,23) und spätestens jetzt wurde die Erinnerung an den Auszug aus Ägypten zum zentralen Inhalt. Da Joschija anordnete, dass die Opfer im Tempel von Jerusalem zu vollziehen seien, wurde das Pessachfest zum Wallfahrtsfest. Es wird am 15.-22. Nissan gefeiert. Während das christliche Osterfest am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond nach dem Frühlingsanfang (21.3) begangen wird, ist der erste Tag des Pessachfestes manchmal einen Monat später, doch es passiert auch, dass beide Termine fast aufeinander fallen. Am ersten und letzten Tag des Festes wird nicht gearbeitet. Das Gedenken an die Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei ist zwar auch das Thema jeden Schabbats, aber an Pessach wird dem Exodus in besonderem Maße gedacht. Im Gebetbuch wird das Fest deshalb auch als „die Zeit unserer Freiheit“ bezeichnet. Als Gott den Israeliten befahl, sich auf den Auszug aus Ägypten vorzubereiten, trug er ihnen auf, ein Lamm zu schlachten und das Blut des Tieres an die Türpfosten des Hauses zu streichen. Denn in der Nacht vor dem Auszug aus Ägypten wollte Gott alle Erstgeborenen in Ägypten töten, um den Pharao zu bewegen, die Israeliten ziehen zu lassen. Das Blut an der Tür war ein Zeichen, dass hier Israeliten wohnten, die Gott verschonen wollte. Deren Erstgeburt sollte nicht getötet werden. Deshalb wird *Pessach* auch mit „Verschonung“ übersetzt, obwohl die Wortherleitung nicht klar ist. Möglicherweise liegt eigentlich die Bedeutung „springen“ zugrunde, was somit ursprünglich an das Frühlingsfest erinnert, das dann gefeiert wird, wenn die jungen Lämmer auf der Weide herumspringen.

Das Lammopfer hatte im Zusammenhang mit dem Exodus seine besondere Bedeutung. Denn in Ägypten galt das Lamm als heiliges Tier. Die alten Ägypter verehrten Götter in Tier- oder in Mischgestalt aus Mensch und Tier. Das Schlachten eines Lammes war also ein Akt des Auflehns gegen Ägypten und seine Religion. Schon Moses hatte vorausgesagt, dass die religiösen Gebräuche der Juden bei den Ägyptern Anstoß erregen würden. In 2. Mose 8,22 heißt es als Reaktion des Moses auf die Weigerung des ägyptischen Pharaos, die Israeliten ziehen zu lassen und als Antwort auf den königlichen Befehl, das jüdische Opferfest in Ägypten statt in der Wüste durchzuführen:

„Das können wir nicht. Denn wir müssen dem Herrn, unserem Gott, Schlachtopfer darbringen, die bei den Ägyptern Anstoß erregen. Wenn wir vor ihren Augen Schlachtopfer darbringen, die bei ihnen Anstoß erregen, werden sie uns dann nicht steinigen?“

So kam es im 5. Jh. v. d. Z. in Ägypten genau aus diesen Gründen zum Konflikt zwischen den Juden und den Ägyptern, und zwar in der oberägyptischen Stadt Elephantine. In Elephantine verehrten die Ägypter nämlich den widerköpfigen Schöpfergott Chnum. In der Nachbarschaft hatte sich nun auch eine jüdische Gemeinde etabliert und in ihrem Heiligtum wurde zu Pessach ein Lammopfer dargebracht. Die Feier des Pessachfestes wurde den Juden von Elephantine in einem uns noch erhaltenen Papyrusbrief aus Jerusalem eigens nahe gelegt. Die ägyptischen Priester des Chnum fühlten sich durch dieses Lammopfer provoziert und so liegen uns Quellen vor, dass das jüdische Heiligtum durch ägyptische Soldaten zerstört wurde. Diese Ereignisse spielten sich z.Zt. der Fremdherrschaft der Perser über Ägypten ab. Dass die Juden damals die Söldner stellten, mit denen die Perser das Land besetzten, brachte die Juden in Verdacht der Kollaboration mit den bei den Ägyptern verhassten Persern. Die aufgeheizte Stimmung gegen die Juden beruhte letztlich auf politischen Ursachen, entlud sich aber auf dem Gebiet der Religion, wobei sich in der Antike Politik und Religion nicht so einfach trennen lassen.

Das gebratene Lamm sollte von den Juden vor ihrem Auszug aus Ägypten mit ungesäuerten Broten und Bitterkräutern gegessen werden. Die praktische Bedeutung dieses Mahles war also, dass die Israeliten sich, bevor sie den Marsch durch die Wüste antraten, noch einmal richtig satt essen sollten. Dass die Brote (Mazzot; Plural von Mazza) ungesäuert waren, deutet auf einen raschen Aufbruch hin. Denn ungesäuerte Brote sind schneller herzustellen als gesäuerte, denen ein Gärungsprozess vorausgehen muss. Man nennt die Mazzot auch das Brot des armen Mannes, was daran erinnert, dass die Israeliten als Sklaven in Ägypten lebten. Das Pessachfest ist aber neben der Erinnerung an die Beendigung der Sklaverei in Ägypten auch ein Fest der messianischen Heilserwartung, in dem sich die Sehnsucht nach der künftigen Erlösung durch die Ankunft des Messias manifestiert.

Da Pessach ein Wallfahrtsfest war, an dem man zum Jerusalemer Tempel zog, gab es nach der Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahre 70 d. Z. keinen zentralen religiösen Anlaufpunkt mehr. So wurde die Pessachfeier immer mehr in den häuslichen Bereich verlagert. Für den Ablauf der häuslichen Feier gibt es eine verbindliche Ordnung, die mit dem hebräischen Wort für „Ordnung“ *Seder* bezeichnet wird. Der *Seder* gilt für den ersten und zweiten Abend des Pessachfestes.

Das Pessachfest erfordert nicht nur eine spirituelle Vorbereitung, sondern auf Grund der Ernährungsvorschriften auch umfangreiche praktische Vorarbeiten. Gemäß dem Verbot der Bibel an Pessach Gesäuertes zu essen, muss nicht nur auf das Verzehren gesäuerten Brotes verzichtet werden, sondern es muss auch dafür gesorgt werden, dass im ganzen Haus keine Krümel gesäuerten Brotes mehr vorhanden sind. Pessach heißt auch „Das Fest der Ungesäuerten Brote“. In der Ausstellung wird ein spanisches **Siegel für Mazza** gezeigt. Dieses Siegel aus dem **14. Jh.** wurde auf das Brot aufgedrückt und bescheinigte ihm kultische Reinheit. Die hebräische Umschrift besagt: „In Frieden sollt ihr sieben Tage ungesäuertes Brot essen.“ Das Bild besteht aus Ähren, einem sechszackigen Stern als Messiasymbol (nach 4. Mose 24,17) - was die Verbindung des Festes mit der Hoffnung auf die Ankunft des Messias deutlich macht - und einem Vogel, der wohl den Frieden versinnbildlicht. Noch heute

gibt es diese Unbedenklichkeitsbescheinigung für Brot und Lebensmittel für Pessach als Garantie dafür, dass sie nichts Gesäuertes enthalten. Diese Lebensmittel tragen den Aufdruck *koscher für* oder *geeignet für den Verbrauch an Pessach*. Die Mazze, wie wir sie nennen, sind aus feinem Weizenmehl und Wasser ohne Treibmittel gemacht. Auch bei uns gibt es sie zu kaufen. Sie sind viereckig, flach und zerbröseln leicht. Übrigens stammt unser Wort „Masse“ von Mazza ab. Das Wort kommt ursprünglich aus dem Griechischen und heißt so viel wie „Zusammengeknetetes, Teig“.

Alles Gesäuerte aus der Wohnung zu beseitigen, bedeutet ein Großreinemachen der gesamten Wohnung. Am Vorabend des Festes durchsucht der Vater mit den Kindern die Wohnung nach verbliebenen Krümeln von Gesäuertem. Wenn man kein eigenes Pessachgeschirr besitzt, dann muss das normale Geschirr, das mit Gesäuertem in Berührung kam, mit kochendem Wasser gereinigt werden. Das rituell unreine Geschirr kann ebenso in der Mikwe gereinigt werden, was im Mittelalter wohl eher gebräuchlich war.

Auch an Pessach nimmt die Familie ein üppiges Mahl ein. Der Tisch ist wieder festlich gedeckt, die Kerzen werden von der Hausfrau entzündet. Gäste werden geladen, auch Bedürftige werden an diesem Tag zur Feier in die Familie aufgenommen oder man spendet etwas in einen Fonds, der den Armen an diesem Tag zugute kommen soll. Hilfe und Unterstützung für die Armen, Kranken und Schwachen wurde seit jeher in den jüdischen Gemeinden groß geschrieben. Beim Seder wird die Haggada⁴⁵ verlesen, die die Geschichte des Auszugs aus Ägypten erzählt. Die Haggada wird auch mit Bildern ausgeschmückt, die für Pessach typische Tätigkeiten ausweisen, wie das Koschermachens des Geschirrs durch Eintauchen in die Mikwe oder die rituelle Reinigung des Geschirrs durch Kochen in einem Kessel sowie das Backen der Mazzot. Auf dem Tisch zur Seder Mahlzeit sind symbolische Speisen platziert. Vor dem Leiter des Seder - meistens der Vater - stehen drei Mazzot, die mit einem Tuch bedeckt sind. Die drei Brote stehen für die drei verschiedenen Gesellschaftsklassen der Juden: das Volk, die Leviten (Tempeldiener) und Kohanim (Priester). Vor jedem Teilnehmer des Mahles steht ein Kidduschbecher für den Wein. In der Mitte des Tisches steht ein zusätzlicher Becher, der für den Propheten Elija gedacht ist. Der Prophet Elija gilt als Vorläufer und Kündler des Messias. Weil man hofft, der Prophet käme an diesem Abend ins Haus und nähme an der Feier teil, lässt man auch die Tür offen, damit er eintreten kann. Auf den Sedertisch gehört auch ein hart gekochtes Ei, über dessen Bedeutung es im Judentum verschiedene Meinungen gibt: Für die einen gilt es als Trauersymbol, in diesem Fall als Zeichen der Trauer über die Zerstörung des Tempels, für andere repräsentiert das hart gekochte Ei die Härte des jüdischen Volkes, das so viel Schreckliches erduldet hat und daran nicht zerbrochen ist, für wieder andere ist es ein Zeichen der Neugeburt. Neben dem Ei liegt ein gebratener Unterschenkelknochen. Er symbolisiert das Opfer des Pessachlammes im Tempel. Da aber mit der Zerstörung des Tempels dort keine Opfer mehr dargebracht werden können, wird an diesem Fest auch kein Lamm mehr gegessen, nur der Knochen erinnert daran. Hinter Ei und Knochen werden bittere Kräuter, meist Meerrettich, Radieschen oder Huflattich, gelegt. Sie rufen die bittere Zeit der Israeliten in Ägypten wach. Dahinter wiederum werden Karpas und Charosset angeordnet. Karpas, ein Gemüse bestehend aus frischem Sellerie, Petersilie und gekochten Kartoffeln, symbolisiert den Frühling. Charosset ist ein Fruchtmas aus Äpfeln, Walnüssen, Wein und Zimt, etwa mit dem „Bircher-Müsli“ vergleichbar. Dieses Mus soll an den Mörtel erinnern, mit dem die Israeliten die ägyptischen Bauwerke errichteten. Deshalb liegt das Charosset oft auch in einem Gefäß, das die Form einer Schubkarre hat.

Neben der Sederplatte steht ein Schälchen mit Salzwasser. Es versinnbildlicht die bitteren Tränen, die die Israeliten während ihrer Sklaverei vergossen haben. Das hart gekochte Ei und die Petersilie werden dort eingetaucht gemäß dem Brauch früherer Zeiten, Nahrung in eine

⁴⁵ Näheres zur Haggada, s. Kap. 2.2.3.3 Handschriften, Buchmalerei und Buchdruck

Flüssigkeit zu tauchen. Es ergibt sich also folgende Anordnung der Gaben am oberen Ende des Sedertischs:

	Mazzot	
Ei		Knochen
	Bitterkräuter	
Karpas		Charosset
	Salzwasser	

Diese Speisen werden, bis auf die Mazzot, die extra auf den Tisch gelegt werden, und das Salzwasser, das in einem eigenen Schälchen bereit gestellt wird, auf einer speziellen Schale auf dem Tisch angeordnet, dem sog. Pessachteller oder der Sederschüssel.

Beim Sederabend sitzen alle an diesem Abend auf einem bequemen Lehnsessel, auf dem man sich zurücklehnen kann. Dies hat seine Bedeutung darin, dass früher nur ein freier und vornehmer Mann auf einem solchen Sessel sitzen durfte, während der Sklave mit einem harten Stuhl vorlieb nehmen musste.

Mit dem Segensgebet, dem Kiddusch, beginnt die Mahlzeit. Beim Verzehr der Mazzot gibt es einen besonderen Brauch, nämlich die mittlere Mazza zu brechen, aber dann in eine Decke einzuschlagen und sie erst am Ende des Essens zu verzehren. Die Kinder haben es sich zur Gewohnheit gemacht, diese Mazza zu verstecken, die auch als Afikoman bezeichnet wird, wobei die Herkunft und Bedeutung dieses Wortes nicht geklärt ist. Wenn der Afikoman dann gegessen werden soll und er ist nicht auffindbar, machen sich die Kinder einen Spaß daraus, um die Herausgabe der Mazza gegen kleine Geschenke zu verhandeln. Auch haben die Kinder an diesem Sederabend eine wichtige Rolle zu spielen. Zu Beginn des Lesens der Haggada stellt meist das jüngste Kind oder auch alle Kinder gemeinsam bzw. nacheinander die Frage: „Was unterscheidet diese Nacht von allen anderen Nächten?“

Der Ritus des Sedermahles endet mit dem Wunsch „Nächstes Jahr in Jerusalem“.

Da jüdisches Pessach und christliches Ostern zeitlich sehr nahe beieinander liegen, kam es im Mittelalter oft zu Ausschreitungen gegen die Juden in der Karwoche, so dass ihnen an diesen Tagen bisweilen verboten wurde, ihre Häuser zu verlassen. Der Vorwurf der Christen, die Juden hätten Christus ermordet, zeitigte unselige Folgen und Pogrome waren in dieser Zeit an der Tagesordnung.⁴⁶ Im NT wird das letzte Abendmahl als Pessachmahl verstanden. Nach dem Johannesevangelium jedoch wird in Abwandlung des Berichts der anderen Evangelisten Jesus zu dem Zeitpunkt gekreuzigt, als die Juden das Pessachlamm schlachten mussten. Die Botschaft des Evangeliums ist unmissverständlich: Jesus ist das wahre Pessachlamm, er löst den Alten Bund durch den Neuen Bund ab.

Arbeitsvorschläge:

- Malt ein Bild von einer Sederabendmahlzeit! Welche Speisen gehören unbedingt auf den Tisch und welche Bedeutung haben sie?
- Zieht Parallelen zwischen dem Verhältnis von Juden und Ägyptern im persisch besetzten Ägypten des 5. Jh. v. d. Z. und der Rolle der Religion in der heutigen Welt!
- Interpretiert die Pessachbräuche unter dem Eindruck des Zitates: „In jeder einzelnen Generation muss der Mensch sich so betrachten, als ob er selbst aus Ägypten ausgezogen wäre.“ (Stemberger, S.37/8)
- In einer bekannten Krimireihe des Amerikaners Harry Kemelman spielt ein Rabbi die Hauptrolle, der letztlich auch die Kriminalfälle löst. Allerdings erfahren wir in diesen Büchern auch vieles über die jüdische Religion und ihre Bräuche. So äußert sich der Rabbi im Gespräch mit dem örtlichen Polizeichef über das Pessachfest. Auf die Frage des Polizeichefs: „Worauf wollen Sie hinaus?“ antwortet der Rabbi: „Darauf, dass *Pessach* nicht ein gewöhnliches Dank- und Freudenfest ist Wir haben auch solche Feiertage, aber nur an

⁴⁶ S. Kap. 2.2.6 Rechtssituation, Judenfeindschaft und Verfolgungen

Pessach ist ein bestimmtes Ritual vorgeschrieben, das in einem Buch festgelegt ist, der *Haggadah*; und deren Anweisungen müssen wir genau befolgen...Warum wohl?... „Um uns die Moral von der Geschichte einzuprägen,... Die *Pessach*- Bräuche sind eine Gedankenstütze, eine Art Knoten im Taschentuch,...: Damit wir uns stets vor Augen halten, was wir sonst verdrängen oder vergessen würden.... Mit *Pessach* hängt ein Gebot eng zusammen, das in unserer Religion eine wichtige Rolle spielt: *Und wenn ein Fremder in eurer Mitte weilt, solltet ihr ihm kein Unrecht tun... Er sei gleich einem aus eurer Mitte; denn Fremde wart ihr im Lande Ägypten.*“ (Am Sonntag blieb der Rabbi weg, Neuausgabe 2001, S.178)

1. Welche Rolle wird hier den religiösen Ritualen zugewiesen?
 2. Was sollen die Juden dabei an Pessach insbesondere nicht vergessen?
- Warum wird im jüdischen Gebetbuch das Pessachfest als „Zeit unserer Freiheit“ bezeichnet?
 - Was besagt folgende Aussage über das Verständnis des Pessachfestes: „An diesem Abend wurden wir erlöst, und an diesem Abend werden wir einst erlöst werden.“ ? (zit. bei L.A. Hoffman, Tempel, Synagoge, Chawura. Quellen und Orte rabbinischer Geistigkeit, in: Jüd. Lebenswelten, Bd.2, Frankfurt, S.44)
 - In der Leidensgeschichte der Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas wird das letzte Abendmahl als Pessachmahl verstanden. So heißt es bei Matthäus: „Am ersten Tag des Festes der Ungesäuerten Brote gingen die Jünger zu Jesus und fragten: Wo sollen wir das Paschamahl für dich vorbereiten.“ (Mt.26,17; Mk.14,12 und Lk.22,7). Im Evangelium des Johannes (19,31) wird Jesus zu dem Zeitpunkt gekreuzigt, als die Juden für das Fest das Pessachlamm schlachten müssten. Johannes hat hier also eine Änderung vorgenommen.
 - Was will er wohl damit ausdrücken, dass Jesus zur Zeit der Schlachtung des Paschalammes hingerichtet wird?
 - In einem jüdischen Festtagsgebet heißt es u.a.: „In allen anderen Nächten können wir Gesäuertes und Ungesäuertes essen, in dieser Nacht nur Ungesäuertes. In allen anderen Nächten können wir verschiedene Kräuter essen, in dieser Nacht nur bittere Kräuter.“
 - 1) Zu welchem Fest gehört dieses Gebet?
 - 2) Bei welcher Zeremonie wird dieses Gebet gesprochen?
 - Bereitet Pessachspezialitäten zu! Rezepte im Anhang!

2.2.3.1.3 Chanukka

Chanukka heißt übersetzt *Einweihung*. Dieses achttägige Fest erinnert an die Einweihung des Tempels in Jerusalem nach seiner Entweihung durch die Seleukiden 167 v. d. Z.. Chanukka ist somit kein Fest, das auf die Tora zurückgeht, sondern es beruht auf einer historischen Gegebenheit. Judäa geriet nach dem Zerfall des Weltreichs Alexanders d. Gr. unter die Herrschaft der Seleukiden, deren Machtzentrum in Syrien lag. Der Seleukidenkönig Antiochus IV. leitete eine umfassende Hellenisierungspolitik ein, die ein Verbot der jüdischen religiösen Bräuche zur Folge hatte. Er plünderte den Tempelschatz und machte den Tempel in Jerusalem zu einem Heiligtum für Zeus. Dies führte zu einem Aufstand der gläubigen Juden gegen die neuen Herrscher. Ihre Anführer wurden Makkabäer genannt. Die Deutung dieses Namens ist nicht ganz sicher. Entweder bedeutet der Name *der Hammer* oder er ist die Abkürzung eines hebräischen Satzes, der übersetzt so viel wie: „Wer unter den Göttern ist wie du, o Herr!“ lautet. Diese Worte sollen der Schlachtruf der Aufständischen gewesen sein. Nach drei Jahren Kampf errangen die Makkabäer den Sieg über die Seleukiden, sie säuberten anschließend den Tempel vom Götzendienst und nahmen ihn wieder in Besitz. Es wird berichtet, dass die Makkabäer, als sie den siebenarmigen Leuchter im Tempel anzünden wollten, nur ein kleines Gefäß mit Öl dabei hatten, das die Menora nur einen Tag hätte brennen lassen. Aber da geschah das Wunder, dass das Öl acht Tage lang brannte. Deshalb steht im Mittelpunkt dieses Festes auch das Anzünden des Chanukka-Leuchters, der anstatt der üblichen sieben Kerzen der Menora noch eine achte Kerze aufweist, zudem gibt es noch eine Dienerkerze, mit der die anderen Lichter angezündet werden. Lange Zeit benutzte man für den Chanukka-Leuchter Öllampen in Anlehnung an das ursprüngliche Ereignis. Erst im

17. Jh. griff man auf Kerzen als Beleuchtung für Chanukka zurück, während man für die Schabbatbeleuchtung schon seit dem 15. Jh. Kerzen benutzte. Die Chanukkija, wie der Leuchter im modernen Hebräisch heißt, wird direkt nach Einbruch der Dunkelheit angezündet. Das Fest, das normalerweise in den Dezember fällt, beginnt nach dem jüdischen Kalender am 25. Kislew und wird acht Tage gefeiert. An jedem Abend wird eine neue Kerze angezündet. Sie soll mindestens eine halbe Stunde lang brennen und nur in dieser Zeit wird nicht gearbeitet. Für Chanukka gibt es nur wenige Vorschriften. Zum Brauch gehört es, die Kinder mit Geld zu beschenken, dem sog. Chanukka-Geld. Zu Chanukka wird auch gerne mit einem Kreisel gespielt. Es handelt sich hierbei um ein Glücksspiel, bei dem Geld gesetzt wird. Dass man gerade das Kreiselspiel pflegt, geht auf eine Geschichte aus der Seleukidenzeit zurück. Da die Beschäftigung mit den Heiligen Schriften in dieser Zeit den Juden verboten war, die Juden aber nicht davon abließen, mussten sie fürchten, bei einer Kontrolle durch die staatlichen Stellen entdeckt zu werden. So versteckte man die Hl. Schriften, wenn die Kontrolleure vorbeikamen, holte einen Kreisel hervor und gab vor, zu spielen. Gerne gegessen werden an Chanukka Kartoffelpfannkuchen oder Krapfen. Beides wird in Öl gebraten und erinnert an das Ölwunder im Tempel. Das jüdische Chanukkafest kann man mit dem christlichen Advent vergleichen. Verschiedene **Chanukkaleuchter** gibt es in der Ausstellung zu sehen, der älteste ist aus Stein, mehrere aus dem **15./16. Jh.** sind aus Metall gefertigt. Rabbi Meir aus Rothenburg (13. Jh.) soll es gewesen sein, der verfügte, dass die Chanukkaleuchter aus Metall zu bestehen hatten. An den Leuchtern fällt die spitzgiebelige, flache Rückwand auf, die von Maßwerk durchbrochen wird. Fensterrosen und kleine Fensteröffnungen können in den oberen Teil des Giebels eingearbeitet sein, der untere Teil ist manchmal von Säulen durchbrochen. Die flache Rückseite diente dazu, dass man den Leuchter an der Wand befestigen konnte.

Aus dem 13. Jh. stammt auch ein Chanukkalied, das die Bitte um Errettung vor den Feinden zum Inhalt hat. Damit ist nicht nur die Makkabäerzeit gemeint, sondern es wird auch auf die konkrete mittelalterliche Verfolgungssituation durch Muslime und Christen angespielt. Seit der Entstehung des Staates Israel hat Chanukka besondere Bedeutung erlangt. Die Erinnerung an die erfolgreiche Auflehnung gegen die Fremdherrschaft der Seleukiden und die Wiederherstellung der jüdischen Identität in einem modernen eigenen Staat wird als historische Parallele erlebt und gefeiert.

Arbeitsvorschläge:

- Was bedeutet *Chanukka* wörtlich übersetzt und auf welches Ereignis nimmt die Bezeichnung Bezug?
- Versucht im Museum den Unterschied zwischen einer Menora und einem Chanukkaleuchter festzustellen!
- Was war die ursprüngliche Beleuchtung an Chanukka und woran erinnerte sie?
- Das Chanukkafest soll mit den Psalmen des Lobpreises begangen werden. Das sind die Ps. 113-118: Der Vers 22 des 118. Psalms lautet: „Der Stein, den die Bauleute verwarfen, er ist zum Eckstein geworden!“

Dieser Satz aus dem alttestamentlichen Psalm wird im Matthäusevangelium aufgegriffen und zitiert (21,42/3). Jesus spricht dort zu den Hohenpriestern und Ältesten:

„Habt ihr nie in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, er ist zum Eckstein geworden; das hat der Herr vollbracht, vor unseren Augen geschah dieses Wunder? Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk gegeben werden, das die erwarteten Früchte bringt.“

Rabbi David Kimchi (12. Jh.) kommentierte diese Psalmstelle in anderer Weise als Matthäus:

„Das ganze Volk Israel wird ein »Stein« genannt, Dies ist ... ein Gleichnis, dass Israel das Wesen der Welt ist, welches die Bauherren der Welt mit Gesetzen und Gerichtshöfen ausstatteten. Doch das Volk Israel wurde durch das Exil verworfen und die Bauherren verwarfen es. Das heißt, die Könige der Länder verwarfen diesen Stein. Aber dennoch wurde

er einer der Steine des Gebäudes, ja gar der Eckstein, das heißt, dass die Welt heute zwar des Volkes Israel nicht bedarf, aber zur Zeit der Erlösung wird es der Eckstein sein.“ (Hilton, S.38)

1. Vergleicht die jüdische und christliche Interpretation des 118. Psalms miteinander!
2. Wer ist nach christlicher Interpretation der Eckstein, wer nach jüdischem Verständnis?
3. Welches Volk erhält nach Matthäus 21,42/3 das Reich Gottes?

2.2.3.1.4 Purim

Das Purimfest wird nach einem Fasttag am 14. Adar begangen, in Jerusalem am 15. Adar⁴⁷ (März), also genau einen Monat vor Pessach. An diesem Fest wird in der Synagoge das Buch Ester gelesen. Ob es sich hierbei um eine wahre historische Begebenheit handelt, ist umstritten. Das Buch Ester berichtet davon, wie die Jüdin Ester zur Königin des Perserreiches erhoben wird. Ester war die Pflgetochter des Juden Mordechai, der eine Verschwörung gegen den Perserkönig aufgedeckt hatte. Zum Lohn nahm der Perserkönig Ester zur Frau. Dies wurde mit solchem Neid von dem zweitmächtigsten Mann des Reiches, Haman, beobachtet, dass er die Ausrottung der Juden plante. Im Esterbuch wird zum ersten Mal die Bezeichnung *Jude* gebraucht. Die Verfolgung der Juden setzte Haman mittels eines Losentscheids (Los heißt hebräisch *pur*; Pl.: *purim*) fest. Ester intervenierte beim König für ihre Landsleute, erreichte die Absetzung Hamans, dessen Stelle nun von Mordechai eingenommen wurde. Ob eine wahre Begebenheit dahinter steckt oder ob die Geschichte nur eine Moral verkünden will, die Botschaft dieses Buches ist auf jeden Fall wichtig für das jüdische Volk: Sie werden vor Verfolgung und Tod bewahrt. Für die Juden ist das Buch Ester somit ein Lehrstück der Errettung aus höchster Gefahr und in seiner Bedeutung vergleichbar mit dem Auszug aus Ägypten. Allerdings ist in diesem Buch ursprünglich nicht die Rede davon, dass Gott die Rettung der Juden bewirkt, deshalb war es unter den Rabbinen lange Zeit umstritten, ob man die Estererzählung zu den Hl. Schriften rechnen sollte. Nur in der griechischen Fassung des AT tauchen Erweiterungen auf, die Gott ins Spiel bringen (Gebete Mordechais und Esters nach 4,17), Traum Mordechais (vor 1,1) und dessen Deutung (nach 10,3). In der lateinischen Fassung der Bibel sind diese Zusätze geschlossen an das Ende der Erzählung gerückt.

Wenn die Estergeschichte in der Synagoge verlesen wird, dürfen die Juden an allen Stellen, an denen Haman genannt wird, Lärm machen. Das geschieht mit Rasseln, Ratschen oder auch dadurch, dass man mit den Füßen stampft und auf Tische schlägt. Die Kinder dürfen als Prinzessinnen, Könige oder Sultane verkleidet in die Synagoge gehen. Als Haman verkleidet zu gehen, erfreut sich aus verständlichen Gründen wenig Beliebtheit. Aber heute ist es auch üblich, sich mit Fantasiekostümen zu bekleiden, die nicht unbedingt einen Zusammenhang mit dem Buch Ester haben. Purim ähnelt also unserem Karneval.

Zum Festessen an Purim werden dreieckige Hefeteigtaschen gebacken, die mit Mohn, Honig, Nüssen oder Marmelade gefüllt sind und auch als Haman-Ohren oder -taschen⁴⁸ bezeichnet werden. Als Geschenke gibt es wiederum Geld und auch die Armen werden bedacht gemäß Ester 9,22:

„Das sind die Tage, an denen die Juden wieder Ruhe hatten vor ihren Feinden; es ist der Monat, in dem sich ihr Kummer in Freude verwandelte und ihre Trauer in Glück. Sie sollten sie als Festtage mit Essen und Trinken begehen und sich gegenseitig beschenken, und auch den Armen sollten sie Geschenke geben.“

Das Purimfest ist kein Feiertag, an dem die Arbeit ruhen muss. Juden, bei denen Alkohol an Feiertagen ja nicht verpönt ist, der aber immer maßvoll genossen werden soll, dürfen sich an

⁴⁷ Dass Purim in Jerusalem einen Tag später begangen wird, erklärt sich daraus, dass sich die Juden, die in Susa lebten, der Residenzstadt des persischen Königs, am 15. Adar vom Kampf gegen ihre Verfolger ausruhten. Da Susa zu dieser Zeit eine Stadtmauer hatte, gilt der 15. Adar auch „für alle Städte im Land Israel, die seit der Zeit Josuas, des Sohnes Nuns, von einer Mauer umgeben sind“, als eigentlicher Feiertag des Purimfestes. Dazu gehört erstaunlicherweise auch Prag. (Lau, S.233; Spiegel, S.255)

⁴⁸ Rezepte im Anhang, Kap. 3.10

diesem Tag sogar ausdrücklich betrinken, bis sie „Verflucht sei Haman“ nicht mehr von „Gesegnet sei Mordechai“ unterscheiden können.

Die Verhöhnung Hamans als Hauptthema des Festes konnte sich auch darin kundtun, dass die Juden an diesem Tag ein Haman-Bild verbrannten. Dies führte schon im 5. Jh. d. Z. zu Feindseligkeiten seitens christlicher Bischöfe, weil sie darin die Verspottung des Kreuzestodes Christi sahen, zumal wenn das Purimfest in die christliche Fastenzeit fiel. Schon der römische Kaiser Theodosius I. hatte die Purimfeiern verboten. Dort, wo sich die Juden nicht an das Verbot hielten, konnte es von christlicher Seite zu Übergriffen kommen, so dass das Purimfest zu den ersten christlichen Judenverfolgungen führte.

Früher war es auch üblich, an Purim die Estergeschichte von Laien nachspielen zu lassen. Das waren die ersten jüdischen Theaterstücke, die später auch aufgeschrieben wurden und aus denen sich dann andere jüdische Stoffe entwickelten. Die ersten Abbildungen von Purimschauspielern liegen uns aus dem 15. Jh. vor. Das älteste publizierte Purimspiel datiert von 1708 und stammt aus Frankfurt. Hier karikieren die Schauspieler der Estergeschichte mit ihren Masken zeitgenössische Personen. So wurden diese Purimspiele die Vorläufer des jiddischen Theaters im 18./19. Jh. in Osteuropa, das vor allem Lustspielcharakter hatte.

Ester, die heldenhaft ihr Volk verteidigt hatte, avancierte auch zur Heldin in christlicher Literatur. Mit dem Esterbuch liegt uns einer der bekanntesten Stoffe der Weltliteratur vor.

Die älteste Bearbeitung unternahm Hans Sachs 1530 in seinem Mirakelspiel *Gantze Hystori der Hester*. Die vielfache Bearbeitung des Themas bezeugt auch die unterschiedliche konfessionelle Sichtweise des Stoffes. Von protestantischer Seite aus diente die Estergeschichte dazu, die Leiden der Protestanten mit denen der verfolgten Juden im Perserreich zu vergleichen, während das Jesuitendrama das wunderbare Eingreifen Gottes in den Gang der Geschichte pries, ohne einen aktuellen Bezug herzustellen.⁴⁹

Die Ausstellung zeigt eine **Ester-Rolle aus Spanien (15. Jh.)**. Da das Buch Ester gemäß der Tradition immer auf eine Rolle und nicht auf Blätter geschrieben wird, handelt es sich bei dem ausgestellten Stück um ein Manuskript auf Kalbsleder, das im Gegensatz zur Tora, die auf zwei Holzstäbe aufgerollt wurde, nur auf einen Holzstab aufgerollt wird. Die Esterrollen, die in der Synagoge verlesen werden -dazu gehört das Exponat der Ausstellung -, unterliegen denselben strengen Kriterien wie die Tora. Sie sollen nur den Text ohne jegliche Verzierung aufweisen. Für den Privatgebrauch war man großzügiger, hier war Bildschmuck erlaubt. Auch als der Buchdruck schon erfunden war, wurde das Buch Ester für den synagogalen Gebrauch weiter mit der Hand geschrieben, ebenso wie die Tora. Die privaten Esterrollen durften allerdings jetzt mit Kupferstichen und Radierungen geschmückt werden.

Arbeitsvorschläge:

- Das Buch Ester umfasst nur 10 Kapitel.
 1. Lest das Buch Ester!
 2. Setzt den Inhalt in Bezug zu Paul Spiegels Stellungnahme im folgenden Text und begründet Paul Spiegels Urteil:
„Wie aktuell die Purim-Geschichte ist, konnten Juden das letzte Mal 1991 erleben. Während des ersten Golfkrieges griff Saddam Hussein Israel mit fast 40 Scud-Raketen an. Keiner wusste, ob nicht einer der Sprengköpfe mit Giftgas gefüllt war Für viele war es damals jedoch bezeichnend, dass der Golfkrieg ausgerechnet an Purim zu Ende ging.“ (S.255)
- Nennt weitere Beispiele für die Verfolgungssituation der Juden, die ja auch Thema des Esterbuchs ist, von der Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit!
- Im Esterbuch werden die Juden zum ersten Mal als Juden bezeichnet, nicht als Israeliten.
 1. Wie ist dies zu erklären?
 2. Woher leitet sich der Begriff „Jude“ ab? Vgl. z. B. Der Neue Pauly, Enzyklopädie der Antike, Bd.5, s.v. Juda und Israel, Stuttgart-Weimar 1998

⁴⁹ zur Verarbeitung des Esterstoffes in der Literatur, s. auch Kap. 2.1.1 Judentum im Unterricht

- Warum wollten die Juden das Esterbuch zunächst nicht in den Kanon ihrer Hl. Schriften aufnehmen.?
- Das Esterbuch wurde wahrscheinlich etwa 300 v. d. Z. verfasst? Wie ist die jüdische Geschichte nach der Besiedlung des Hl. Landes bis dahin verlaufen? Versucht sie mit Hilfe von Geschichtsbüchern, Lexikonartikel etc. in groben Zügen nachzuerzählen!
- Als die Juden 1492 aus Spanien vertrieben wurden, fügten sie sich in ihr Schicksal und verließen das Land. Noch lange Zeit danach machten es sich die Juden zum Vorwurf, keinen bewaffneten Widerstand geleistet zu haben:
 «Rabbi Josef Ibn Jachja (1538) behauptete, als Haman vorschlug, die Juden aus dem alten Persien zu verbannen, habe er folgendermaßen argumentiert: „Es besteht kein Grund zu der Befürchtung, dass sie am Tag ihrer Vernichtung Unruhe im Königreich stiften oder denjenigen Widerstand leisten werden, die gegen sie aufstehen. Nicht einen Laut wird man hören bei ihrer Zerstörung, da sie verstreut sind, einige wenige hier und einige wenige dort.“ Auch werde ihre Ausweisung keine nachteiligen Folgen für das tägliche Leben haben: „Denket nicht, dass Ihr einen Teil Eures Reiches entblößt [durch Ausweisung der Juden] ... ihre Zerstreuung hält sie vollkommen auseinander, denn es gibt nur einige wenige von ihnen hier und dort, so sind sie als Ganzes nicht in der Lage, sich zu vereinen.» (Ben-Sasson, S.372)

1. Womit vergleicht der Rabbi demnach die Vertreibung aus Spanien?
2. Welche Folgen könnte die Verbannung der Juden haben?
3. Stimmt die Argumentation Hamans nach Ibn Jachja mit dem Bibeltext überein? (vgl. Ester 3,7ff.)

- Nach Peter Hacks´ Stück „Das Jahrmarktsfest von Plundersweilern“ argumentiert Haman im 1. Akt folgendermaßen für die Vernichtung der Juden beim persischen König:

Haman „Du gabest ihnen Ruh, sich weit und breit zu mehren
 Und sich, nach ihrer Art, in deinem Land zu nähren.
 Du wurdest selbst ihr Gott, als ihrer sie verließ
 Und seine Prahlerei sie in Verbannung stieß.
 Und dennoch danken sie dir wenig, ihrem Retter,
 Verachten dein Gebot und haben ihre Götter,
 So dass dein Untertan ihr schlimmes Vorbild sieht
 Und dem Altar misstraut, vor dem er sonst gern kniet.
 Lass sie, so flehe ich, von ihrer Pflicht belehren,
 Und wenn sie störrisch sind, durch ein Gesetz bekehren.

König „...Mir ist es einerlei, wenn sie die Psalmen singen,
 Solang sie Arbeit tun und mir die Steuern bringen...“

Haman Dies ist, warum ich ja dir ins Gemüte falle:
 Dass sie sich selbst nur gleich und anders sind als alle.
 Wo einer sitzt, verrät sein schwarz gelockter Bart,
 Verrät sein Hochmut gleich die böse Sinnesart.
 Ihr Gott, er ist gewiss der Ahrimann, der halbe. •
 Ein Gott gleicht einer Kuh doch oder einem Kalbe.
 Man sieht doch, wie er lebt, man siehet, wie er frisst,
 Mit einem Wort, man sieht, woran man mit ihm ist.
 Ihr Gott ist unsichtbar, hat weder Herz noch Nieren.
 So einer lässt sich viel schwieriger taxieren.
 Sie schauen ihn allein, für uns ist er zu blass,
 Durch ihn so glauben sie, sind sie schon wunder was.
 ... Ein Aufruhr, angeflammt in wenig Augenblicken,
 Ist eben auch so bald durch Drangsal zu ersticken.
 Allein durch Witz und Rat nährt sich die Rebellion.
 Vereint bestürmen sie, es wankt zuletzt der Thron....
 Ach! Herr, sie wagen sich vielleicht an deinen Leib.

König Wie! Was! ... Je nun, was zauderst du? So lass sie gleich verbrennen.“

•Ahrimann: bedeutet übersetzt „Böser Geist“, er stellt im persischen System eine böse Gegenwelt gegen den „Guten Geist“ dar.

1. Wie verläuft die Argumentation Hamans? Womit will er den König gegen die Juden einnehmen?
 2. Was ist Hamans eigentliches Argument, das den König überzeugt? Vergleicht dieses Argument mit der Begründung, die der König in der Bibel für sein Vorgehen gegen die Juden gibt (Ester 3,12ff.).
- Backt Purimspezialitäten! Rezepte im Anhang!

2.2.3.2 Die Hochzeit⁵⁰

Da Gott den Menschen als Mann und Frau geschaffen hat und es in der Bibel heißt, es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei, gilt die Ehe als gottgewollt. In diesem Sinne äußerten sich auch die Rabbinen. „Jeder Mensch, der keine Frau hat, lebt ohne Freude, ohne Segen, ohne Gutes.“ Rabbi Eleazar geht sogar so weit, dass er sagt: „Jeder Mensch, der keine Frau hat, ist kein Mensch.“ Die positiven Äußerungen über die Ehe und die Frauen überwiegen im Judentum, doch liest man auch im Talmud: „Eine böse Frau ist schwer zu ertragen wie ein Regentag.“⁵¹ Im Judentum ist dem Ehemann besonders aufgetragen, seine Frau zu ehren und sie glücklich zu machen.

Heirat war den Juden streng genommen nur untereinander gestattet. Das Verbot der Mischehe stützte sich auf 5. Mose 7,1-3 und schweißte natürlich die Gemeinde gegenüber einer feindlichen Umwelt enger zusammen. Auch von christlicher Seite legte man durch Konzilsbestimmungen fest, dass Christen keine Juden heiraten sollten.

Bei der Heirat wurde ein Vertrag abgeschlossen, die sog. Ketubba. Dieser Ehevertrag wurde von den Eltern der Braut unter Zeugen ausgehandelt, er garantierte die Abfindung der Ehefrau und die Rückgabe der Mitgift im Falle des Todes des Ehemannes oder einer Scheidung. Im Judentum ist es erlaubt, die Ehe aufzulösen, und Scheidung ist möglich. Da die Lebenserwartung im Mittelalter nicht so hoch war wie heute, wird der Erbfall häufiger eingetreten sein. Oft werden durch das Vorhandensein von Stiefkindern und Halbgeschwistern komplizierte Erbverhältnisse vorgelegen haben. Zwar gibt es bei uns ebenfalls die Praxis, bei Heirat Eheverträge zu schließen, doch ist sie nicht verbindlich wie im Judentum. In biblischen Zeiten war auch die Mehrehe erlaubt, seit dem Mittelalter war sie verboten. Dieses Verbot wird mit dem Namen Rabbi Gerschoms aus Mainz verbunden (um 1000). Dass es trotz der Ketubba Streitigkeiten beim Erbfall geben konnte, beweisen die in der Ausstellung gezeigten **Akten des Bet-Din von Tudela**. Die Akten von 1467 dokumentieren den Fall einer Witwe, die ihre Rechte vor Gericht einfordern muss.

In der Ausstellung präsentiert wird die älteste illuminierte mittelalterliche **Ketubba** aus dem aschkenasischen Raum von 1391, die aus **Krems** in Österreich kommt und die nicht nur mit Verzierungen versehen ist, sondern an den Texträndern auch eine Illustration in Gestalt von Bräutigam und Braut aufweist. Die Braut trägt eine Krone und der Ehemann hält den Ring in der Hand, den er der Braut überstreifen wird. Älter als die österreichische Ketubba ist die **Urkunde aus Sefarad (1309)**. In ihrer Ausschmückung ist sie viel bescheidener als das Kremser Exemplar. Nur geometrische Muster zieren die Ränder.

Auch nach Erfindung des Buchdrucks bleibt die Ketubba eine Domäne der Handschriftenmalerei. Obwohl der juristische Text feststand, konnte die äußere Form variieren. Z.T. wurden die Verträge so verschwenderisch ausgestattet, dass sich die Gemeinde von Ancona 1776 veranlasst sah, einen Höchstbetrag für die Anfertigung einer Ketubba festzulegen.

Bei einer jüdischen Eheschließung wird wie bei einer christlichen ein Ring überreicht, wie bei der Ketubba aus Krems dargestellt. Allerdings wird nur der Frau ein Ring angesteckt und

⁵⁰ Beuys, S.199ff.; Herweg, S.91ff.; Hilton, S.195ff.; Lau, S.315ff.; Metzger, S.231ff.; Roth, S.204ff.; Spiegel, S.44ff.; Stemberger, S.88ff.;

⁵¹ Beuys, S.205

zwar am Zeigefinger der rechten Hand. Mit dem Zeigefinger wird im Judentum der rechtsgültige Erwerb dokumentiert. Heutzutage haben einige nicht-orthodoxe jüdische Gemeinden den Ringwechsel eingeführt. Das älteste erhaltene **Exemplar eines jüdischen Trauringes** stammt aus der 1. Hälfte des 14. Jh. und wird in der Ausstellung gezeigt. Der Goldring trägt die hebräische Inschrift „Viel Glück“ (hebr. Mazel tow) und hat einen Aufbau in Form eines Hauses. Damit zeigt er die übliche Form des Trauringes, die im Judentum immer wiederkehrt. Das Haus soll einmal an den zerstörten Tempel in Jerusalem erinnern, zum anderen gründen die Eheleute mit der Heirat einen neuen „Hausstand“. In der Ausstellung werden mehrere Hochzeitsringe präsentiert, die der Braut nur während der Zeremonie übergestreift wurden, ansonsten aber im Besitz der Gemeinde waren. Die Trauung wird unter einem Traubaldachin vollzogen, der sog. Chuppa. Dieser Baldachin hat natürlich seinen besonderen Sinn, wenn die Feier unter freiem Himmel stattfindet, wie heute üblich. Vom 10. bis 16. Jh. feierte das Christentum die Hochzeitszeremonie auch vor der Kirchentür. Im Mittelalter, wo die Juden ständig mit Verfolgungen und antijüdischen Ausschreitungen rechnen mussten, wäre eine Feier im Freien zu gefährlich gewesen, so dass man das jüdische Hochzeitsfest in Privathäusern beging. Im 15. Jh. fand es in Osteuropa im Hof der Synagoge statt. Anlässlich der Hochzeit werden natürlich auch Geschenke ausgetauscht. Es gibt jedoch keine bildliche Darstellung aus dem Mittelalter, auf der der Austausch der Geschenke festgehalten wird. Doch sind uns wertvolle Kästchen erhalten, die als Hochzeitskästchen gelten und die Exponate der Ausstellung sind, so ein rechteckiges **Schmuckkästchen**, das teilweise vergoldet ist (**Nürnberg 1540**). Es zeigt Jagdszenen vor einem Blattwerk-Hintergrund und trägt eine hebräische Inschrift, die nach Sprüche 31, 26-27 das Lob einer tüchtigen Frau zum Inhalt hat.

Arbeitsvorschläge:

- Dem Rabbi aus Cordoba in Spanien wurde folgender Fall vorgelegt:
„Jakob hatte nach dem Tod seines Vaters die anfallende Erbschaft seinen Kindern als Schenkung vermacht, ohne seiner Mutter die Mitgiftanteile aus gemeinsamen Ländereien auszuzahlen.“
 1. Wie wird der Rabbi in dieser Frage entschieden haben? Berücksichtigt dazu die Funktion der Ketubba! (Wie er entschieden hat, s. Anm.⁵²)
 2. Warum ist im Judentum überhaupt ein Ehevertrag verpflichtend?
Überlegt euch verschiedene Gründe!
- Rabbi David Small, die Romanfigur in den Krimis von Harry Kemelman diskutiert die jüdische Eheauffassung mit einem Angehörigen einer anderen Glaubensrichtung. Dazu führt er Folgendes aus:
„Wir betrachten die monogame Ehe als etwas ziemlich ... na - Artifizielles, ja? Aber zugleich auch als die beste Möglichkeit unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen. Die Ehe ist bei uns ein Vertrag, der durch Scheidung wieder aufgelöst werden kann, falls das Zusammenleben für die beiden Partner unmöglich wird. Bei euch dagegen ist sie ein Sakrament. Ehen werden im Himmel geschlossen, heißt es ja; daher könnt ihr keine Scheidung gestatten - das würde doch bedeuten, dass sich der Himmel geirrt hat, und der Gedanke ist untragbar. Ihr könnt die Ehe höchstens annullieren - eine juristische Spitzfindigkeit, die darauf hinausläuft, dass die nie geschlossen wurde ...“
(Am Sonntag blieb der Rabbi weg, Neuausgabe 2001, S.47)
 1. Welchem Glauben gehört der Dialogpartner des Rabbi an?
 2. Welche unterschiedlichen Auffassungen über die Ehe werden deutlich?

⁵² Beuys, S.144: «Wenn jene Güter von Jakobs Vater sind und die alte Frau, Jakobs Mutter, ihre Ketubba fordert, so gilt dies: Weil jene Güter für die Auszahlung der Ketubba der alten Frau, Jakobs Mutter, schon vorher hafteten, ist jene Schenkung, die Jakob für seine Söhne aus jenen Gütern aufsetzte, gegenüber dem Anspruch seiner Mutter nichtig.»... „Die Witwe genießt mit ihren Ansprüchen aus der Ketubba Vorrang vor Enkeln und Schwiegertochter.“

2.2.3.3 Handschriften, Buchmalerei und Buchdruck⁵³

Die jüdische Religion ist eine Buchreligion. Wie Christentum und Islam stützt sie sich auf eine niedergeschriebene Offenbarung. Wenn das Buch eine so zentrale Rolle spielt, liegt es auch nahe, dass man nicht nur Buchstaben aufzeichnen will, obwohl diese in den Hl. Schriften natürlich das Wichtigste sind, sondern es entsteht auch das Bedürfnis, diesen Hl. Text möglichst kostbar auszugestalten.

Mit welchen religiösen Schriften haben wir es nun im Judentum zu tun? Das heiligste Buch ist für die Juden natürlich die Bibel, besonders wichtig dabei sind die 5 Bücher Mose, die *Tora*.

Die Auslegung der Bibel, die zunächst mündlich erfolgte, wurde um 200 schriftlich niedergelegt in der sog. *Mischna*. Diskussionen um die rechte Lebensweise sind Inhalt der *Halacha*. Erbauliche Erzählungen fanden ihren Niederschlag in den sog. *Haggadot* (Sg. *Haggada*). *Halacha* und *Haggada* wurden um 500 in der sog. *Gemara* zusammengefasst. *Mischna* und *Gemara* formen den *Talmud*. Daneben gab es natürlich noch Gebetbücher. Für Feiertage waren dies die *Machsorim* (Sg. *Machsor*), für jeden Tag die *Siddurim* (Sg. *Siddur*) und für Bußgebete gab es die *Selichot* (Sg. *Selicha*).

Alle diese Schriften konnten mit Malereien versehen werden. In der Ausstellung sind die wichtigsten und herausragendsten Beispiele dieser Kunst vertreten, womit ein repräsentativer Überblick über die jüdische Buchkunst geboten wird.

Jüdische Buchmalerei lässt sich mit Sicherheit in Europa in Handschriften des 13. bis 15. Jh. nachweisen. Ob es in der Antike schon Buchmalerei gab, ist nach wie vor ungeklärt. Die Entdeckung der Synagoge in Dura Europos aus dem 3. Jh. d. Z., die mit Fresken zu biblischen Themen ausgeschmückt ist, hat zu Spekulationen über die Existenz von antiken Musterbüchern Anlass gegeben, was aber leider nicht beweisbar ist. Weil in der Bibel ja das Verbot existiert: „Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde“ (2. Mose 20,4), galt auch lange die Ansicht, die Künstler der hebräischen Handschriften seien Christen gewesen. Doch ist diese These nicht haltbar; die meisten Handschriften wurden von jüdischen Künstlern gestaltet, nur selten lässt sich ein Christ als Maler nachweisen. Wie die Architektur ist auch die Buchmalerei im Stil von ihrer Umgebung beeinflusst. Dabei mag es sein, dass eine Kunstströmung nur übernommen wurde, weil sie als übermächtig empfunden wurde, und die Juden als Minderheit sich anpassen wollten, aber es mag genauso gut sein, dass sie ausgewählt wurde, weil sie als ästhetisch ansprechend und zur Wiedergabe eigener Themen als durchaus geeignet beurteilt wurde. Die Tatsache, dass in der Buchgestaltung jüdische Künstler arbeiteten und nicht wie beim Synagogenbau christliche Handwerker, führte in diesem Bereich jedoch zu eigenständigen Äußerungen jüdischer Kunst, sowohl was den Inhalt der Malereien wie auch deren bildliche Umsetzung betrifft. Wenn Bibeln illustriert werden, handelt es sich um Bibeln für den Hausgebrauch. Die in der Synagoge verwendete Bibel, wird grundsätzlich nicht verziert, noch nicht einmal vokalisiert, d.i. mit Strichen und Punkten unter den Buchstaben versehen. Die Aufzeichnung der Vokale und die Anbringung von Verzierungen hätte eine Verfälschung des Textes bedeutet.

Auch in der Ausgestaltung der hebräischen Bibelhandschriften ist zwischen der sefardischen und der aschkenasischen Tradition zu unterscheiden. Das vom Islam geprägte Spanien zeigt gemäß des islamischen Verbotes figürlicher Abbildung Bibelillustrationen mit jüdischen Kultgeräten und mit sog. Teppichseiten, die symmetrisch angelegte Doppelranken als einziges Schmuckwerk aufweisen und auf figürliche Szenen verzichten. Um die mit geometrischen Mustern gestalteten Seiten herum findet sich eine umlaufende Schrift in hebräischen Buchstaben. In der Ausstellung steht dafür als Beispiel die **Bibel aus Barcelona (15. Jh.)**, die

⁵³ De Lange, S.213f.; Handb. zur Gesch. d. Juden in Europa, Bd.2, S.171ff.; Hilton, S.192f.; Jüd. Lebenswelten, Bd.1, S.117f.; 264ff.; 294f.; Künzl, Jüd. Kunst, S.61ff.; 129ff.; Magall, S.218ff.; Metzger, S.192; Roth, S.180ff.; 204ff.; Schubert, Jüd. Buchkunst, 1.Teil, S.83; 99f.; 101ff.; Schubert, Kultur, S.86ff.

allerdings erst ab Januar gezeigt werden kann. Dort sind die beiden ersten ornamentalen Bildseiten von hebräischen Texten umgeben, die sich auf Abraham beziehen. Gleichzeitig haben sie aber auch einen aktuellen Bezug zu einem gewissen Abraham, Sohn eines Moses haKohen, der der erste Besitzer dieser Bibelhandschrift war. Zu den bekanntesten mittelalterlichen Bibeln aus dem spanischen Raum gehört die First **Kennicott-Bibel (1476)**, die sich jetzt in Oxford in der Bodleian Library befindet, aber ursprünglich aus La Coruña stammt. Hier finden sich hebräische Schriftzeichen mit Menschen- und Tierköpfen ausgestaltet. Im sefardischen Raum bleibt diese Ausgestaltung der Buchstaben vom 14. bis ins 15. Jh. gebräuchlich, wird aber in der Regel nur bei Initialwörtern eingesetzt. Dass ein längerer Text mit Buchstaben geschrieben wird, die in zoo- und anthropomorphen Bestandteilen auslaufen, ist sehr ungewöhnlich. Hingewiesen wird in der Literatur auf Verwandtschaft zu merowingischer Buchmalerei im 7./8. Jh. und armenischen Handschriften. Die Kennicott-Bibel ist auch in anderer Hinsicht ungewöhnlich, denn der Künstler setzt sich, obwohl er einen biblischen Text illustriert, über das Verbot figürlicher Darstellung des Menschen bisweilen hinweg.

Die älteste illuminierte Handschrift aus dem aschkenasischen Raum, die erhalten ist, ist der **Bibelkommentar des Raschi (1233)**, der nur zeitweise in der Ausstellung zu sehen sein wird. Im Kolophon ist der Schreiber festgehalten: „Ich, Salomon ben R. Samuel aus der Stadt Würzburg schrieb diese Kommentare zu den 24 Büchern für R. Josef ben R. Moses im Jahre 123...“. Raschi gehört zu den bedeutendsten Bibel- und Talmudgelehrten. Der Name Raschi ist eine Bildung aus den Anfangsbuchstaben seines Namens *Rabbi Schlomo ben Isaak*. Er erfuhr seine Ausbildung an der Jeschiwa zu Worms, kehrte von da nach Troyes in seine Heimatstadt zurück und gründete dort eine Talmudhochschule, die ebenfalls große Berühmtheit erlangte. Der siebenarmige Leuchter aus diesem Bibelkommentar ist das Emblem der Ausstellung. Die Gesichtszüge der menschlichen Gestalten in den bildlichen Darstellungen des Kommentars wurden nachträglich ausgekratzt, wohl eine Folge der strikten Auslegung des biblischen Bilderverbots.

Zur Bibel gehörten natürlich auch die Psalmen. Das **Buch der Psalmen** mit einem Kommentar des David Kimchi (**Italien, 15. Jh.**) wird in der Ausstellung präsentiert. Am Buchanfang ist der Text mit reichem Pflanzenrankenornament umgeben, zwischen den Pflanzen befinden sich Vögel und Putten. Auf dem Spruchband in der Mitte, das von zwei Putten gehalten wird, stehen die Initialen des Textes. Die Szenen zeigen Begebenheiten aus dem Leben König Davids. Auf dem 1. Bild rechts oben spielt David auf der Harfe. Das Bild links in der oberen Reihe zeigt David kniend mit Heiligenschein (!). Im linken Bild in der zweiten Reihe hat David das abgeschlagene Haupt des Goliath in der Hand. Sind die sefardischen Bibeln in der Regel bei der Wiedergabe der menschlichen Gestalt eher zurückhaltend, so wird diese Regel bei anderen Handschriften in Sefarad großzügiger gehandhabt. So finden wir in Spanien reiche Bebilderung bei den Haggadot, erbaulichen Schriften der rabbinischen Literatur vorwiegend exegetischen und homiletischen Inhalts, die das Pessachfest betreffen. Allerdings unterscheidet sich die Anordnung der Bilder in Spanien von der Bebilderung der Haggadot in Aschkenas. Die aschkenasischen Handschriften reihen die Bilder in den Text ein, die sefardischen setzen sie dem Text als Bilderzyklus voran. Themen der bildlichen Darstellungen sind Tätigkeiten, die mit dem Pessachfest zu tun haben, das Reinigen des Hauses, das Backen der Mazzot, die rituelle Reinigung des Geschirrs. Weiterhin können Szenen wiedergegeben sein, wie die Familie sich zum Sedermahl versammelt, das rituelle Händewaschen, das Weintrinken usw.. Beispiel hierfür in der Ausstellung ist die **Golden Haggada aus Barcelona 1320**, eine der berühmtesten Handschriften des Mittelalters. Ihren Namen „Golden Haggada“ verdankt sie der Tatsache, dass der Bildhintergrund golden gehalten ist. Sie besteht aus drei Teilen: 14 ganzseitigen Miniaturen, dem mit Dekorationen versehenen Text der Haggada mit der Exodusgeschichte und 100 liturgischen Gesängen.

Trotz der Anpassung in der Gestaltung an die mittelalterliche Umwelt, sei sie christlich oder islamisch, bleiben die Inhalte der hebräischen Handschriften an der jüdischen Glaubenswelt orientiert, d.h. man findet nur die bildliche Umsetzung des AT und die Wiedergabe jüdischer Bräuche. Ein auffälliger Unterschied zu christlichen Handschriften ist auch die Gestaltung der Initiale einer Textseite. In christlichen Texten wird der erste Buchstabe der Seite verziert, in hebräischen Handschriften ist es weniger die Initiale, die hervorgehoben wird, als vielmehr das ganze erste Wort, denn man wollte das erste Wort nicht auseinanderreißen. Vielfach gibt es eine Mischung aus besonderer Hervorhebung der Initiale, die dann gefolgt wird von dem restlichen Wort, das aber auch von dem nachstehenden Text größer und verzierter abgesetzt und mit einer Bildszene dekoriert ist. Hierfür finden sich im Museum verschiedene Beispiele in den aufgeschlagenen Textseiten der Handschriften. Die Juden benennen die 5 Bücher Mose auch jeweils anders als die Christen. Im Judentum werden die Bücher in der Regel nach dem ersten Wort benannt oder nach einem Wort, das im ersten Satz vorkommt, was wiederum auf die Wichtigkeit des Wortzusammenhangs hindeutet, den man nicht auseinander reißen darf.⁵⁴ Ein Beispiel für eine der frühesten Haggadot ist die sog. **Drachen-Haggada (Italien, 13. Jh.)**. Ihren Namen hat sie von den in Handschrift zahlreich vorkommenden Drachen, die allerdings keinen Bezug zum Text haben, sondern nur der Dekoration dienen. Weiterhin ist die **Darmstädter Haggada (15. Jh.)**, eine der wertvollsten hebräischen Handschriften aus dem aschkenasischen Raum, Exponat der Ausstellung. Sie zeichnet sich durch reiche Illustrationen in Form von Pflanzen- und Tierbildern und architektonischer Gestaltung aus, die manchmal den Text nur auf wenige Zeilen beschränken. Die menschlichen Gestalten, darunter viele Frauen, werden fast nur beim Lesen der Haggada abgebildet.

Die **Vogelkopf-Haggada (Süddeutschland, um 1300)** hat ihren Namen daher erhalten, dass menschliche Gestalten mit Vogelkopf abgebildet werden. Die Darstellung des Menschen mit Vogelkopf war vielleicht ein Versuch das Verbot figürlicher Abbildung einerseits zu befolgen und andererseits zu umgehen. Die vogelköpfigen Menschen sind dadurch, dass sie den mittelalterlichen Judenhut tragen, als Juden gekennzeichnet.

Von den weiteren religiösen Schriften des Judentums sind im Museum die Machsorim vertreten. Im **Wormser Machsor (1272)** taucht zum ersten Mal die Bezeichnung „Machsor“ in der Schlussformel auf und zugleich liefert er uns das älteste jiddische Sprachdokument. Die Handschrift ist dadurch charakterisiert, dass sie menschliche Gestalten mit Hundekopf wiedergibt. Auch dies war in aschkenasischen Handschriften des Mittelalters eine gern gewählte Möglichkeit, das Abbildungsverbot der menschlichen Gestalt zu umgehen. Im Hinblick auf das Verbot in 2. Mose 20,4 entschied der jüdische Apologet Joseph haMeqanne (Mitte des 13. Jh.):

„Ich sage, das Verbot in der Tora betrifft nur ihre Gestalt, so wie sie erschaffen wurden, denn es heißt: (Nicht sollst du dir machen ein) Bild, das bedeutet das ganze Abbild, an dem alle Körperteile sind.“⁵⁵

Demnach galt die Mensch-Tiermischgestalt als erlaubt.

Eine berühmte Seite des Machsors stellt eine Jagdszene dar: Ein Reh wird von Hunden und einem Jäger gehetzt. Der Jäger hat Hahnenfüße, die nach der Meinung der Rabbinen

⁵⁴ Im Christentum heißen die Bücher: Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium. Im Judentum wird die Genesis *Bereschit* genannt, was so viel wie „am Anfang“ heißt, gemäß dem Textbeginn: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Die folgenden Bücher heißen: *Schemot*, d.h. die Namen. Der 1. Satz lautet vollständig auf Deutsch: „Das sind die Namen der Söhne Israels“. Das Buch Levitikus beginnt mit dem Satz: „Der Herr rief Mose“. Da das Verb im Hebräischen am Satzanfang steht, beginnt die hebräische Bibel mit dem Wort *Waijikra*, das heißt: „Und da rief (er; d.i. der Herr)“. Das 4. Buch weicht insofern von diesem Schema ab, als es nicht nach dem ersten Wort benannt wird, allerdings nach einem, das in der ersten Zeile vorkommt. Es lautet: „Bemidbar“, was übersetzt heißt „in der Wüste“. Das Buch Deuteronomium wird mit *Devarim* eingeleitet, was „Worte“ bedeutet und danach benennen die Juden auch das 5. Buch Mose. Gemeint sind die Worte, die Moses vor ganz Israel gesprochen hat.

⁵⁵ Schubert, Kultur, S.90

dämonische Wesen kennzeichnen. Was vordergründig eine Jagdszene abbildet, hat offenbar einen hintergründigen Sinn. Jagdszenen wurden von den Juden oft verwendet, um ihre Verfolgungssituation aufzuzeigen: Das gejagte Tier steht also für die verfolgten Juden. Die Darstellung ist sehr verhalten und nur von „Insidern“ zu durchschauen.

Im **Machsor aus Deutschland (1300)** ist in der Mitte des Blattes eine Textzeile eingestreut. Die Textzeile lautet übersetzt: „Mit mir vom Libanon, o Braut, steige vom Gipfel des Amana herab“ und ist ein verkürztes Zitat aus dem Hohenlied (IV,8). In den Kommentaren des Raschi findet sich dazu folgende Deutung: „(die Mädchen) verführen Israel, ihnen nachzufolgen, und wie sie anderen Göttern zu dienen, Israel aber bleibt seinem Glauben treu.“⁵⁶ Interessant ist dass der Mann den Judenhut trägt, die Frau aber eine Krone und damit an die mittelalterlichen Ecclesia-Darstellungen erinnert, in denen die Kirche als Frau der ebenfalls in weiblicher Gestalt wiedergegebenen Synagoge gegenübertritt. Ecclesia ist immer als triumphierende Siegerin mit Krone auf dem Kopf dargestellt, Synagoga dagegen ist demütig unterlegen und hat die Augen zum Zeichen ihrer Blindheit verhüllt⁵⁷. Das einzige, was die Frauengestalt in diesem Machsor von der Ecclesia unterscheidet ist die Binde, die sie vor Augen hat. Es könnte sich hier also um eine jüdische Abwandlung des Themas Synagoge-Kirche handeln. Dann wäre entgegen dem christlichen Darstellungsschema nicht die Synagoge, sondern die Kirche blind, und der Jude widersteht ihren Verführungskünsten. Auch der **Leipziger Machsor (Südwestdeutschland, 1. Drittel 14. Jh.)**, der zu den herausragendsten Werken dieser Gattung zählt, vergegenwärtigt die Verfolgungssituation der Juden in seinen Illustrationen zur Esterrolle. Besonders eindrücklich wird die Vernichtung des Haman und seiner Söhne dargestellt. Unter der Beischrift „Und sie hängten Haman“ sieht man einen Baum, an dem die Judenverfolger aufgehängt sind.

Ein Beispiel für den **Siddur** stammt **aus Spanien (Siddur Hamilton, 13. Jh.)**, es ist eines der wenigen illustrierten Handschriftenbeispiele, die sich dort erhalten haben. Auffällig sind auch hier die zoomorphen Buchstaben.

Ein **Beispiel für die Selichot** kommt **aus Spanien (15. Jh.)**. Die Bußgebete betreffen die zehntägige Festzeit zwischen Rosch Haschana und Jom Kippur.

Die Texte der Selichot in der Ausstellung sind in Gruppen nach ihrem Anfangsbuchstaben geordnet, die deutlich vergrößert hervorgehoben sind.

Kein Gebetbuch, dafür aber ein Werk, das über Festtagsbräuche und Speisevorschriften informiert, ist das **Sefer haRokeach** „Buch des Salbenmischers“ (**1452**). Es ist insofern von großer Bedeutung, als es Zeugnis ablegt für eine wichtige Glaubensrichtung im Judentum, nämlich der „Bewegung der Frommen in Aschkenas“ (*Chasside Aschkenas*). Der Verfasser war Eleasar ben Juda, gen. Rokeach, der 1165 in Speyer geboren wurde und 1230 in Worms starb. Die Strömung des mystisch-asketischen Judentums, das auf der Suche nach persönlicher Gotteserfahrung innige Frömmigkeit propagierte und Reue und Buße zu zentraler Bedeutung erhob, erinnert stark an die Mönchsideale des Mittelalters. Die Bewegung entstand im 12. Jh.. Der Gedanke der Buße war in der bisherigen Tradition des Judentums so gut wie unbekannt. Jetzt gibt es entsprechend der Schwere der Sünde auch entsprechend abgestufte Bußpraktiken. Der Begründer dieser Lehre war Jehuda heChassid, was so viel wie „Jehuda, der Fromme“ bedeutet. Er genoss große Verehrung unter den Zeitgenossen, Eleasar aus Worms war sein Schüler. Das Studium der Tora wurde als allzu kopflastig empfunden, angesprochen werden sollte durch den Glauben in erster Linie das Herz des Menschen, das die Nähe und Herrlichkeit Gottes unmittelbar erfahren sollte. Dazu waren auch magische Praktiken erlaubt. Es war keine Lehre für das Volk, sondern nur für eine Elite. Ob Jehuda tatsächlich eine elitäre Gemeinde gründete oder ob es sich nur um eine Vision einer idealen Gemeinde handelt, ist letztendlich nicht zu klären.

⁵⁶ Jüd. Lebenswelten, Bd.1, S.118

⁵⁷ berühmte Statuen der Ecclesia-Synagoga in der Region: Straßburger Münster, Trier (Liebfrauenkirche), Wormser Dom (Südportal)

Eleasar war mit Sicherheit in die Wormser jüdische Gemeinde integriert, denn er hat an einer Synode der SchUM-Städte im Jahr 1220 als Vertreter teilgenommen. Das Museum zeigt die Schrift als Dokument zum Thema „jüdische Gemeinde“.

Die Chasside-Aschkenas-Bewegung war ein Vorläufer des osteuropäischen Chassidismus, der im späten 18. Jh. aufkam und in Verbindung mit kabbalistischen Strömungen stand, die Buchstaben- und Zahlenmystik, magische Praktiken und Endzeiterwartungen vereinen. Eine ganz andere Geisteshaltung vertritt der „**Führer der Unschlüssigen**“ (14. Jh. aus **Spanien**; hebr.: *More newuchim*), das zentrale Werk jüdischer Religionsphilosophie des **Maimonides** und neben der Mischne Tora⁵⁸ sicher seine bedeutendste Abhandlung. Die Schrift weist reich verzierte Kapitelüberschriften und Anfangswörter auf und besticht durch mit Blumen und Tieren verzierte Blattränder. In diesem Werk, das im Abendland große Beachtung fand und vielfach diskutiert, ja auch von seinen Glaubensgenossen angegriffen wurde, versuchte Maimonides eine Brücke zwischen der alttestamentlichen Offenbarung und der antiken Philosophie des Aristoteles zu schlagen, der sich auch mit naturwissenschaftlichen Fragen auseinander gesetzt hatte und im westlichen Abendland weitgehend unbekannt war. Da die Bibel als Grundlage aller jüdischen Wissenschaft galt, war das Vorgehen des Maimonides in der Tat ungewöhnlich. Die rationalistische Denkweise eines Maimonides war z. B. den Intentionen einer Chasside-Aschkenas-Bewegung diametral entgegengesetzt. Maimonides schrieb den „Führer der Unschlüssigen“ vor allem für die von seinen Schülern, die Naturwissenschaften, Philosophie, Logik und Metaphysik studiert hatten und die Probleme hatten, dieses Wissen mit der Tora in Einklang zu bringen. Maimonides begründete die wichtigsten Glaubenslehren des Judentums vernunftgemäß, deutete biblische Aussagen allegorisch und zeigte auf, dass Aristoteles bereits Beweise für die Existenz Gottes geliefert hatte. Zum Thema des theoretischen Gottesbeweises zeigt das erste Handschriftenblatt einen Mann (Maimonides selbst?), der auf einem mit Davidsstern verzierten Stuhl thront, unter einer Schar von Gelehrten. Sie haben sich im Freien versammelt, über ihnen sind Sterne am Himmel und die Sonne zu sehen. Der Mann auf dem Thron hält in der rechten Hand ein Astrolabium, mit der Linken zeigt er auf ein aufgeschlagenes Buch. Die beiden reich verzierten Initialworte lauten: „Die Präambeln, derer es bedarf, für den Gottesbeweis“. Nach mittelalterlichem Glauben wirkt Gott durch die Sphären des Kosmos auf die Welt und uns ein. Thema des Werks ist auch die Gottesvorstellung, die in der Mischne Tora schon eine Rolle spielte. Maimonides geht der Frage nach, wieso in der Bibel von Körperteilen Gottes die Rede sein kann, wenn Gott doch keine körperliche Gestalt hat. Seine Antwort lautet: „Die Tora gebraucht die übliche Redeweise der Menschen.“⁵⁹

Diese vernunftgemäße Interpretation rief die Gegner auf den Plan, die so weit gingen, seine Werke zu verbieten und Kopien seiner Schriften zu verbrennen. Bis heute werden die Schriften des Maimonides kontrovers diskutiert.

Das Aufkommen des Buchdrucks Mitte des 15. Jh. und der erste Druck hebräischer Handschriften in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts führte das Ende der jüdischen Buchmalerei herbei. Hebräische Druckereien waren in Spanien, Portugal und Italien anzutreffen, nach 1492 wurden in Marokko, Italien und der Türkei hebräische Druckereien eröffnet, da die Juden, die 1492 aus Spanien vertrieben worden waren, dort neue Niederlassungen gründeten. Im frühen 16. Jh. gab es hebräische Druckereien nördlich der Alpen, zunächst in Basel, Prag, dann in Polen und Deutschland. Beispiele in der Ausstellung sind aus der Druckerei Soncino zu sehen. Die Familie Soncino stammt ursprünglich aus Speyer. 1394 verließen sie Speyer, gingen nach Norditalien, später in den Ort Soncino, den sie dann zu ihrem Familiennamen machten. 1483 eröffneten sie ihre Druckerwerkstätte und 1488 erschien zum ersten Mal die vollständige hebräische Bibel im Druck, die einen Turm als **Signet des Hauses Soncino** zeigte, das in seiner Form im Laufe der Zeit verschiedene

⁵⁸ besprochen in Kap. 2.2.2.3 Schule und Jeschiwa - Unterricht und Lernen

⁵⁹ Hilton, S.226

Wandlungen durchmachte. So findet man Ende des 15. Jh. den Turm innerhalb eines Zierrahmens. Zwei Wächter flankieren den Turm, auf dem zwei Vögel sitzen. Im 1. Drittel des 16. Jh. wandelt sich der Turm zu einer Burg. Die Druckerzeichen gehören zu den kunstvollsten ihrer Art. Weitere Dependancen der Offizin wurden in anderen italienischen Städten gegründet. Italien, das zunächst ein sicherer Zufluchtsort für die Juden zu sein schien, änderte in der Folge der Reformation seine Haltung. Als die Kirche erkannte, dass sie Martin Luther nicht aufhalten konnte, ging man den Weg strikter Abschottung gegen alle Abweichler. Die Juden waren von dieser Welle der Restriktionen ebenfalls betroffen und so sah sich die Familie Soncino gezwungen, Italien zu verlassen und ihre Druckerei 1527 nach Saloniki und 1530 nach Istanbul zu verlegen. Da die muslimischen Herrscher der Neuerung des Buchdrucks mit Vorbehalten begegneten, wollten sie den Buchdruck in ihrem Reich zwar nicht allgemein einführen, gestatteten aber den Juden den Buchdruck, allerdings mit der Einschränkung, dass sie nur hebräische und lateinische Lettern, aber keine arabischen verwenden dürften. Zunächst war man nicht in der Lage, die reiche Buchillustration gedruckt wiederzugeben, das war erst ab dem 16. Jh. der Fall. Man legte Wert auf schöne Gestaltung der Buchstaben und ließ seine Lettern von berühmten Graveuren schneiden. So rühmte sich Gerschom Soncino in der Spätrenaissance, der sowohl griechische und lateinische als auch hebräische und italienische Werke druckte, für seine Buchstabentypen den damals berühmtesten Graveur Italiens Francesco Grypho aus Bologna gewonnen zu haben. Die Druckerei Soncino war für ihre ästhetisch ansprechenden Buchstaben berühmt, die besonders vom Schwarz-Weiß-Gegensatz lebten. Es wurden zum ersten Mal im Buchdruck verzierte Initialen geschaffen entsprechend dem Brauch der Buchmalerei und für die Seiten wurden kostbar verzierte Rahmen hergestellt. Natürlich galten die verzierten Rahmen vor allem der Titelseite. In der Ausstellung ist das berühmte Verlagshaus Soncino durch verschiedene Drucke vertreten, so z.B. mit den **Büchern der früheren Propheten (1485)**, die mit einem **Kommentar des David Kimchi** versehen sind, und der **Druckausgabe der späteren Propheten (1486)**, ebenfalls mit einem **Kommentar des David Kimchi**. Letztere Ausgabe ist noch mit handschriftlichen Glossaren des ehemaligen jüdischen Besitzers in hebräischer, lateinischer, italienischer und griechischer Sprache versehen, die damit von dessen umfassender Sprachkenntnis und Gelehrsamkeit zeugen. Beide Werke erschienen zum ersten Mal im Druck bei Soncino.

Von Isaak ben Salomo ibn Sahula ist das **Meschal haKadmoni (1490)** Exponat der Ausstellung. Das Werk, dessen Titel übersetzt heißt: „Gleichnis der Vorzeit“ gehört zur unterhaltenden Literatur und ist ein Fabelbuch, das Isaak ibn Sahula im 13. Jh. verfasste und gleichzeitig mit Illustrationen ausstattete. Da viele frühe jüdische Handschriften in den Zeiten der Verfolgung verloren gegangen waren, war das Meschal haKadmoni das einzige jüdische Werk, auf das man in Text und Bild noch zurückgreifen konnte, da es noch erhalten war. Dieses Buch ist in der Geschichte des hebräischen Buchdrucks deshalb wichtig, weil es das erste gedruckte Buch mit figürlichen Darstellungen ist. Gerschom Soncino, der das Buch 1490 in Brescia herausbrachte, fügte über 80 Holzschnitte hinzu, die auf den handschriftlichen Vorlagen beruhten.

Dass die jüdische Buchkunst das Wesentliche ist, was von der jüdischen Kunst überhaupt erhalten blieb, hängt nicht zuletzt auch mit der ständigen Verfolgungssituation der jüdischen Gemeinden zusammen. Bücher waren etwas, das man auf der Flucht mitnehmen konnte. Den Juden wurde bei Vertreibungsaktionen nämlich nicht gestattet, wertvolle Dinge mitzunehmen. Die Mitnahme von Büchern erlaubten die Christen dagegen, weil sie nicht erkannten, welchen wertvollen Besitz die Bücher mit ihren Malereien darstellten. Außerdem waren die Juden ein Volk des Buches, für sie waren die Bibel und die religiösen Bücher das Wichtigste ihres Glaubens und das Zentrum ihres Lebens. Da die Juden alle sehr gebildet waren, lesen und schreiben konnten, waren für sie Bücher ein unverzichtbares Gut.

Arbeitsvorschläge:

- Lest eine Geschichte im AT und malt dazu ein Bild (z.B. Gott erscheint Moses im Dornbusch, Moses erhält von Gott die Gesetzestafeln etc.)! Wie würdet ihr das darstellen? Vergleicht eure Auffassung mit den jüdischen Buchmalereien im Museum (Unterschiede/Ähnlichkeiten)! Ziel ist es herauszustellen, dass das Christentum mit der Abbildung menschlicher Gestalt, ja auch der Darstellung Gottes als Mensch, im Gegensatz zum Judentum keine Probleme hat.
- Was lässt sich aus 2. Mose 20,4 für die Abbildung menschlicher Gestalt in jüdischen Handschriften ableiten?
- Informiert euch beim Museumsbesuch, wie die Darstellung des Menschen in der jüdischen Buchkunst gehandhabt wird und welche Bibelthemen in der religiösen Malerei in hebräischen Handschriften behandelt werden?
- In 2. Mose 24,9-11 heißt es, nachdem das Volk Israel die Gebote Gottes angenommen und dem Bund mit Gott zugestimmt hat. „Danach stiegen Mose, Aaron, Nardab, Abihu und die siebzig von den Ältesten Israels hinauf, und sie sahen den Gott Israels. Die Fläche unter seinen Füßen war wie mit Saphir ausgelegt und glänzte hell wie der Himmel selbst. Gott streckte nicht seine Hand gegen die Edlen der Israeliten aus; sie durften Gott sehen, und sie aßen und tranken.“
 1. Was ist ungewöhnlich an der Redeweise über Gott?
 2. Wie kann man diese Aussagen erklären?
- Welche Gründe könnte es dafür geben, dass die Buchmalerei die Haupthinterlassenschaft hebräischer Kunst ist?
Zur Vorbereitung der Ausstellung im Kunstunterricht:
- Ein Blick in ein Kunstbuch zum Vergleich islamischer Kunst mit abendländischer christlich-mittelalterlicher Malerei bietet sich an!
 1. Was ist typisch für islamische Darstellungen?
 2. Wie werden die Inhalte mittelalterlicher christlicher Malerei im Unterschied zum Islam ausgeführt?
- Was kann man im Hinblick auf die Ausgestaltung jüdischer Buchmalerei im aschkenasischen und sefardischen Raum vermuten, wenn man eine Beeinflussung durch die jeweilige Umgebung und die jeweilige geschichtliche Entwicklung annimmt?
- Im folgenden Text geht es um den Vertreter einer bestimmten jüdischen Glaubensrichtung, dessen Bezeichnung aber aus dem Text herausgenommen ist.

„Ein ... hatte die Gewohnheit, im Sommer bei den Flöhen auf dem Boden zu schlafen und im Winter seine Füße in einen Eimer mit Wasser zu stellen, bis sie im Eis festfroren. Ein Schüler fragte ihn: »Warum tust du das? Warum setzt du dich einer solchen Gefahr aus, wo doch ein Mensch verantwortlich ist für sein Leben?«

Der ... antwortete: »Freilich, ich habe keine tödliche Sünde begangen und obwohl ich sicher an leichteren Übertretungen schuldig bin, gibt es für mich keine Notwendigkeit, mich solchen Qualen auszusetzen. Doch der Midrasch sagt, dass der Messias für unsere Sünden leidet, wie es heißt (Jes.53,5): » >Er war verwundet ob unserer Missetaten<«. Diejenigen, die wahrhaft gerecht sind, nehmen Leiden auf sich für ihre Generation. Doch ich möchte nicht, dass ein anderer für meine Sünden leidet.« (zit. nach Hilton, S.221)

Angesichts dessen, was in diesem Text geschildert ist, trifft folgende Feststellungen:

 1. Um welche jüdische Glaubensrichtung muss es sich handeln, da die Buße zentrales Thema ist?
 2. Macht euch über Vertreter dieser Glaubensrichtung kundig mit Hilfe von Lexika!
 3. Welche davon sind mit ihren Schriften in der Ausstellung vertreten?

2.2.4 Wissenschaft⁶⁰

Die Juden waren im Mittelalter vor allem als Ärzte berühmt. Zunächst erlangten sie in dieser Profession Bedeutung in der islamischen Welt. Da die Araber die medizinischen Kenntnisse der alten Griechen übernahmen, hatten sie deren Schriften vom Griechischen ins Arabische

⁶⁰ Gidal, S.54f.; 89; Jüd. Lebenswelten, 1. Bd., S.269ff.; 469ff.; Metzger, S.160ff.;

übertragen. Die Juden, die im Allgemeinen sehr gebildet waren und mehrere Sprachen beherrschten, konnten so die arabischen Traktate wiederum übersetzen. In Ägypten standen an der Spitze der jüdischen Gemeinde seit dem 10. Jh. Ärzte. Berühmtheit erlangte auch der Arzt Ibn Schaprut um dieselbe Zeit in Cordoba. Er errang unter den Kalifen in kürzester Zeit hervorragende Hofämter. Auch der berühmte Maimonides (12. Jh.) war Arzt. Über die islamische Welt gelangten die antiken Medizinkenntnisse ins Abendland, zunächst nach Sefarad, was ja unter islamischer Herrschaft stand, dann auch nach Aschkenas. Ein Zeugnis für die Wertschätzung jüdischer Ärzte in Aschkenas liegt uns vom Erzbischof Bruno von Trier (1102-1124) vor, von dem berichtet wird, dass er oft an Podagra und Durchfall litt, weswegen er immer die besten Ärzte um sich versammelte.

„Er hatte aber unter diesen einen Juden mit Namen Josua, einen Mann, der in der Naturwissenschaft äußerst bewandert war, zudem hervorragend in Mathematik und ohne Gleichen in der hebräischen Literatur und jüdischen Wissenschaft, der sich mit ritterlichem Gehabe umgab. Diesen band Bruno mit größerer Vertraulichkeit und Wertschätzung als die übrigen an sich Immer wieder bestürmte er ihn mit der Bitte, sich doch zu bekehren. Und mit der Gnade des Herrn erreichte er den gewünschten Effekt Er taufte ihn selbst und gab ihm den Namen Bruno“.⁶¹

Obwohl die jüdischen Ärzte sowohl in sefardischen wie im aschkenasischen Raum allgemein sehr geschätzt wurden, war die Kirche nicht damit einverstanden, dass Christen jüdische Ärzte konsultierten. Denn man fürchtete, dass die Juden durch ihre einflussreiche Stellung zu viel Macht über die Christen bekommen könnten, obwohl ihnen doch nach Meinung der Kirche nur eine untergeordnete Stellung gegenüber Christen zustand. Außerdem hatte man Angst, dass die Juden die Christen vergiften könnten. Aber auch Kaiser hatten jüdische Leibärzte, so Kaiser Friedrich III. (1440-93). Friedrich soll seinen Arzt auf dem Sterbebett seinem Sohn Maximilian I. empfohlen haben. Auch jüdische Frauen praktizierten in der Medizin. So gab es in Frankfurt um 1430 eine berühmte Augenärztin und 1419 bekam in Würzburg die Ärztin Sara vom Bischof die Erlaubnis, auch nichtjüdische Patienten zu behandeln. In Regensburg beschwerten sich die christlichen Ärzte noch im 16. Jh., dass auch die Christen sich lieber von jüdischen Ärzten behandeln ließen und versuchten, ihren jüdischen Kollegen die Behandlung von Christen unmöglich zu machen.

Mit der Medizin eng verknüpft war die Pharmazie; auch hier griff die jüdische Gelehrsamkeit auf die Schriften der alten Griechen zurück. Die Juden, die im Fernhandel tätig waren, der z.Zt. der muslimischen Herrscher bis nach Indien und darüber hinaus reichte, kauften und verkauften auch Heilkräuter und Gewürze.

Der medizinische Wissensstand des Mittelalters wird in der Ausstellung belegt durch ein Pergament, das eine Skizze des menschlichen Körpers abbildet. In dieser Zeichnung wird versucht eine Beziehung der einzelnen Tierkreiszeichen zu den menschlichen Gliedern herzustellen (Homo signorum). Denn seit der Antike war man der Überzeugung, dass Makrokosmos und Mikrokosmos, d.h. der Mensch, einander beeinflussten und beide aus denselben Elementen, Erde, Luft, Wasser, Feuer, bestünden. Die äußere Anatomie glaubte man vom Zodiakus beeinflusst, die innere von den Planeten. Besonders der Mond sollte die vier bestimmenden Körpersäfte regieren, die da sind: Blut, schwarze und gelbe Galle und Schleim. Da die wichtigste Heilmethode im Mittelalter der Aderlass war, musste man darauf achten, dass bei einem Aderlass der Mond nicht gerade in dem Zeichen stand, das das betreffende Körperglied beherrschte. So sind bei der Skizze des menschlichen Körpers nicht nur die Tierkreiszeichen angegeben, sondern auch die Venen mit den Punkten für den Aderlass (Homo venarum). Diese **medizinische Schrift** ist gegen **Ende des 14. Jh.** entstanden. Die Beschriftung ist hebräisch. Es handelt sich um eine Kopie einer nichtjüdischen Vorlage.⁶²

⁶¹ lat. Text aus Aronius, S.102/3

⁶² Metzger, S.178ff.

Auch in einem weiteren **Pergament** geht es um den Aderlass (**1396/7 aus Deutschland**). Die Schrift ist hebräisch, der Text enthält jedoch viele jiddische Wörter, womit er zu den ältesten Zeugnissen für das Jiddische zählt. Auch ein handschriftlich verfasstes **Rezept- und Therapiebuch von 1474** liegt in der Ausstellung vor. Die Sammlung beginnt allerdings erst mit der Nummer 261, der vorangegangene Teil fehlt. Über den jüdischen Kenntnisstand in Kräuterkunde und Pharmazie gibt ein **hebräisch medizinisches Herbarium Auskunft (Italien, um 1500)**, in dem Heilpflanzen abgebildet und beschrieben werden mit Aussagen darüber, welche Teile der Pflanze - Blätter, Blüten, Wurzeln oder Rinde - eine entsprechende Heilwirkung erzielen. Eine **medizinische Abhandlung (15. Jh.) aus der Provence** ist sowohl in Hebräisch als auch in Romanze abgefasst, dem frühen romanischen Dialekt, der auf der iberischen Halbinsel gesprochen wurde. Geschmückt ist die Handschrift mit Blumen und Tiermotiven.

Die Hochburgen der Medizin waren im Mittelalter in Toulouse, Montpellier, Bologna, wo man die Kenntnisse der Araber studierte und tradierte. Ein Zentrum der Chirurgie war Paris. Im Mittelalter wurde die Chirurgie, die in Antike hohes Ansehen genossen hatte, wenig gepflegt und geschätzt. Man überließ sie den Badern und betrachtete die chirurgische Kunst eher als ein Handwerk, das man auf Jahrmärkten feilbot. Grund für die Geringschätzung der Chirurgie war das kirchliche Verbot⁶³ für Kleriker und Mönche, die die damalige Bildungsschicht darstellten und die medizinischen Traktate in lateinischer und griechischer Sprache lesen konnten, sich chirurgisch zu betätigen. Erst allmählich fand die Chirurgie die Beachtung, die sie verdiente, und wurde zu einer Disziplin, die man wissenschaftlich betrieb. In der Ausstellung sind **Chirurgenbestecke** zu sehen: z.B. Schabeisen, die damals Anwendung beim Ablösen der Kopfhaut fanden, und Nadeln zum Vernähen von Wunden. Zu den weltlichen Wissenschaften, die über die Araber vermittelt wurden, gehörten die Mathematik und die Astronomie. Die Astronomie als Wissenschaft und die Astrologie, der Glaube, dass der Mensch unter dem Einfluss der Gestirne steht, waren im Mittelalter nicht zwei voneinander getrennte Gebiete, sondern gehörten zusammen. Nur Maimonides bezeichnete die Astrologie als Betrug. In Astronomie und Astrologie waren die Juden führend. Gezeigt wird in der Ausstellung ein **Astrolabium von 1029** aus Spanien und **eines von ca. 1300 aus Nordafrika oder Spanien**. Das Astrolabium war seit dem 10. Jh. im Abendland bekannt. Das Instrument stellt die Himmelskugel zweidimensional dar. Der irdische Horizont - für jeweils eine bestimmte geografische Breite - wird auf fest stehenden Scheiben fixiert und von einer drehbaren Scheibe überlagert, die den Himmel repräsentiert mit Tierkreiszeichen und Zeigern für ausgewählte Fixsternpositionen. Auf der Rückseite ist ein Zeiger mit Visiereinrichtung zur Ermittlung der Höhe von Gestirnen. Mit Hilfe des Astrolabiums kann man Tages- und Nachtstunden, Gestirnspositionen, was wichtig für die Seefahrt war, aber auch geodätische Daten ermitteln, wie Höhe und Tiefe irdischer Formationen wie Täler, Berge, Brunnen. Das Prinzip der Sternenmessung geht auf den Griechen Hipparch (2. Jh. v. d. Z.) zurück. Die Araber haben, da sie die griechischen Schriften übersetzten, dieses Prinzip überliefert. Die erste bekannte Abhandlung über das Astrolabium wurde von dem jüdischen Wissenschaftler Masha'allah aus Basra um 800 verfasst. Jüdische und muslimische Astronomen arbeiteten an der Verbesserung des Astrolabiums in Spanien. Aus dem **14. Jh.** stammt eine **Sammlung astronomisch-mathematischer Abhandlungen**. Es handelt sich dabei um verschiedene Tabellen aus dem 13. und 14. Jh., die die Umrechnung jüdischer Zeitangaben auf den christlichen Kalender und umgekehrt mit Merkversen und Skizzen erleichtern sollen. Wenn man in einer christlichen Umwelt lebte, war es gut zu wissen, wann die Christen ihre Feiertage hatten, damit jüdische Feste nicht zu offen in Konkurrenz zu ihnen traten. Sog. „Handtafeln“, auf denen zwei Hände

⁶³ so 1215 auf dem IV. Laterankonzil ausgesprochen

dargestellt sind, stellten eine volkstümliche Methode zur Bestimmung von Jahreszeiten und Monaten dar.

Arbeitsvorschläge:

- Bereits auf einem Konzil in Byzanz 691 wird folgendes Verbot erlassen:
„Niemand von denen, die zum Priesterstand gezählt werden, oder ein Laie darf die Mazzen der Juden essen, mit ihnen vertrauten Umgang pflegen, sie bei Krankheit konsultieren, von ihnen Medizin annehmen oder sich zusammen mit ihnen in den Bädern waschen.“ (Magin, S. 333)
Auf einer Provinzialsynode in Trier (1277) wird festgelegt:
„Ebenso befehlen wir, dass [...] Priester alle ihnen Anbefohlenen anweisen, von ihnen [den Juden] keinen Heiltrank und keine Medizin anzunehmen [...]. Ebenso befehlen wir den Landesherren und ihren Juden, sie unter Strafandrohung davon abzuhalten, sich mit irgendeiner Art von Medizin zu beschäftigen oder den Christen irgendeine Art von Heiltrank zu geben.“ (Magin, S.339)
-Überlegt euch Gründe, warum man weder mit den Juden Tischgemeinschaft pflegen noch sie als Ärzte konsultieren sollte!

2.2.5 Alltag⁶⁴

Der jüdische Alltag wird im Museum vor allem durch **Schmuck** und **Geschirr** repräsentiert. Die einfachen Leute hatten Geschirr aus Holz und Ton, die reichen Leute aus Metall, Zinn, Silber, ja sogar aus Gold, und Glasgefäße. Allerdings hat man bei Geschirrfunden in Judenvierteln festgestellt, dass das Geschirr der Juden sich in der Form nicht von dem der Christen unterschied, wie Beispiele in der Ausstellung aus Wien, Frankfurt, Nürnberg und auch aus Spanien zeigen. Dass es sich um jüdischen Besitz handelt, ist entweder aus den Fundstellen in jüdischen Wohngebieten zu schließen oder daran zu erkennen, dass es sich um spezielle Geschirrformen für jüdische Festtage handelt, wie z.B. Sederteller. Auch sprechen hebräische Inschriften auf Schmuck und Gegenständen für einen jüdischen Besitzer. Zwar könnte man auch versucht sein zu sagen, dass z.B. die Verzierung von Gegenständen mit einem sechszackigen Stern auf jüdische Herkunft hinweise, doch ist der sechsstrahlige Stern bei Christen, Muslimen und Juden gleichermaßen als Symbol beliebt, so dass man ihn nicht mit Bestimmtheit zuordnen kann.

Bedingt durch die Speisegesetze (*Kaschrut*, daher das Adjektiv *koscher*, d.h. tauglich, in rechtem Zustand) hielten die jüdischen Haushalte mehr Geschirr vor als ein christlicher Haushalt. Denn einerseits mussten für Milchprodukte und Fleisch getrenntes Geschirr verwendet werden - dies geht auf die Bibelstelle 2. Mose 34,26 (auch 23,18 und 5. Mose 14,3ff.) zurück: „Das Junge einer Ziege sollst du nicht in der Milch seiner Mutter kochen“ -, andererseits verwendete man an Pessach eigenes Festtagsgeschirr, das nicht mit Gesäuertem in Berührung gekommen sein durfte. Konnte man sich kein eigenes Pessachgeschirr leisten, musste man das Alltagsgeschirr in der Mikwe oder in kochendem Wasser für Pessach tauglich machen, also koschern. Die Speisevorschriften bedingten auch, dass die Juden keine Lebensmittel von Christen annehmen durften, was bedeutete, dass sie ihre Lebensmittel selbst produzieren mussten. So brauchten sie u.a. eigene Metzger und Bäcker. Deren Tätigkeit wurde gerne in Handschriften abgebildet. Die Tätigkeit jüdischer Bäcker ist natürlich vor allem zum Herstellen der Mazze gefragt. Ein eigener Metzger war notwendig, weil man im Judentum eine spezielle Schlachtmethode anwandte, nämlich die Schächtung, d.h. man durchtrennte mit einem scharfen Messer die Halsschlagader und Luftröhre mit einem Schnitt und ließ das Blut ausfließen. Denn Blut ist im Judentum „Lebenssaft“ und darf deshalb nicht genossen werden. In 5. Mose 12, 23-24 heißt es dazu:

„Doch beherrsche dich und genieße kein Blut; denn Blut ist Lebenskraft, und du sollst nicht zusammen mit dem Fleisch die Lebenskraft verzehren. Du sollst es nicht genießen, sondern wie Wasser auf die Erde schütten.“

⁶⁴ Metzger, S.98ff.; G. Stein, Der Schatzfund von Lingenfeld, in: Geschichte der Juden in Speyer, S.65ff.

Verboten ist auch das Essen von Schweinefleisch, wobei die Liste bei 3. Mose 11, die zwischen reinen und unreinen Tieren unterscheidet, darüber hinaus weitere verbotene Tiere nennt. Aber das Schweinefleischverbot war seit der Antike das bekannteste Speisegesetz, das man mit dem Judentum assoziierte. Man hat versucht, die jüdischen Reinheitsgebote, mit Hygiene zu begründen, z.B. dass Schweinefleisch sich in heißem Klima nicht lange halte. Doch ist Geflügelfleisch bei Hitze sicher nicht länger haltbar, und so merkt man bald, dass man mit rationaler Begründung nicht weiterkommt. Neben den milchigen und fleischigen Speisen kennt das Judentum noch neutrale Lebensmittel, wie Obst, Gemüse, Eier, die sowohl zu Milch als auch zu Fleisch genossen werden dürfen. Die Kaschrut gehören im Judentum zu den sog. „Hörigkeitsgebote“, d.h. es sind Gesetze, deren Sinn und Logik nicht immer verständlich ist, die aber befolgt werden müssen. Aus diesem Grund hat man dem Judentum oft Werkgerechtigkeit vorgehalten. Doch ist das Halten der Gebote für den Juden ein Ausdruck dafür, dass der Mensch geheiligt ist gemäß 3. Mose 11,44: „Erweist euch als heilig, und seid heilig, weil ich heilig bin.“ Nach dem Urteil des antiken jüdischen Schriftstellers Philo von Alexandria (De leg. spec. 4,17,100ff.) und nach Aussagen des Maimonides war das bewusste Befolgen der Speisegebote dazu da, den Menschen vor Unmäßigkeit und Völlerei zu bewahren und zu einem verantwortlichen Umgang mit Nahrungsmitteln anzuleiten. Nach modernen Erkenntnissen der Ernährungswissenschaft soll das Trennen von Milch- und Fleischspeisen tatsächlich für den Magen bekömmlicher sein.

Die Auslegung der Bibeltexte durch die Rabbinen stellt in Bezug auf die Essensge- und verbote diese denn auch nicht grundlegend in Frage, sondern deckt nur Grauzonen ab und versucht bei Unklarheiten eine Lösung zu finden.

Geschirr- und Schmuckfunde besonderer Art geben in der Ausstellung sowohl Zeugnis für die Tätigkeit der Juden im Geldhandel als auch für die Ereignisse in der dunklen Zeit der Pestpogrome. Im **Schatz von Lingenfeld** fanden sich neben sechs Silbergefäßen und Schmuckstücken über 2000 Silbermünzen, von denen die jüngsten auf die Jahre 1345-49 zu datieren sind. Da der Schatz vergraben war, ist es sehr wahrscheinlich, dass er anlässlich der Pestverfolgungen von einem Juden versteckt wurde. Die kostbaren Gefäße, die der Schatzfund enthielt und die vermutlich aus adeligem Besitz stammen, lassen darauf schließen, dass wir es hier mit dem Besitz eines Geldverleihers zu tun haben, der die Gefäße und den Schmuck gegen Zinsen in Zahlung genommen hatte.

Demselben geschichtlichen Hintergrund der Pestzeit und der damit verbundenen Judenverfolgung entstammt der **Schatzfund von Colmar**, der Schmuck und 300 Münzen umfasste, der **Schatzfund von Erfurt**, der Kostbarkeiten wie Silberbarren, Silbergeschirr, Silbermünzen, aber auch Schmuck aus Gold und Edelsteinen zu Tage förderte, und der reiche **Schmuckfund aus Münster**. Auch hier hofften die Juden durch Vergraben ihres Hab und Guts ihr Vermögen retten zu können. Dass die Schätze nicht geborgen wurden, zeigt die traurige Gewissheit, dass die Besitzer die Massaker nicht überlebten.

Arbeitsvorschläge:

- Was weist Geschirr und Schmuck als jüdischen Besitz aus? Macht sichere Kennzeichen ausfindig!
- Was passierte in den Jahren 1348/49? Wie kann man mit diesen Ereignissen die Schatzfunde von Lingenfeld/Colmar/Erfurt/Münster in Verbindung bringen?
- Überlegt euch angesichts der jüdischen Speisevorschriften, was koscher ist und was nicht: Paniertes Schweineschnitzel mit Salat / Fisch in Sahnesauce / in Öl gebratenes Kalbfleisch mit gedünstetem Gemüse / vegetarisches Reisgericht und anschließend Capuccino / Rindersteak und dazu mit Butter bestrichenes Baguette / in Butter gebratenes Hähnchenfleisch? (Auflösung in Anm.⁶⁵!)

⁶⁵Schweinefleisch ist im Judentum verboten, egal welche Beilagen dazu angeboten werden. Fisch ist kein Fleisch, deshalb darf Fisch in Milch und Sahne gekocht werden. Gemüse/Salat dagegen zählt zu den neutralen

- Es war nicht unüblich, dass Christen und Juden miteinander feierten und aßen. Zu diesem Punkt äußert sich Rabbi Gerschom ben Jehuda aus Mainz, der um die Wende des 10./11.Jh. lebte, ... in einem Gutachten ..., „dass ein Jude generell nicht die Speisen von Christen kosten darf. Denn natürlich halten sich diese nicht an die jüdische Küche und ihr Grundgebot, Fleisch nicht mit Milchprodukten zusammen zu kochen und das Geschirr für beides getrennt zu halten. Dieses Gebot Gottes an das Volk Israel mindert den Wert christlicher Speisen nicht, und die Person des Christen trägt keinerlei Schuld daran, dass seine Zubereitungsart die Produkte für einen Juden in rituellem Sinne unrein macht. Das zu betonen ist dem jüdischen Gelehrten wichtig, denn er fährt in seinem Gutachten fort: »Doch wenn ein Jude bei der Zubereitung mithilft, sogar im Hause eines Nichtjuden, sind die betreffenden Speisen für alle übrigen Juden erlaubt.« (Beuys, S.186/7)
 - Beurteilt, wie der Rabbi mit den Reinheitsgeboten umgeht! Versucht er Grauzonen abzudecken oder stellt er die Kaschrut grundsätzlich in Frage? Begründet eure Meinungen aus dem Text!
- Paul Spiegel (S. 182-184) sagt Folgendes über das Schächten aus: „Nicht jeder Jude darf ein Tier schächten. Es bedarf dazu ... eines speziell geschulten Schächters Denn das Schlachten eines Tieres wird als eine heilige Angelegenheit mit einer besonderer Verantwortung verstanden Das Schächten erfolgt mit einem speziell dafür vorgesehenen Messer mit einer hyperscharfen Klinge, die vor jedem Schächtvorgang überprüft werden muss Wenn ich daran denke, auf welche Weise Tiere in der nichtjüdischen Welt getötet werden, dann weiß ich nicht, was brutaler ist. Sie werden herumgehetzt, bis sie, das Fleisch durch ihre Panik bereits voller Stresshormone, einen Bolzenschuss abbekommen, und dann irgendwie abgeschlachtet. Es ist nicht Sache der Juden, diese Form der Tierschlachtung zu kritisieren. Umgekehrt gilt jedoch dasselbe!
 - Macht Euch über das Schächten und unsere Schlachtmethode kundig!

Lebensmitteln und darf zusammen mit Fleisch gegessen werden. Ein vegetarisches Reisgericht, in das z. B. Gemüse gegeben wurde, ist neutral und darauf darf ein Cappuccino getrunken werden. Hat man ein Fleischgericht gegessen, muss man 6 Stunden warten, ehe man etwas Milchiges zu sich nehmen darf. Rindersteak, auch wenn es in Öl gebraten wurde, darf nicht zusammen mit Butter gegessen werden, Fleisch darf man auch nicht in Butter braten, da Butter ein Milchprodukt ist.

2.2.6 Rechtssituation, Judenfeindschaft und Verfolgungen⁶⁶

Bereits in der Antike ist das Verhältnis zwischen Judentum und heidnischer Umwelt von feindlichen Äußerungen geprägt und die Auseinandersetzungen zwischen Heiden und Juden waren deshalb besonders heftig, weil der heidnische Polytheismus auf den jüdischen Monotheismus traf. Aus diesem Grund könnte man mutmaßen, dass das aufkommende Christentum die aufgerissenen Gräben im Hinblick auf das Judentum eher gekittet hätte: War doch das Judentum die Wurzel des neuen christlichen Glaubens und Jesus, der die neue Religion begründet hatte, ein Jude. Aber die Realität war anders als gedacht. Der Umgang der Christen mit ihrer Umgebung hatte nämlich zwei Stoßrichtungen: Man griff das Heidentum an und verteidigte einerseits seinen eigenen Glauben u. a. damit, dass man sich auf das Judentum als Ausgangspunkt der eigenen Glaubensrichtung berief, um das Alter der christlichen Religion zu beweisen, andererseits setzte man sich gegen die Juden ab. Dabei ging es vor allem um das „Messiasverständnis“. Die jüdische Auffassung von Jesus als einem Menschen zeitigte sogar Folgen bis in die innerchristliche Diskussion um die Person Jesu. Als im 4. Jh. d. Z. sich Arianer und Orthodoxe bekämpften und um die göttliche und/oder menschliche Natur Jesu stritten, da wurde „Jude“ zum Schimpfwort, weil das Verständnis der Arianer, Jesus sei nur Mensch gewesen, mit der jüdischen in Einklang war. In den spätantiken Rechtssammlungen der christlichen Kaiser sind in den Religionsgesetzen auch die Juden Thema, und zwar in abwertender Weise: Im Codex Theodosianus, einer Sammlung von Kaisergesetzen, die unter Theodosius II. zusammengestellt wurde und die am 1.1. 439 in Kraft trat, wobei die Erlasse seit Konstantin I. erfasst wurden, befindet sich auch ein Schreiben des Kaisers Gratian (367-383), in dem er ausführt:

„Auch sollen die Schandtaten jener bestraft werden, die die Würde der christlichen Religion und ihres Namens verleugnen und sich mit den ansteckenden Seuchen der Juden verunreinigen.“⁶⁷

In der christlichen Argumentation gegen die Juden finden sich alle Vorurteile der Heiden wieder, ja schlimmer noch, die Christen übertreffen die Heiden noch in ihren Beschuldigungen. So kommt schon früh der Vorwurf auf (um 50 d. Z.), die Juden hätten sich an Christus des Gottesmordes schuldig gemacht. Im 1.Thessalonicherbrief (2,15) heißt es: „Diese haben sogar Jesus, den Herrn, und die Propheten getötet; auch uns haben sie verfolgt. Sie missfallen Gott und sind Feinde aller Menschen.“

Der Kirchenvater Augustinus führt diese Argumentation weiter, indem er betont, dass die Juden als Strafe für die Ermordung Christi die Zerstreung über alle Erdteile erfahren hätten und dass sie den Christen als Vertretern der überlegenen Religion untertan sein müssten. Diese Stellungnahme des Augustinus sollte im 12. und 13. Jh. wegweisend für den kirchlichen wie weltlichen Umgang mit den Juden werden. Um dieselbe Zeit wie Augustinus tut sich Johannes Chrysostomus, der Patriarch von Konstantinopel, mit seinen judenfeindlichen Predigten hervor. Während Augustinus noch einen versöhnlichen Ton

⁶⁶Battenberg, Bd.1, S.10; 14ff.; 38; 57ff.; 106ff.; 137ff.; ders., Rechtstellung, S.129ff.; Ben-Sasson, passim; Beuys, passim; Blumenkranz, S.51f.; Caro, Bd.2, S.116ff.; 208ff.; Debus, Geschichte der Juden in Speyer bis zum Beginn der Neuzeit, in: Geschichte der Juden in Speyer, S.9ff.; De Lange, S.105ff.; Fischer, S.3ff.; 54ff.; 98ff.; W. Frey, Das Bild des Judentums in der deutschen Literatur des Mittelalters, in: Grözingen, S.36ff.; Gay S.22ff.; Gidal, S.34ff.; Graus, Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt, in: Ebenbauer/Zatloukal, S.53ff.; ders., Judenpogrome im 14. Jh., in: Martin/Schulin, S.68ff.; Haverkamp, Lebensbedingungen der Juden im spätmittelalterlichen Deutschland, in: Haverkamp, Verfassung, Kultur, Lebensform, S.463ff.; ders., „Concivitas“ von Christen und Juden in Aschkenas im Mittelalter, in: Jütte/Kustermann, S.102ff.; ders., Juden im Mittelalter, S.10ff.; ders., Die Judenverfolgungen zur Zeit des Schwarzen Todes im Gesellschaftsgefüge deutscher Städte, in: Haverkamp, Zur Geschichte der Juden ..., S.27ff.; Jütte, S.65ff.; Kisch, Badge, S.89ff.; ders., Forschungen, S.20ff.; Magin, passim; Reuter, S.44ff.; 57ff.; Schubert, Kultur, S.17f.; 24ff.; 49ff.; Suchy, S.114ff.; Toch, Judenfeindschaft im deutschen Spätmittelalter, in: Klein/Losemann/Mai, S.65ff.; E. Voltmer, Zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen Speyer, in: Haverkamp, Zur Geschichte der Juden ..., S.94ff.; Wenninger, Juden und Christen als Geldgeber im hohen und späten Mittelalter, in: Ebenbauer/Zatloukal, S.281ff.; Willoweit, Vom Königsschutz zur Kammerknechtschaft, in: Müller/Wittstadt, S.71ff.

⁶⁷ Schoeps/Wallenborn, S.94

anschlägt, indem er den Juden einen Platz in Gottes Heilsplan zuweist und ihre Tötung verbietet, sind die Worte des Chrysostomus radikale Judenhetze:

„Weil ihr Christus getötet habt, weil ihr Hand an den Herrn gelegt habt, weil ihr das kostbare Blut vergossen habt, gibt es für euch keine Besserung, keine Vergebung, keine Entschuldigung“.

Diesen Ausführungen folgt eine lange Schimpftirade gegen die Juden, die in dem Fazit endet, sie seien das „Verderben und die Krankheit der ganzen Erde.“⁶⁸

Petrus Venerabilis, Abt von Cluny (1092-1156), zieht in seinem Traktat *Adversus Judaeorum inveteratam duritiam* (Gegen die Halsstarrigkeit der Juden, cap. 5) über die Juden her und legt den Zweck seiner Abhandlung dar:

„Jene Überlegung ist die, dass ich, wenn ich auch nicht allen Juden, so doch vielleicht einigen von ihnen durch diese meine Überlegung nützen kann. Obwohl sie nämlich von Gott zum gegenwärtigen Zeitpunkt aufgrund ihrer Ungerechtigkeit verstoßen sind ..., sammelt sein himmlisches Erbarmen inzwischen von Zeit zu Zeit einige, wenn auch wenige, und sondert sie von der verlorenen Masse ab, und bei jenen wird diese meine Antwort und Darlegung der nützlichen Wirkung vielleicht nicht entbehren. Diese, die über lange Zeit hinweg bei den Juden durch den schon genannten Abschaum beschmutzt wurden, können, wenn sie sich der Kirche Christi zuwenden, durch ein solches Gegenmittel noch vollständiger gesäubert und durch diesen Vortrag von dem Aussatz, mit dem sie befleckt waren, gereinigt werden.“⁶⁹

In den christlichen Texten fällt die häufige Verbindung von Juden mit Krankheitsbegriffen auf. In der Tat lassen sich auch aus den spätantiken Rechtssammlungen der christlichen Kaiser viele Belege entnehmen, in den im Zusammenhang mit den Juden von „Befleckung, Pest, Aussatz, Ansteckung, Besudelung“ die Rede ist. Dieses Vokabular hat seine Wurzeln in Erzählungen, die im alten Ägypten entstanden sind. In einem Bericht, den ein ägyptischer Priester namens Manetho in der 1. H. des 3. Jh. v. d. Z. verfasste, ist die Rede davon, dass der Exodus der Juden, von dem die Bibel berichtet, kein Auszug der Versklavten war, sondern in Wahrheit eine Vertreibung von Kranken, die von Aussatz befallen waren, mit dem sie die Ägypter anzustecken drohten. Diese Version hat ihren Niederschlag auch bei griechisch-römischen Schriftstellern in der Antike gefunden, so z. B. fand sie Eingang in die Historien des Tacitus (Hist.V,2) und in das Geschichtswerk des christlichen Autors Orosius, der sich im Mittelalter großer Beliebtheit erfreute. Was ursprünglich als konkrete Anschuldigung gegen die Juden gemeint war, wenn von den Juden als Verbreitern von Seuchen gesprochen wurde, nimmt dann in den christlichen Gesetzen und Predigten seit der Spätantike einen eher übertragenen Sinn an. Denn jetzt gilt die jüdische Religion als ansteckende Seuche. Doch der Weg vom metaphorischen Verständnis zur konkreten Fassung des Begriffes ist nicht weit, wenn im Mittelalter Seuchen in Europa ausbrachen. Als im 14. Jh. der Aussatz in Frankreich wütete, wurde sofort eine Verschwörung der Juden propagiert, die Brunnen, Quellen und Flüsse vergiftet hätten, um die Christen zu töten. Der gegen die Juden vorgebrachte Vorwurf, sie seien Verbreiter von Krankheiten und Seuchen, war auch nicht nach Beendigung der Seuchenjahre zu Beginn des 14. Jh. ausgerottet, sondern zeitigte weitere Folgen, als Mitte des 14. Jh. in Europa die Pest ausbrach: Jetzt waren die Juden auch für diese Seuche verantwortlich und die Folge waren die schlimmsten anti-jüdischen Pogrome des Mittelalters. Das seit der Antike übliche Vokabular, das Juden als Verbreiter von Krankheiten diskriminiert, lebte auch weiter, als sich der Judenhass nicht mehr in ständig wiederkehrenden Pogromen entlud. Im Gefolge der Reformation entstand eine neue Qualität der Judenfeindlichkeit, die sich derselben unglückseligen Sprache bediente. Martin Luther spielte hier eine negative Vorreiterrolle. Denn als er erkennen musste, dass die Juden nicht bereit waren zu seinem neuen Glauben überzutreten, hetzte er gegen die Juden und bezeichnete sie als „«Pestilenz» und «Unglück» für die Gemeinschaft der Christen“ und forderte dazu auf, ihre Synagogen zu verbrennen und Schriften zu konfiszieren.⁷⁰ Die Einordnung der Juden als

⁶⁸ Handb. zur Gesch. d. Juden in Europa, Bd. 2, S.371

⁶⁹ Schoeps/Wallenborn, S.173

⁷⁰ Gay, S.42

Kranke, die die Gesunden infizieren, kann auch als der unselige Vorläufer der „Vorstellung vom Reinerhalt der Rasse“ und der Gefahr der „Rassenschande“ des 20. Jh. gelten.⁷¹

Ruhigere Zeiten erlebten die Juden im Mittelalter, wenn nicht die Religion das Sagen hatte, sondern wenn der wirtschaftliche Nutzen der Juden im Vordergrund stand. Dies war in Aschkenas z.B. in den Jahren der ottonischen und salischen Herrschaft der Fall. Auch in den sefardischen Gebieten wechselten je nach politischer und sozialer Situation Verfolgung und Duldung einander ab.

Die Stimmung gegen die Juden im Mittelalter wurde nicht nur durch den Ausbruch von Seuchen angeheizt, sondern auch die Kreuzzüge waren Anlass, um in Europa gegen die Juden vorzugehen.⁷² Die Aufforderung an die Kreuzfahrer, die Ungläubigen im Hl. Land zu bekämpfen, führte dazu, dass man zunächst die Gottesfeinde im eigenen Land, nämlich die Juden, bekämpfen wollte. Während die Christen die Juden als Ungläubige brandmarkten, parierten die Juden diese Anwürfe, indem sie in rabbinischen Texten nie von Christen sprachen, sondern nur von *Min* („Sektierer“) und von *Goi* („Volk, Heide“). Doch blieben die Juden bei verbaler Diskriminierung der Christen und ihre Kritik wirkte nur intern, nicht in der Öffentlichkeit. Allerdings hatten die Juden durch ihren Status als Minderheit auch gar nicht die Möglichkeit offensiv gegen die christliche Mehrheit vorzugehen und sich effektiv zur Wehr zu setzen. So blieb den Juden bei den Ausschreitungen anlässlich der Kreuzzüge nur die Alternative „Tod oder Taufe“. Dazu schreibt der Mönch Albert von Aachen (gest. 1120), der eine Chronik über den 1. Kreuzzug verfasst hat:

„Darauf, ich weiß nicht ob nach Gottes Ratschluss oder aus irgendeiner Verirrung des Geistes, erhoben sie (die Kreuzfahrer) sich in einem Anfall von Grausamkeit gegen das jüdische Volk, das zerstreut in verschiedenen Städten wohnte, und richteten unter ihm ein höchst grausames Blutbad an ... und versicherten, dies sei der Anfang ihres Zuges und ihres Gelöbnisses gegen die Feinde des christlichen Glaubens So grausam wurden also die Juden hingemordet; nur wenige entkamen und nur wenige ließen sich taufen, mehr aus Todesangst als aus Liebe zum christlichen Glauben.“⁷³

Die Ausschreitungen, die gegen die Juden bereits während des 1. Kreuzzuges 1096 einsetzten, forderten in Deutschland an die 2000 Todesopfer. In der jüdischen Liturgie wurde bis in die Moderne dieser grausamen Verfolgungssituation gedacht, die als absolut traumatisch erlebt wurde. Während des 2. und 3. Kreuzzuges wiederholten sich die Überfälle auf die Juden. Während des 2. Kreuzzuges war es Bernhard v. Clairvaux, der durch seine Predigten die Juden vor christlichen Übergriffen schützen wollte. Er reagierte auf die Hetzpredigten des Zisterziensermönches Radulf, der dazu aufforderte die Juden zu töten. Die Antwort des Bernhard v. Clairvaux legt den kirchlichen Standpunkt dar, der schon von Augustinus formuliert wurde: Die Juden wurden für die Ermordung Jesu mit Zerstreung bestraft, getötet werden dürften sie jedoch nicht. Denn nur wenn sie am Leben blieben, legten sie Zeugnis für die Wahrheit der Bibel ab. Das also war ihre Rolle im Heilsgeschehen. Bernhard hatte mit seinen Predigten auch durchaus Erfolg, die Übergriffe auf die Juden hörten auf. Allerdings war die Lage so instabil, dass nicht lange Ruhe herrschte. Wenige Monate, nachdem Bernhard durch seine Predigtstätigkeit die Juden vor Nachstellungen bewahren konnte, setzten in Würzburg erneut Verfolgungen ein. Das Exil und die Verfolgungssituation der Juden war seit der Antike für die Christen der Beweis, dass Gott sein ursprünglich auserwähltes Volk abgewiesen hatte. Jehuda Halevi (11./12. Jh.) aus Toledo dagegen stellte der christlichen

⁷¹ Noethlichs, S.126; 131

⁷² „Rein rechnerisch hatten die jüdischen Gemeinden Deutschlands zwischen 1096 und 1350 durchschnittlich 3 Verfolgungen pro Jahr zu erdulden. Tatsächlich ist zwischen mehreren Perioden zu unterscheiden. Nach den Mordtaten des Ersten Kreuzzugs, welche die großen rheinischen Gemeinden trafen, war das 12. Jahrhundert insgesamt eine ruhige Zeit. Bis ins späte 13. Jahrhundert waren die Judenverfolgungen sporadisch und lokal begrenzt, forderten zuweilen jedoch schon hohe Zahlen von Opfern und betreffen ganze Gemeinden Seit den 80er Jahren des 13. Jahrhunderts weiteten sich dann die Verfolgungen zu großen regionalen Bewegungen aus, in denen eine nicht mehr zu zügelnde Mordlust rasch von Ort zu Ort übergriff ...“. (Toch, S.73)

⁷³ Übersetzung aus: Kein Krieg ist heilig. Die Kreuzzüge, Tafeltexte zur Ausstellung im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Mainz, 2004

Sicht, Exil und Verfolgung als jüdisches Schicksal gemäß dem Heilsplan Gottes zu sehen, als Antwort entgegen, dass das Ertragen der vielfältigen Leiden eine Prüfung Gottes auf dem Weg in ein messianisches Reich sei:

„Ja, ertrügen wir Verbannung und Bedrängnis im Namen Gottes, wie es sich gebührt, dann wären wir eine Zierde jenes Zeitalters, das wir mit dem Maschiach („der Gesalbte“= der Messias) erwarten.“⁷⁴

Weitere Auslöser im Mittelalter für Pogrome in Europa waren gegen die Juden gerichtete Vorwürfe, in denen man sie des Ritualmordes und der Hostienschändung anklagte.

Die Juden wurden verleumdet, christliche Kinder zu töten und sich an ihrem Blut zu berauschen. Mit diesen Morden, so hetzten die christlichen Propagandisten, wollten sie immer wieder den Mord an Christus nachvollziehen. So glaubte man, besonders Kinder, die am 24. Dezember geboren wurden, seien besonders gefährdet, einem Ritualmord zum Opfer zu fallen. Auch durch die Schändung von Hostien, so bezichtigte man die Juden, töteten sie Jesus immer aufs Neue.

Die christliche Osterwoche, die Kartage und die Feier der Auferstehung, nahm man denn von christlicher Seite auch zum Anlass gegen die Juden vorzugehen und so gab es für die Juden an diesen Tagen Verbote ihre Häuser zu verlassen. Schon im Konzil von Nizäa (325) hatte man eine Trennung des christlichen Osterfestes vom jüdischen Pessach gefordert. Euseb führte in der Vita Constantini (III,5,14,18) dazu aus:

„Zunächst schien es unwürdig zu sein, jenes hochheilige Fest nach der Sitte der Juden zu begehen, die ihre Hände durch ihr gottloses Verbrechen besudelt haben und darum zu Recht als Menschen, denen Blutschuld anhaftet, mit Blindheit des Geistes geschlagen sind ...“.

Die Kreuzzüge hatten den Juden nicht nur grausame Verfolgung beschert, sondern auch wirtschaftliche Nachteile. Durch die Kreuzzüge und die Gründung von Niederlassungen im HI. Land durch die Kreuzfahrer hatten sich die Christen den Zugang zum Orient und dessen Handelsgütern geschaffen, so dass die Juden im Fernhandel nicht mehr benötigt wurden. So wurden sie mehr und mehr in den Geldhandel und das Zinsgeschäft abgedrängt, dessen Ausübung den Christen verboten war. Diese Tätigkeit aber machte die Juden den Christen noch mehr verhasst. Denn einerseits warf man ihnen vor, sie betrieben Wucher, wobei das Wort Wucher zunächst nur allgemein „Zinsen“ bedeutete, erst mit der Zeit nahm es die Bedeutung „erhöhte Zinsen“ an, andererseits kamen die Juden so in die ungeliebte Rolle, Gläubiger der Christen zu sein. So gab es immer wieder päpstliche Erlasse, die gegen den jüdischen Wucher zu Felde zogen.

Die Kirche, die im Mittelalter ja sehr mächtig war, beschränkte ihren Einfluss somit nicht auf den kirchlichen Bereich, sondern wirkte auch auf das weltliche Recht ein. Maßgeblich beeinflusst von der Meinung des Augustinus, dass die Juden den Christen gegenüber nur eine dienende Funktion haben könnten, entwickelte das weltliche Recht ausgehend von der Idee der „ewigen Knechtschaft“ der Juden die Vorstellung der Juden als königlicher Kammerknechte. Das bedeutete praktisch, dass die Juden dem königlich/kaiserlichen Fiskus unterstanden, dorthin ihre Steuern bezahlten und dafür Schutz vor Übergriffen erhielten. Es unterschied die Juden von anderen mittelalterlichen Steuerzahlern, dass der Schutz an die Steuergelder gekoppelt war. Blieben diese aus, ging ihr Schutzanspruch verloren. Dass die Juden unter dem besonderen Schutz des Königs standen, verbot ihnen auch seit dem 13. Jh., sich selbst zu verteidigen und Waffen zu tragen. Eine Glosse zum Sachsenspiegel, der ältesten deutschen Rechtssammlung (1.H.13. Jh.) kommentiert das Waffenverbot für die Juden im negativen Sinn:

„Waffen verbietet man hier den Priestern ... aus Gründen der Ehre und den Juden verbietet man sie aus Schande.“⁷⁵

Trotz dieses formal bestehenden Verbotes haben die Juden oft bei der Stadtverteidigung im Krisenfall mitgewirkt. So im Jahre 1201, als Worms anlässlich des Kampfes der Welfen gegen die Staufer belagert wurde. Auf Anraten des Rabbi Eleasar ben Jehuda griffen die

⁷⁴ Hilton, S.224

⁷⁵ Schubert, Kultur, S.51

Juden sogar am Schabbat zu den Waffen, wobei der Rabbiner allerdings erklärend hinzufügt, dass die Bürger die Juden getötet hätten, hätten sie sie nicht bei der Verteidigung unterstützt.⁷⁶ Auch Zeugnisse aus dem 14. Jh., die davon berichten, dass Juden bei der Herstellung von Waffen beteiligt waren, weisen darauf hin, dass es durchaus Unterschiede zwischen Theorie und Praxis gab.

In Zeiten knapper königlicher Kassen wurde es auch üblich, die Juden zu verpfänden. Dann bezog der neue Herr (Städte oder Fürsten) das Geld von den Juden. In der Ausstellung ist die **Urkunde des Königs Adolf** zu sehen, der am 22. Juni 1298 die Judensteuer den Bürgern zu Speyer zur Wiedergutmachung von Schäden verpfändet, die seine Söldner angerichtet haben. Der Hintergrund zu dieser Urkunde: Aus den Thronstreitigkeiten nach dem Tode Rudolfs I. war Adolf von Nassau als König hervorgegangen und damit waren die Habsburger aus der Thronfolge ausgeschieden. Es dauerte jedoch nicht lange, bis sich der Habsburger Herzog Albrecht von Österreich aufmachte und sich Adolf entgegenstellte. 1298 kam es bei Göllheim in der Pfalz zur Entscheidungsschlacht, nachdem zuvor Adolf mit seinen Kurpfälzer Verbündeten und einigen mittel- und oberrheinischen Städten versucht hatte, den Habsburger ins Elsass abzudrängen und am Rheinübergang zu hindern.

Ein Blick in die Urkunde König Adolfs macht deutlich, wie die Juden eingeschätzt wurden, wenn darin von „Nutzungsrechten“ an den Juden die Rede ist.

Über das Leben der Judengemeinde in **Speyer** legt die **Urkunde vom 23.12.1333** Zeugnis ab. Die jüdische Gemeinde, die über ihren Judenrat interne Angelegenheiten selbst regeln konnte, sah sich vor das Problem gestellt, dass mehrere Juden über Vermittlung von Stadträten versucht hatten, sich die Mitgliedschaft im Judenrat zu erschleichen. Da die Stadt die Selbständigkeit der Judengemeinde bisher unangetastet gelassen hatte, sah man sich mit einer neuen Entwicklung konfrontiert. Die Auseinandersetzung wird mit Geld beigelegt. Durch eine Zahlung von 400 Pfund Hellern an die Stadt konnte der Judenrat diesen Eingriff vereiteln. Die ausgestellte Urkunde, die eine der wenigen erhaltenen aus dem Mittelalter ist, dokumentiert die Amnestie des Judenrates für diejenigen, die sich beim Stadtrat um Aufnahme in den Judenrat beworben hatten.

Die **Wiederzulassung von Juden in Speyer** nach den Verfolgungen der Pestjahre belegt die Urkunde aus dem Jahre **1352** in der Ausstellung. Die Speyerer Gemeinde war durch die Pogrome ausgelöscht. Mit der Wiederaufnahme der Juden in die Stadt wurden alle Schuldforderungen der Juden an Speyerer Bürger getilgt und zugleich verweigerte die Stadt den Juden Hilfe bei der Eintreibung auswärtiger Schulden. Diese Art der Entschuldung der Christen gegenüber den Juden war leider nicht unüblich. Dass der erste Buchstabe der Wiederansiedlungsurkunde mit einem Geld ausstreuenden Juden verziert ist, macht auf krasse Weise deutlich, dass man im Kreditgeschäft immer noch auf die Juden angewiesen war. Der Jude trägt auf dem Kopf einen spitzen Judenhut. Dieser wurde zum allgemeinen Kennzeichen für die Juden. Auf zwei Synoden des Jahres 1267 in Wien und Breslau finden wir folgende Festlegung in Bezug auf Kleidervorschriften, die man den Juden von christlicher Seite verordnete:

„[...] dass die Juden den spitzen Hut wieder tragen, den sie früher in diesen Gegenden gewohnt waren zu tragen und aus eigener Unbedachtsamkeit abzulegen wagten, damit sie von Christen sichtbar unterschieden werden können, wie es einst im allgemeinen Konzil festgesetzt wurde. Jeder Jude aber, der dabei ergriffen wird, dass er ohne dieses Zeichen umhergeht, soll nach der Gewohnheit des Landes mit einer Geldstrafe belegt werden.“⁷⁷

Mit dem früheren allgemeinen Konzil ist das IV. Laterankonzil (1215) gemeint, auf dem bestimmt wurde, dass sich Juden und Christen durch ihre Kleidung zu unterscheiden hätten, damit keine Verwechslung vorkomme. Allerdings hat das Konzil nicht gesagt, wie diese Unterschiede aussehen sollen. Dies wird in späteren kirchlichen Beschlüssen nachgeholt und

⁷⁶ Fischer, S.102

⁷⁷ Magin, S.156

präzisiert. Auch das weltliche Recht übernimmt diese Vorschrift. Im Schwabenspiegel (letztes Drittel des 13. Jh.) lesen wir:

„Die Juden sollen in allen Städten, in denen sie sich aufhalten, Judenhüte tragen, durch die sie von den Christen unterschieden werden, so dass man sie als Juden erkennen kann.“⁷⁸

Der spitze Hut scheint ein übliches Kleidungsstück der Juden gewesen zu sein, den sie freiwillig trugen. Erst als man den Juden den spitzen Hut aufoktroyierte, lehnten sie ihn ab. Die ablehnende Haltung der Juden gegenüber den christlichen Vorschriften zeigt sich daran, dass man es von christlicher Seite für notwendig erachtete, diese Bestimmungen ständig zu wiederholen.

Der Judenhut wird im Mittelalter in der Kunst benutzt, um die Juden kenntlich zu machen und damit auch zu diskriminieren. In der Ausstellung ist er bei den Exponaten immer wieder zu entdecken: z.B. beim **Relieffragment aus Utrecht von 1530**, der ältesten Darstellung von Juden in den nördlichen Niederlanden und beim **thronenden König mit Judenhut (Ende 14./Anfang 15. Jh.)**. Da es sich bei diesem thronenden König wohl um einen alttestamentarischen König handelt, hat man ihn hier in anachronistischer Weise dargestellt. Der **mit Judenkopf verzierte Dachziegel (15./16. Jh.)** kennzeichnet den Juden ebenfalls durch seine Kopfbedeckung.

Da man den Juden alles Böse zutraute, bezichtigte man sie auch, mit dem Teufel im Bunde zu sein. Schon im Johannesevangelium wurde von den Juden gesagt:

„Ihr habt den Teufel zum Vater, und ihr wollt das tun, wonach es euren Vater verlangt. Er war ein Mörder von Anfang an (8,44)“.

Diese im wahrsten Sinne des Wortes „Verteufelung“ der Juden wirkte nach bis in die christliche Kunst und in die mittelalterlichen Passionsspiele, in denen die Juden mit dem Teufel im Bunde die schlimmste Untat, den Mord an Jesus, vollzogen. Im sog. Alsfelder Passionsspiel (Anfang 16. Jh.) machen die Juden mit Satan gemeinsame Sache.

„So spricht der Teufel: Mein Herz ist voll von falscher List!

Das habe ich an den Juden wohl bewiesen, denn denen habe ich allzeit geraten, dass sie Hass und Neid tragen sollen gegen Jesus den frommen Menschen“⁷⁹.

In der Kunst werden die Juden oft mit dem Teufel zusammen dargestellt. Ein Beispiel hierfür wird in der Ausstellung präsentiert: In der Kirche von **Rouffach** im Elsass war ein **Wasserspeier** so gestaltet, dass er einen Teufel, der auf einem Juden ritt, darstellte (**15. Jh.**). Eine andere Art, die Juden zu verunglimpfen, war die **sog. Judensau**. Dabei handelt es sich um die im Spätmittelalter häufige Darstellung eines oder mehrerer Juden, die an den Zitzen eines Schweines saugen oder deren Fäkalien verzehren. Dies verdeutlicht auf drastische Weise, was man den Juden nachsagte, dass das Schwein ihre Mutter sei. Da das Schwein den Juden als unreines Tier galt (3. Mose 11,7), ist dies eine grobe Verunglimpfung. In der Ausstellung ist ein entsprechendes **Relief aus Niederösterreich** zu sehen, das als Hauszeichen galt.

Da vom frühen Mittelalter an die Juden vor Gericht einen speziellen Judeneid leisten mussten - denn christliche Eidesformeln konnten sie nicht benutzen-, wuchs sich dieser Brauch alsbald zur Diskriminierung der Juden aus, wenn verfügt wurde, dass die Juden bei der Eidesleistung auf einer Sauhaut stehen sollten.

Die demütigende Praxis, dass der Jude auf einer Sauhaut stehen soll, kommt etwa gleichzeitig mit den „Judensau-Darstellungen“ auf. Außerdem nimmt einen Großteil des Eides die Selbstverfluchung ein, indem die Juden alles Unheil auf sich herabrufen, wenn sie die Unwahrheit sprechen sollten. Auch der „Christusmord“ kommt in dem Eid zur Sprache.

Die zwiespältige Haltung, die sich gegenüber den Juden in Aschkenas kundtat, dass man zu manchen Zeiten bereit war, ihnen Schutz und Sicherheit zu gewähren, zu anderen Zeiten dagegen sie nicht vor Verfolgungen bewahrte, ist auch in der Ausstellung durch Zeugnisse für Sefarad belegt. Während man insgesamt feststellen kann, dass der Islam eine größere

⁷⁸ ebd. S.160

⁷⁹ Originaltext bei Bremer, S.124; übers. v. d. Bearb. in

Toleranz gegenüber dem Judentum bewies als das Christentum, konnten die Juden auch unter den katholischen Königen relativ gut leben, wenn sie einflussreiche Fürsprecher am Hof hatten.

Das Schutzverhältnis zum König belegt die Urkunde, die die **Privilegien der Juden von Tudela (1359; Original von 1170)** ausweist. Tudela am Ebro, die bedeutendste jüdische Siedlung Navarras, wurde von einer Befestigungsanlage geschützt. In dem Privileg aus dem Jahre 1170 verspricht der König Sancho VI. den Unterhalt der Festung zu finanzieren, wenn die Juden bereit seien, diese zu verteidigen.

Im Spätmittelalter verschlechterte sich die Situation der sefardischen Juden insofern, als das Christentum zur Bekehrung der Juden aufrief und verstärkten Druck ausübte: Die Juden sollten nicht getötet, sondern zum wahren Glauben zurückgeführt werden. Tatsächlich ließen sich viele Juden aus Angst vor Verfolgung taufen. Zuerst nannte man sie Conversos (d. h. Bekehrte, Übergetretene), später bezeichnete man sie verächtlich als Marranen. Obwohl die Ableitung der Bezeichnung „Marranen“ nicht ganz geklärt ist, spricht vieles für eine Ableitung von dem spanischen Wort *marrana* (Sau), wonach man die bekehrten Juden als „Schweinefleischesser“ gebrandmarkt hätte, d.h. dass sie etwas taten, was sie eigentlich verabscheuten.

Doch der Kirche war schnell klar, dass die durch Zwangstaufe gewonnenen Neuchristen keine überzeugten Glaubensbrüder waren und z.T. heimlich ihren jüdischen Glauben weiter praktizierten. Deshalb unterzogen sie die Neubekehrten, die denunziert wurden, der Inquisition. Die im Museum ausgestellte **Karte** (samt Beschriftung) **des Inquisitionskerkers von Toledo (1598)** steht für Unterdrückung und Verfolgung der bekehrten Juden in Spanien. Sie wurden im katholischen Spanien mit Ketzern gleichgesetzt und der Folter unterzogen. Mit der Rückeroberung der Stadt Granada von den Moslems 1492 und dem Erstarken des katholischen Königtums auf der iberischen Halbinsel wurden die Juden im selben Jahr aus Spanien vertrieben. In Deutschland wurden die Juden zwischen 1359 und 1390 aus der Pfalz und dem Hochstift Straßburg ausgewiesen. Bis ins 16. Jh. setzten sich die Vertreibungen aus vielen Territorien fort, denn man brauchte sie als Geldgeber nicht mehr. Das Zinsnehmen, das den Christen bis ins 14. Jh. verboten war, war ihnen nun erlaubt und reiche Kaufleute wie die Fugger und Welser verdrängten die Juden aus ihrem Geschäft, so dass sie zunehmend verarmten. Den Juden blieb damit nur der Trödel oder der Kleinkredit an Bauern und Handwerker.

Arbeitsvorschläge:

- Augustinus äußert sich folgendermaßen über die Juden:
„Die Juden aber, die ihn (=Jesus) töteten und nicht an ihn glauben wollten, dass er sterben und auferstehen musste, wurden von den Römern noch schlimmer heimgesucht und mit Stumpf und Stiel aus dem Heimatlande, wo sie bereits unter Fremdherrschaft lebten, ausgerottet und über alle Länder zerstreut - fehlen sie doch nirgendwo - und müssen uns nun durch ihre Schriften das Zeugnis liefern, dass wir die Weissagungen von Christus nicht erdichtet haben Darum tötete er [Gott] sie nicht, das ist löschte ihre jüdische Sonderart nicht aus, so sehr sie auch von den Römern geschlagen und unterdrückt wurden, damit sie nicht das Gesetz Gottes vergäßen und dann außerstande wären, jenes Zeugnis abzugeben, von dem hier die Rede ist.“
(Gottesstaat 18,46)

An anderer Stelle sagt Augustinus:

„Wenn es aber heißt: «Der Ältere wird dem Jüngeren dienen», so hat fast niemand von den unseren dies anders verstanden, als dass das ältere Volk der Juden dem jüngeren Christenvolk dienen werde, ..., nimmt man doch passender an, diese Weissagung «ein Volk wird dem anderen überlegen sein und der ältere wird dem Jüngeren dienen» habe etwas Größeres im Sinne. Und was sollte es sein, wenn nicht das, was jetzt offenkundig an Christen und Juden in Erfüllung geht?“ (Gottesstaat 16,35) (Übersetzung: W. Thimme, München 1978)

-Begründet, inwiefern diese Argumentation des Augustinus zur Ausbildung des Gedankens der „ewigen Knechtschaft“ der Juden beigetragen haben könnte!

- Im Jahre 1140 verfasste der Mönch Albert von Aachen im Rückblick einen Bericht über die Ausschreitungen gegen die Juden im Zuge des 1. Kreuzzuges:

„Die Kreuzfahrer hätten «die heimatlosen Juden ... in blutigem Morden hingeschlachtet». Selbst wenn die Juden, schrieb er, «die Feinde Christi sind», hätten die Kreuzfahrer «mehr aus Habsucht als aus Gottesfurcht» gehandelt. Denn Gott, schließt Albert von Aachen, «ist ein gerechter Richter, und er will nicht, dass einer wider seinen Willen und im Zwang unter das Joch des katholischen Glaubens komme.» (Gay, S.23)

 1. Wie beurteilt Albert von Aachen die Beweggründe der Christen?
 2. Was fordert er für die Juden?
 3. Vor welche Entscheidung wurden die Juden offenbar in den Verfolgungen der Kreuzzugszeit nach dem Bericht Alberts von Aachen gestellt?
- Welche Unterschiede in der Glaubensauffassung zwischen Juden und Christen bestanden, beweist die jüdische Auslegung folgenden alttestamentlichen Textes:

„Als der Heilige - Gepriesen sei er! - plante, die Welt zu erschaffen, da sann er nach ... und dachte: „Wie kann ich die Welt erschaffen und diese Bösen werden darin sein und mich erzürnen!“ Da erspähte der Heilige - Gepriesen sei er! - Abraham, der in der Zukunft erstehen würde und dachte: „Siehe ich habe einen Felsen gefunden, um auf ihm zu bauen und die Welt zu gründen“, deshalb nannte er Abraham „Fels“, ...“ (Hilton, S.127).

-Vergleicht damit die christliche Auffassung (Mt.16,18)!
- Im Schwabenspiegel, einer mittelalterlichen Rechtssammlung, ist im letzten Artikel des Judenrechtsteils (Art. 263) eine Eidesformel für den Judeid überliefert:

„Dies ist der Eid der Juden, den sie anlässlich jeder Angelegenheit schwören sollen, die ihren Eid erforderlich macht. Er soll auf einer Sauhaut stehen, und die fünf Bücher Mose sollen vor ihm liegen, und seine rechte Hand soll bis zum Handgelenk in dem Buch liegen. Er soll demjenigen nachsprechen, der ihm den Eid vorspricht; ...“.

„So wahr ist das, was du geschworen hast, und [schwörtest du falsch, so] müsstest du krank werden Es ist wahr, was du beschworen hast, sonst müsste das Blut und die Verfluchung, die dein Volk auf sich selbst herabwünschte, als es Jesus Christus verurteilte und marterte und sprach: >Sein Blut komme auf uns und auf unsere Kinder<, immer mehr und nicht weniger werden.“ (Magin, S.292/3)

 1. Warum ist es für die Juden erniedrigend bei der Eidesleistung auf einer Sauhaut zu stehen? Vergleicht dazu 3.Mose 11,7!
 1. Was ist ein auffälliger Bestandteil im 2. Abschnitt der Eidesleistung?
- Woran kann man die Juden bei Darstellungen in der Kunst in der Regel erkennen?
- In einem 1921verfassten Roman von M. J. Pfeiffer mit dem Titel: „Kyrie Eleison. Ein Roman von Juden und von Christen aus dem alten Speyer (3. Aufl.1984)“ ist folgender Abschnitt zu lesen, der ein fiktives Gespräch einiger Mitglieder der jüdischen Gemeinde wiedergibt:

„Noch ist unsere Stunde nicht da, aber sie wird kommen Spire ist verödet, aus vielen Häusern starben die Bewohner, wenige blieben ganz verschont Der Bischof, Herr Gerhard von Ehrenberg, hält seine Hand schützend über uns, und noch trauen wir zu hoffen, dass er vermag, dem Unheil Einhalt zu gebieten.“

„Erlaubet, dass ich euch zur Wehre mahne“, fiel der Kaufmann Gerson ein, dessen Schiffe mit Wein und Korn bis nach Rotterdam auf dem Rheine schwammen, und der einer der Häupter der Judengemeinde war. „Mir kommt Botschaft aus dem Hause meines Freundes in Mentze, dass sie den Mosche gegriffen haben, der dort einer der Angesehensten unter uns ist, und ihn gesetzt in den Turm, weil sie sagen, er hat das Gift gekocht und verbreitet. Die Brüder zu Mentze wahren Gut und Geld in sicheren Gewölben, rüsten Waffen ...“.

„Waffen zu tragen ist uns nicht erlaubt“, mahnte Jehuda.

„Aber wir brauchen sie“, rief flammenden Blicks der KaufmannViele gaben Beifall. Einer, sprang heftig auf und rief erbittert: “Wir sind nicht wehrlos! Wozu sind wir des Kaisers Knechte? ...Wenn sie wider euch stürmen, schlägt sie nieder! Wenn sie doch sagen, ihr vergiften die Brunnen, gut vergiften sie! Süß ist die Rache ...“.

„Dein Rat ist unklug, Ascher! Nicht zu solchem Werk ist der jüdische Mann erschaffen“, sprach er (Jehuda) tadelnd ...“ (S.19/20).

 1. In welchem Jahr spielt sich diese Szene ab? Welche Angaben geben uns Hinweise auf die Datierung?

2. Von welchen beiden Städten ist in dem Text die Rede?
 3. Warum durften die Juden keine Waffen tragen?
 4. Einmal ist im Text die Rede davon, dass der Bischof die Juden schützt, dann heißt es, die Juden seien des Kaisers Knechte. Wie lässt sich dies miteinander vereinbaren?
 5. Bei dem im Text genannten Jehuda handelt es sich um Jehuda ben Kalonymus. Versucht mithilfe des Lexikons etwas über ihn und die berühmte Familie der Kalonymiden in Erfahrung zu bringen!
- Als man die Juden bezichtigte, 1348 die Pest verursacht zu haben, indem sie die Brunnen vergifteten, wandte sich Papst Clemens VI. gegen diese Beschuldigung. Zum einen stellte der Papst fest, dass Gott die Christen aufgrund ihrer eigenen Verfehlungen mit der Seuche bestraft habe, zum anderen argumentiert er:

„... im Licht der Tatsache, dass auch solche Gegenden von der Pest heimgesucht waren, in denen kein Jude lebte, und dass auch die Juden selbst davon betroffen wurden und auch andere Völker; und sie wütet gemäß dem verborgenen Willen Gottes; und es ist vollkommen undenkbar, dass besagte Juden eine so schreckliche Tat begangen haben.“ (Ben Sasson, S.125)

 1. Welche Begründung gibt der Papst für die Pest?
 2. Warum können die Juden nicht an dem Ausbruch der Krankheit schuld sein?
 - In der Speyerer Urkunde von 1352, in der es um die Wiederansiedlung der Juden geht, heißt es:

„Wir haben das Privileg dieser Gunst des Heiligen Römischen Reiches, die unserer Stadt Speyer zuteil wurde, womit die Juden und die Gemeinde, die nun bei uns in Speyer wohnen wird, fortan und immerdar uns und unserer Stadt gehören und mit Leib und Eigentum unser sein werden.“ (Ben Sasson, S.216)

 1. Unter welchen Bedingungen werden die Juden nach den Pestpogromen in Speyer wieder zugelassen?
 2. Vergleicht die Sprache dieser Wiederezulassungsurkunde mit der Urkunde König Adolfs von 1298:

„... Seine Gnade und alles Gute seinen geliebten Getreuen, den Speyerer Bürgern. Als wir auf unserem Feldzug vom Elsass kamen und den Rhein bei Speyer überquerten, da verursachten wir schwere Schäden an eurem Hab und Gut. Deshalb halten wir es für angemessen und vernünftig, jene mit vorrangiger und besonderer Gnade und Ehre zu behandeln, die wir vor den übrigen als uns und dem Hl. Reich treu ergeben und loyal kennen gelernt haben Deshalb verpflichten wir und das Reich uns den Vorgenannten gegenüber zur Bezahlung dieser Schäden, die euch zugefügt wurden. Für dieselben Schäden ..., geben und überantworten wir euch ... unsere Speyerer Juden und alle Nutzungsrechte, die wir an und von ihnen haben ..., so dass ihr selbst völlige Nutznießer der Juden an unserer Stelle sein könnt, und zwar so lange, bis wir euch die Gesamtheit der genannten Schäden komplett und vollständig erstattet haben.“ (lat. Text: F.X. Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer, Bd. I, Ndr. Aalen 1970, S.420/1)

-Welche Rechte über die Juden werden in beiden Urkunden gewährt?

3. ANHANG

3.1 Jiddisch in unserem Alltag: Eine Geschichte

Es war am letzten Tag des Jahres, als sie das Haus verließen. Es war Nachmittag und schon zappenduster. Der Wind pfiff um die Häuserecken und es zog wie Hechtsuppe. Sie waren auf dem Weg, ihren Onkel und ihre Tante besuchen, um ihnen einen guten Rutsch zu wünschen. Eigentlich machten sie diesen Besuch mehr aus Pflichtgefühl, als dass sie Lust darauf gehabt hätten, denn ihr Onkel war ein regelrechter Großkotz und seine Frau war ziemlich meschugge. Der Onkel moserte ständig herum und interessierte sich im Grunde nur dafür, ob es etwas Anständiges zu acheln (achilen) gab. Die Tante dagegen wollte immer nur pokern. Dabei ging es richtig zur Sache, sie spielte nicht für lau, sondern um viel Kies und machte dabei ordentlichen Reibach. Sie schummelte, wo immer sich die Gelegenheit bot. Würde ihre Tante die Abzockerei berufsmäßig betreiben, bräuchte sie dank ihrer Mauschelei nicht mehr zu malochen. Sie hatten wegen des Pokerspiels schon oft Zoff mit ihrer Tante gehabt. Aber obwohl sie deshalb mehrfach Tacheles mit ihr geredet hatten, ließ sie sich in ihrer Spielleidenschaft nicht beirren. Denn ihre Tante fand es schofel, dass man ihr nicht den kleinsten Spaß gönnen wollte. Trotz all der Macken, die die beiden hatten, war es ihre Mischpoche und deshalb konnte man auch einmal ein paar Stunden ihre Gesellschaft ertragen.

Als sie in die Straße einbogen, wo ihre Verwandten wohnten, sahen sie auf einmal einen fremden Mann vor dem Gartentor stehen, der sich vorsichtig nach allen Seiten umschaute, als wollte er etwas ausbaldowern. Das kam ihnen nicht ganz kosher vor, zumal der Mann, der sie offensichtlich nicht gesehen hatte, plötzlich über das Gartentor sprang und eilig im Garten verschwand. Sie näherten sich dem Haus und sahen, dass der Mann sich an einem Kellerfenster zu schaffen machte. Offensichtlich wusste er, wo der Barthel den Most holt, und sie staunten nicht schlecht über die Chuzpe des Ganoven. Merkwürdig war, dass im Haus alles dunkel war, obwohl Onkel und Tante doch zu Hause sein mussten. Von der Straße aus riefen sie mit dem Handy die Polizei, um dem Einbrecher die Tour zu vermasseln. Die kam auch gerade an, als der Dieb mit einer großen Tasche in der Hand aus dem Haus stürzte. Der schaute recht bedeppt drein, als die Polizei ihn in Empfang nahm. Denn er hatte sich ja für besonders ausgekocht gehalten. In der Tasche hatte er die wertvolle Münzsammlung ihres Onkels, den Schmuck ihrer Tante und dazu noch Bargeld abtransportiert. Die Polizisten erkannten in ihm einen alten Kunden wieder, dem sie gleich ein paar Jahre Knast ankündigten.

Da sich im Haus noch nichts gerührt hatte, verfrachteten die Polizisten den Einbrecher fürs Erste in den Polizeiwagen und klingelten dann an der Haustür. Es dauerte eine ganze Weile, bis Onkel und Tante öffneten. Sie hatten Mittagsschlaf gehalten und den Einbruch überhaupt nicht mitbekommen. Deshalb erschrakten sie sehr, als sie die Polizei sahen. Als sie erfuhren, dass gerade ein Einbruchversuch vereitelt worden war, glaubten sie zuerst, man wolle sie verkohlen. Als sie aber begriffen, dass die Polizisten keinen Stuss redeten, war es mit ihrer Ruhe Essig. Meine Tante hatte jedoch fast mehr Rochus auf ihren Mann, der, wie sie meinte, besser hätte aufpassen müssen, als auf den Einbrecher selbst. Doch als die Polizisten ihr versicherten, dass alles Diebesgut sichergestellt worden war, beruhigte sie sich schnell wieder. Als die Polizei gegangen war, bat sie ihre Nichte und ihren Neffen ins Haus und zum Trost, um dem ganzen Schlamassel dennoch eine gute Seite abzugewinnen, spielten alle doch noch Poker. Wie zu erwarten, machte ihre Tante Schmu und gewann. Die drei anderen Mitspieler kamen jedoch in die Miesen und für sie war der Nachmittag eine richtige Pleite.

Arbeitsvorschläge

1. sinngemäße Übertragung des Textes in gutes Hochdeutsch!
2. Welche Ausdrücke könnten aus dem Jiddischen stammen?
3. Vergleich der Ergebnisse mit der jiddischen Wörterliste!
4. Welchen „Beigeschmack“ haben manche Ausdrücke?
5. Verfassen einer eigenen „jiddischen“ Geschichte!

Die Worterklärungen in alphabetischer Reihenfolge sind entnommen aus:
 H.P. Althaus, Kleines Lexikon deutscher Wörter jiddischer Herkunft, München 2003
 W. Hilgert, Mores, Zores un Maschores, Horrweiler 1993
 R. Löttsch, Jiddisches Wörterbuch, Leipzig, 1990

Abzocken	betrügen, reinlegen; jidd. <i>zchoken</i> - Karten/Glücksspiele spielen
Acheln/achilen	viel und gierig essen; jidd. <i>achlen/achila</i> >hebr. <i>achal</i>
Ausbaldowern	auskundschaften; jidd. <i>bal dower</i> : kundig, sachverständig >hebr. <i>ba'al dabar</i>
Ausgekocht	schlau, raffiniert, durchtrieben; jidd. <i>chochem</i> – klug, weise >hebr. <i>chacham</i>
Wo der Barthel/Bardel den Most holt	hat nichts damit zu tun, dass etwa ein Mann namens Barthel/Bardel Most aus dem Keller holt, sondern: Barthel/Bardel: jidd. <i>Barsel</i> : Eisen; Most: jidd. <i>moos</i> – Geld; d.h. wo man mit dem (Brech-)eisen an Moos (Geld) herankommt.
Bedeppert	eigentl.: bedibbert; abgeleitet von: jidd.: <i>dabbern, dibbern</i> – reden >hebr. <i>dibber</i> ; reden, im Sinne von beschwatzen, zureden, einschüchtern
Chuzpe	Frechheit, Anmaßung, Unverschämtheit >hebr. <i>chozef</i> - schamloser Mann
Essig	aus und vorbei sein; jidd. <i>hesek</i> - Schaden, Nachteil, Verlust
Ganove	jidd. <i>ganef</i> - Dieb >hebr. <i>ganav</i> : stehlen
Großkotz	jidd. <i>kozin</i> - Richter, Anführer, Reicher, umgangssprachlich: Angeber >hebr. <i>kazin</i>
Hechtsuppe	Es zieht wie Hechtsuppe. „Hechtsuppe“ leitet sich nicht von etwas Essbarem ab, sondern von hebr. <i>hech supha</i> , was so viel heißt „wie ein Sturmwind“.
Herummosern	nörgeln; jidd. <i>moser</i> – Verräter >hebr. <i>moser</i>
Kies	jidd./hebr. <i>kis</i> - Beutel, Sack
Knast	Gefängnis; jidd. <i>knas</i> - Strafe

Koscher	richtig, rein, in Ordnung; jidd. <i>koscher</i> >hebr. <i>kascher</i>
Für lau	für nichts; jidd. <i>lo, lau</i> : nichts >hebr. <i>lo</i> (Verneinung)
Macke	Schlag, Hieb; jidd. <i>makke</i> - Hieb, Schaden, Wunde >hebr. <i>makka</i>
Malochen	schwer arbeiten; jidd. <i>meloche/ maloche</i> -Arbeit >hebr. <i>malach</i> - Bote
Mauscheln	betrügen; jidd. <i>mosche, mausche</i> , bedeutet eigentlich „Moses“, so dass „mauscheln“ so viel heißt: wie Moses (d.h. als Jude) reden/handeln
Meschugge	verrückt; jidd. <i>meschugge</i>
Miese	Fehlbetrag, Defizit, Minuspunkte beim Kartenspiel; jidd. <i>mis</i> - ekelhaft, garstig; mies machen = verleiden
Mischpoche	Verwandtschaft; jidd. <i>mischpoche</i> >hebr. <i>mischpachah</i>
Pleite	Bankrott; jidd. <i>plete</i> - fort >hebr. <i>pletah</i> - das Entrinnen, (daher auch: „flöten gehen“: sich auf die Flucht begeben, verloren gehen)
Reibach	Vorteil, Gewinn; jidd. <i>rebbach, rewach</i>
Rochus/Roges	Zorn, Wut; jidd./hebr. <i>roges</i> - Zorn
Einen guten Rutsch wünschen!	Hat nichts mit Ausrutschen bei Schnee- und Eisglätte zu tun, obwohl dies im Dezember durchaus aufgrund der Witterung bei uns passieren könnte, sondern hinter „Rutsch“ steckt das hebräische <i>Rosch</i> - Kopf, Haupt, Anfang. Der Wunsch bedeutet also nichts anderes als „Ein guter Anfang“! Auf Hebräisch heißt „Neujahr“: <i>Rosch haSchana</i>
Schlamassel	Unglück, Pech; entweder zusammengesetzt aus: <i>schlimm</i> und <i>massel</i> (Glück; vgl. „vermasseln“) oder >hebr. <i>schä-lo massal</i> = was nicht Glück ist.
Schmu	Betrug; jidd. <i>schmus</i> - Gerede, Gerücht >hebr. <i>schmuoth</i>

Schofel	schäbig, schlecht; jidd. <i>schofel</i> >hebr. <i>schaphel</i> - niedrig
Schummeln	betrügen; ein Schummler war ein Jude aus den SchUMstädten (Speyer/Worms/Mainz; gebildet aus den Anfangsbuchstaben: Sch=Speyer/ U ist im Hebräischen gleich W, also für Worms/ M für Mainz). Die Handelstätigkeit der Juden und ihr Geldverleih brachten sie ständig in Verdacht zu betrügen.
Stuss	Unsinn, Quatsch; jidd. <i>Stuss</i> > aus rabbinischem Wortschatz: sch´tuth
Tacheles reden	Klartext reden; jidd. <i>tachles</i> - Zweck, Ziel >hebr. <i>taklith</i> - Ende, Äußerstes
Zoff	Streit; jidd. <i>Zoff</i> - Ende >hebr. <i>sof</i>
Verkohlen	veralbern, beschwindeln; jidd./hebr. <i>kol</i> – Stimme
Vermasseln	gründlich den Spaß an etwas verderben; jidd. <i>massel</i> - Glück >hebr. <i>massal</i>
Zappenduster	„zappen“ vielleicht >hebr. <i>saphon</i> : Norden; was nördlich und deshalb im Dunkeln liegt

Die Anfänge des Jiddischen liegen im 12. Jh., als viele Juden aus Frankreich und Italien nach Deutschland kamen. Es enthält neben seinen hebräischen Wurzeln, deutschen Wortschatz und auch romanische Anteile. Während das Hebräische die Sprache der Gelehrten war, auch der nichtjüdischen, die sich in der frühen Neuzeit für die Sprache der Bibel interessierten, nahm seit dem Barock das Interesse der Gelehrtenwelt am Jiddischen zu, weil man auch die Volkssprache verstehen wollte. Da dem Jiddischen auch der Geruch einer Geheimsprache anhaftete, wurde es mit dem ausgehenden Mittelalter unter den Gaunern populär. Es entstand das mit jiddischen Ausdrücken durchsetzte Rotwelsch: „Das Rotwelsch ist eine Schöpfung der mittelalterlichen Landstraßen als das einzige Zuhause aller durch Gesetz und ständische Ordnung von bürgerlichem Stadtleben oder ländlicher Sesshaftigkeit Ausgeschlossenen.“⁸⁰ Im Rotwelschen haben jiddische Wörter einen Bedeutungswandel vollzogen. So wurde aus jidd. *knas* – Strafe im Rotwelschen *Gefängnis*, aus *ausbaldowern*, was eigentlich im positiven Sinne *kundig*, *sachverständig machen* bedeutet, wurde ein *Auskundschaften* in krimineller Absicht. Aus *ausgekocht*, was sich ursprünglich von *klug*, *weise* herleitet, wird im Rotwelschen *gerissen*, *durchtrieben*.

Tatsächlich sind manche jiddischen Wörter in ihrer rotwelschen Bedeutung in unsere Alltagssprache eingedrungen, aber es handelt sich dabei nicht um den überwiegenden Teil. Es wäre also eine Verkennung der Tatsachen, zu behaupten, jiddische Wörter seien vor allem aus dem Rotwelschen ins Deutsche übernommen worden.

⁸⁰ Zitat nach Siegmund A. Wolf, 1954 und 1985 in der 2. Aufl. des Wörterbuch des Rotwelschen

3.2 Die häufigsten der bei uns gebräuchlichen hebräischen Vornamen und ihre Bedeutung

Quellen:

Th. Burgstahler/G. Kahn, Die Namen der Bibel und ihre Bedeutung im Deutschen, Heilbronn, 10. Aufl. 1995
O. Wimmer/H. Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen, Hamburg 2002

Männliche Vornamen:

Achim	Abkürzung für Joachim: Gott wird aufrichten
Adam	der von der Erde Genommene
Benjamin	Sohn der rechten Hand, d.h. der guten, glücklichen Seite = Glückssohn
Daniel	Gott ist Richter
David	der Geliebte (häufigste Deutung)
Ephraim	der doppelt Fruchtbare
Jakob	Herleitung nicht ganz klar: 1.Fersenhalter (Gen.25,24-26), 2.Überlister (Gen.27,36)
Johannes	griech. Form von Jochanan: Gott ist gnädig
Joachim	Gott wird aufrichten
Jonas	Taube
Jonathan	Gott hat ihn gegeben
Joseph	(Gott) füge hinzu!
Manuel	Abk. für Immanuel = Gott ist mit uns
Matthias	Geschenk Gottes
Michael	Wer ist wie Gott?
Raphael	Gott hat geheilt
Simon	hebr. Schimeon: Erhörung; verkürzte Form für: Gott hat erhört.
Tobias	Gott ist gütig

Weibliche Vornamen:

Deborah	die Biene, die Fleißige
Elisabeth	Herleitung nicht ganz klar: 1.Gott hat geschworen, 2. Gott ist 7 = Vollkommenheit
Est(h)er	in der Deutung nicht ganz klar: 1. Stern, 2. Myrthe
Eva	Lebensspenderin, Mutter aller Lebendigen (in der Bibel von hebr. <i>chajjah</i> „lebendig“ abgeleitet)
Gabriele	abgeleitet von Gabriel: 1. Mann Gottes, 2. Gott ist stark
Isabel	span.-ital. Form von Elisabeth
Judith	die Jüdäerin, Jüdin
Lea(h)	die Müde
Magdalena	die aus Magdala (Ort am Westufer des Sees Genezareth)
Manuela	s.o. Manuel
Martha	Herrin
Maria	s. Miriam
Miriam	Herleitung unklar, vielleicht aus dem Ägyptischen: Geliebte Gottes
Rachel	Lamm
Rebekka	die Schmeichelnde, Fesselnde (?)
Ruth	Freundin (?)
Sara(h)	Fürstin, Prinzessin
Sina	Glanz, Zierde
Susanna	Lilie

3.3 Das hebräische Alphabet

Das hebräische Alphabet besteht nur aus Konsonanten. Auch Buchstaben wie Alef, Jod und Ajin sind Konsonanten. Ein Wort ist im Hebräischen allein durch seine Konsonanten bestimmt. Die Texte sind in der Regel nicht vokalisiert. Wenn die Vokale geschrieben werden, werden sie als Striche oder Punkte unter die Konsonanten gesetzt. Das heutige, moderne Hebräisch, das dasselbe Alphabet benutzt wie das Hebräische der Bibel, verzichtet z. B. in den Tageszeitungen auf die Schreibung der Vokale. Wer Hebräisch gelernt hat, hat keine Probleme, die Wörter auszusprechen und zu lesen. Deshalb ist die Schreibung der Vokale unnötig. Die Bibel für den Privatgebrauch ist vokalisiert geschrieben, weil man bei diesem wichtigen und heiligen Text die Aussprache und Lesung bewahren wollte. Allerdings gilt dies nicht für Torarolle, die in der Synagoge verlesen wird. Hier Vokale hinzuzufügen, hätte eine Verfälschung des Textes bedeutet und der Vorleser in der Synagoge weiß, wie die Wörter ausgesprochen werden.

Buchstabe	am Ende eines Wortes (werden manche Buchstaben anders geschrieben)	Name	Lautwert
א		Alef	Knacklaut*
ב		Bet	b oder w
ג		Gimel	g
ד		Dalet	d
ה		He	h
ו		Waw	v, w
ז		Zajin	s
ח		Het	ch
ט		Tet	t
י		Jod	i, j
כ	ך	Kaf	k, ch
ל		Lamed	l
מ	ם	Mem	m
נ	ן	Nun	n
ס		Samech	s
ע		Ajin	Knacklaut*
פ	ף	Pe	p, f
צ	ץ	Sade	z
ק		Kof	k, q
ר		Resch	r
ש		Schin/Sin	s, sch
ת		Taw	t

* Stimmabsatz , wie im Deutschen: be´absichtigen

3.4 Biblische Eigennamen in hebräischer Schrift

Schreibt diese Vornamen ins Deutsche um! Um welche weiblichen und männlichen Vornamen handelt es sich? Es sind nur die Konsonanten geschrieben. Steht ein Alef am Anfang, beginnt das Wort mit einem Vokal. Um herauszufinden, welche Vokale ihr ergänzen müsst, nehmt die obige Liste mit den gebräuchlichsten hebräischen Vornamen zur Hand. Dort findet ihr die Namen auf Deutsch.

Gelesen wird das Hebräische von rechts nach links.

Schaut genau hin, leicht zu verwechseln sind die Buchstaben: ד (D), ך (K am Wortende) und ך (R), ב (B) und כ (K am Wortanfang oder im Wort), ebenso ה (H) und ח (CH)

- 1) רחל
- 2) דניאל
- 3) בנימין
- 4) אדם
- 5) אסתר
- 6) דוד
- 7) שרה
- 8) מרים
- 9) לאה
- 10) דבורה

3.5 Wie schreibt man seinen Namen auf Hebräisch?

Wollt ihr eure Vor- und Nachnamen in Hebräisch aufschreiben, könnt ihr folgende hebräische Konsonanten für Vokale einsetzen (nach Bruno/Möller, S.26):

- א für A, E, O
- ו für O, U
- י für E, I, J, Ü
- ע für E, Ä

3.6 Einige Wörter aus dem modernen Hebräisch

(entnommen: H. Simon, Lehrbuch der modernen hebräischen Sprache, München, 6. unv. Aufl.1982)

Das heutige, moderne Hebräisch, Iwrith genannt, was nichts anderes als Hebräisch heißt, hat sich zwar seit der Antike verändert, basiert aber in Wortwahl, Grammatik und Schrift auf dem Hebräischen, wie wir es im Alten Testament vorfinden. Natürlich wurden neue Wörter gebildet, die den Erfordernissen der Zeit entsprechen, und natürlich hat sich auch die Grammatik verändert, aber Tatsache ist, dass derjenige, der Bibelhebräisch kann, auch keine Schwierigkeiten hat, modernes Hebräisch zu lernen und neuhebräische Wörter zu lesen.

Vielleicht könnt ihr mit Hilfe des hebräischen Alphabets herausfinden, was die folgenden unvokalisierten neuhebräischen Wörter bedeuten. TIPP: Der Name „Israel“ ist dabei, die Städte „Tel-Aviv“ und „Jerusalem“ sind in der Liste zu finden und die Namen der Kontinente „Amerika“, „Asien“ und „Afrika“. Ordnet diese Übersetzungen den hebräischen Wörtern zu! Gelesen wird von rechts nach links. Aber Achtung: die deutschen Benennungen sind den hebräischen Bezeichnungen zwar ähnlich, entsprechen ihnen aber nicht immer genau! Deshalb ist Spürsinn gefragt, um herauszufinden, was wo steht.

1) תל-אביב

2) ירושלים

3) ישראל

4) אפריקה

5) אמריקה

6) אסיה

3.7 Deutsch in hebräischen Buchstaben geschrieben: Ein Schabbatwunsch

Brauch war es auch im aschkenasischen Raum, deutsche Wörter in hebräischen Buchstaben zu schreiben. So findet sich auf einem Hawdalateller folgender Schabbatwunsch „Gut Woch´ und gut Jahr“ in hebräischen Buchstaben geschrieben und deshalb auch von rechts nach links zu lesen. Da das Deutsche aber im Gegensatz zum Hebräischen Vokale schreibt, wurden hebräische Konsonanten zu Vokalen umfunktioniert. Bei den hebräischen Wörtern ist allerdings einiges durcheinander geraten. Bringt den Schabbatwunsch mithilfe des hebräischen Alphabets (von rechts nach links) in die richtige Reihenfolge!

TIPP:

א kann für A stehen oder aber auch gar nicht gelesen werden

ו für O, U, aber auch für den Konsonanten W

גוט יאהר גוט וואך אונד

3.8 Die Ringparabel

(Der 1. Text ist entnommen aus: Gesta Romanorum (frühes 14. Jh.), einer der bedeutendsten Geschichtensammlungen des christlichen Mittelalters nach der dt. Bearbeitung (Augsburg 1489) aus der Wolfenbütteler Bibliothek, die Lessing meist benutzte; abgedruckt bei v. Düffel, Erläuterungen und Dokumente: G.E. Lessing, Nathan der Weise, Stuttgart (Reclam), durchges. Ausgabe 2000, S.74, übers. v. d. Bearb. in. Der 2. Text aus dem Decamerone ist zitiert ebd. S.76/77).

„Ein Kaiser hatte 3 Söhne. Als er sterben sollte, da gab er dem ersten Sohn das Reich, dem zweiten Sohn sein Vermögen, dem dritten seinen kostbaren Fingerring - und der war so viel wert wie die beiden anderen Besitztümer. Den beiden älteren Söhnen gab er auch jeweils einen kostbaren Ring, der aber nicht so wertvoll war wie der des dritten Sohnes. Sie waren zwar alle von gleichem Aussehen, doch in ihrem Wert waren sie unterschiedlich. Nach dem Tod des Vaters sprach der erste Sohn: Ich habe den wertvollen Fingerring meines Vaters. Der zweite sprach: „Ich habe ihn!“ Der dritte sagte: „Ihr habt nicht den kostbarsten Fingerring. Denn der eine hat das Reich geerbt, der andere Geld, nur ich habe den kostbaren Fingerring – und zwar den besten.“

Ihr Lieben, merkt: „Es ist Christus, der König, der die drei Söhne hat: Das sind die Juden, die Sarazenen und die Christen. Den Juden gab er das Gelobte Land, den Sarazenen - das sind die Heiden, denen gab er das Geld. Aber den Christen gab er den wertvollen Fingerring - der steht über jedem weltlichen Reichtum. Das ist der christliche Glaube, dass er (Christus) sich selber mit der Christenheit vermählt hat. So spricht er in der Weissagung: Ich vermähle dich mir im Glauben und darüber spricht Jesaja vor der Christenheit: „Als eine Braut hat er mich geschmückt mit der Krone des ewigen Ruhms.“

Damit ist zu vergleichen die Ringparabel in Lessings „Nathan der Weise“, 3. Aufzug, 7. Auftritt, V. 1911ff. und im Decamerone des Bocaccio, deren „Moral von der Geschicht“ der Lessing'schen Fassung entspricht und im Folgenden wiedergegeben ist:

Bei Bocaccio wird dem Juden Melchisedech vom Sultan Saladin folgende Frage vorgelegt: „... nun erführe ich gern von dir, welches unter den drei Gesetzen du für das wahre hältst, das jüdische, das sarazenische oder das christliche.“ Darauf antwortet Melchisedech:

„Mein Gebieter, die Frage, die Ihr mir vorlegt, ist schön und tiefsinnig; soll ich aber meine Meinung darauf sagen, so muss ich Euch eine kleine Geschichte erzählen, die ihr sogleich vernehmen sollt. Ich erinnere mich, oftmals gehört zu haben, dass vor Zeiten ein reicher und vornehmer Mann lebte, der vor allen andern auserlesenen Juwelen, die er in seinem Schatze verwahrte, einen wunderschönen und kostbaren Ring wert hielt. Um diesen seinem Werte und seiner Schönheit nach zu ehren und ihn auf immer in dem Besitze seiner Nachkommen zu erhalten, ordnete er an, dass derjenige unter seinen Söhnen, der den Ring, als vom Vater ihm übergeben, würde vorzeigen können, für seinen Erben gelten und von allen den andern als der Vornehmste geehrt werden solle. Der erste Empfänger des Ringes traf unter seinen Kindern ähnliche Verfügung und verfuhr dabei wie sein Vorfahre. Kurz der Ring ging von Hand zu Hand auf viele Nachkommen über. Endlich aber kam er in den Besitz eines Mannes, der drei Söhne hatte, die sämtlich schön, tugendhaft und ihrem Vater unbedingt gehorsam, daher auch gleich zärtlich von ihm geliebt waren. Die Jünglinge kannten das Herkommen in Betreff des Ringes, und da ein jeder der Geehrteste unter den Seinigen zu werden wünschte, baten alle drei einzeln den Vater, der schon alt war, auf das Inständigste um das Geschenk des Ringes. Der gute Mann liebte sie alle gleichmäßig und wusste selber keine Wahl unter ihnen zu treffen; so versprach er denn den Ring einem jeden und dachte auf ein Mittel, alle zu befriedigen. Zu dem Ende ließ er heimlich von einem geschickten Meister zwei andere Ringe verfertigen, die dem ersten so ähnlich waren, dass er selbst, der doch den Auftrag gegeben, den rechten kaum zu erkennen wusste. Als er auf dem Todbede lag, gab er heimlich jedem der Söhne einen von den Ringen. Nach des Vaters Tode nahm ein jeder Erbschaft und Vorrang für sich in Anspruch, und da einer dem andern das Recht dazu bestritt, zeigte der eine wie die andern, um die Forderung zu begründen, den Ring, den er erhalten hatte, vor. Da sich nun ergab, dass die Ringe einander so ähnlich waren, dass niemand, welcher der echte sei, erkennen konnte, blieb die Frage, welcher von ihnen des Vaters wahrer Erbe sei, unentschieden, und bleibt es noch heute.

So sage ich Euch denn, mein Gebieter, auch von den drei Gesetzen, die Gott der Vater den drei Völkern gegeben, und über die ihr mich befraget. Jedes der Völker glaubt seine Erbschaft, sein wahres Gesetz und seine Gebote zu haben, damit es sie befolge. Wer es aber wirklich hat, darüber ist, wie über die Ringe, die Frage noch unentschieden.“

3.9 G. E. Lessing: Die Juden (Lustspiel in einem Aufzuge) 1749

(Texte entnommen: G. E. Lessing, Die Juden, hrsg. und mit Anmerkungen und Materialien versehen von W. Grosse, Stuttgart (Reclam) durchgesehene Ausgabe 2002, S.58ff.)

Das Lustspiel „Die Juden“ geht nicht nur zeitlich Nathan dem Weisen voran, sondern bildet auch inhaltlich eine Vorstufe zu dem späteren Werk. Wird im Nathan das Bild einer Menschheitsfamilie entworfen, in der auch die Unterschiede in den Religionen keine Rolle mehr spielen, ist die Botschaft „Der Juden“ bescheidener. Es geht nicht um allgemeine Verbrüderung, sondern *nur* um die Freundschaft zwischen einem Christen und Juden. Während Nathan sich auch selbstbewusst zu seinem Judentum bekennt, scheut der Jude im Lustspiel „Die Juden“ das Geständnis seiner Religionszugehörigkeit aus Angst vor der feindlichen Einstellung seiner Umgebung.

Zusammenfassung des Inhalts:

Ein Baron wird in der Nähe seiner Güter von zwei verummten Dieben überfallen und von einem vorbeikommenden Reisenden aus der Hand der Diebe gerettet. Als in Frage kommende Täter verdächtigt man Juden, denen man sowieso alles Schlechte zutraut und über die im Verlauf des Stückes viel Böses gesagt wird. Der Baron nimmt aus Dankbarkeit seinen Lebensretter bei sich im Schloss auf und will ihm seine gute Tat letztlich dadurch vergelten, dass er ihm seine Tochter zur Frau gibt, die sich auch in ihn verliebt hat. Am Ende des Stückes kommt heraus, dass der Lebensretter selbst Jude ist.

Reaktionen auf das Stück:

Dieses Stück wurde in seinem Inhalt in einer Rezension (1754) von *Johann David Michaelis*, einem protestantischen Theologen und Professor für Philosophie und orientalische Sprachen, kritisiert.

Lessing antwortet auf seinen Kontrahenten, indem er zunächst dessen Kritik noch einmal wiederholt:

„Der unbekannte Reisende ist in allen Stücken so vollkommen gut, so edelmütig, so besorgt, ..., gebildet, dass es zwar nicht unmöglich, aber doch allzu unwahrscheinlich ist, dass unter einem Volke von den Grundsätzen, Lebensart und Erziehung, das wirklich die üble Begegnung der Christen auch zu sehr mit Feindschaft, oder wenigstens mit Kaltsinnigkeit gegen die Christen erfüllen muss*, ein solches Gemüt sich gleichsam selbst bilden könne Aber auch die mittelmäßige Tugend und Redlichkeit findet sich unter diesem Volke so selten, dass die wenigen Beispiele davon den Hass gegen dasselbe nicht so sehr mindern, als man wünschen möchte. Bei den Grundsätzen der Sittenlehre, ..., ist auch eine allgemeine Redlichkeit kaum möglich, sonderlich da fast das ganze Volk von der Handlung** leben muss, die mehr Gelegenheit und Versuchung zum Betrüge gibt, als andere Lebensarten.“

Darauf fährt Lessing fort: „Man sieht leicht, dass es bei diesen Erinnerungen auf zwei Punkte ankömmt. Erstlich darauf, ob ein rechtschaffner und edler Jude an und vor sich etwas Unwahrscheinliches sei, zweitens ob die Annehmung eines solchen Juden in meinem Lustspiele unwahrscheinlich sei.“

* gemeint sind die Anfeindungen der Christen gegenüber den Juden ** gemeint ist Handel

In Erwiderung der Kritik zitiert *Lessing* auch einen Brief seines Freundes, des jüdischen Religionsphilosophen *Moses Mendelssohn*, der folgendermaßen zu *Michaelis'* Ausführungen Stellung nimmt:

„Was glauben Sie wohl, dass sie an dem Lustspiele >Die Juden< aussetzen? Den Hauptcharakter, welcher, wie sie sich ausdrücken, viel zu edel und viel zu großmütig ist. Das Vergnügen, sagen sie, das wir über die Schönheit eines solchen Charakters empfinden, wird durch dessen Unwahrscheinlichkeit unterbrochen, Diese Gedanken machen mich schamrot Welche Erniedrigung für unsere bedrängte Nation! Welche übertriebene Verachtung! Das gemeine Volk der Christen hat uns von jeher als den Auswurf der Natur, als Geschwüre der menschlichen Gesellschaft angesehen In Wahrheit! mit welcher Stirne kann ein Mensch, der noch ein Gefühl der Redlichkeit in sich hat, einer ganzen Nation die Wahrscheinlichkeit absprechen, einen einzigen ehrlichen Mann aufweisen zu können? ... Ist es nicht genug, dass wir den bittersten Hass der Christen auf so manche grausame Art empfinden müssen; sollen auch diese Ungerechtigkeiten wider uns durch Verleumdungen gerechtfertigt werden? ... Sollte diese Rezension ... nicht aus der Feder eines Theologen geflossen sein? Diese Leute denken der christlichen Religion einen großen Vorschub zu tun, wenn sie alle Menschen, die keine Christen sind, für Meuchelmörder und Straßenräuber erklären. Ich bin weit entfernt, von der christlichen Religion so schimpflich zu denken; ... Wie aber, soll dieses unglaublich sein, dass unter einem Volke von solchen Grundsätzen und Erziehung ein so edles und erhabenes Gemüt sich gleichsam selbst bilden sollte? Welche Beleidigung! ... so regt sich in uns kein Trieb mehr für die Tugend! so ist die Natur stiefmütterlich gegen uns gewesen, als sie die edelste Gabe unter den Menschen ausgeteilt, die natürliche Liebe zum Guten!“

3.10 Schnelle Rezepte für Purim und Pessach

(Purimrezepte: Landmann, S.223/22; 228/9; 231; Pessachrezepte: Herbst-Krausz, S.70; 74)

Hamantaschen aus Honigteig:

4 Tassen Mehl, Prise Salz, 1TL Backpulver, 4 Eier, 125g Butter, 1 Tasse leicht erwärmter Honig
Füllung I: mit Mohnsamen

1 Tasse Mohnsamen, gemahlen, 1/2 Tasse geriebene Nüsse oder Mandeln, mehrere EL Bienenhonig
Füllung II: mit Zwetschenmus : Geht noch schneller, ist im Laden fertig zu kaufen.

„Alles Trockene zusammen durchsieben und in eine Schüssel geben. Die Eier gründlich zerquirlen. Die Butter weich machen. Alle Bestandteile... anfangs mit einem Holzlöffel, dann mit kalt angefeuchteter Hand ... zu einem Knetteig verarbeiten. Ziemlich dünn auf bemehltem Brett auswalzen.“

Zubereitung der Mohnfüllung:

„Den Mohn mit kochendem Wasser übergießen und eine Weile, am besten über Nacht, stehen lassen. Gut abtropfen lassen. Dann im Mörser zerstampfen oder in der Mohnmühle mahlen Die gemahlene Mohnsamen zusammen mit den geriebenen Nüssen (Mandeln) und dem Honig auf kleiner Flamme dicklich einkochen. ... Nach etwa 10 Min. Kochzeit beginnt die Honig-Mischmasse, sich dunkler zu färben. Dies dürfte der Moment sein, in welchem sie die ungefähr richtige Konsistenz erreicht hat. Vor der Verwendung etwas auskühlen lassen.“

Mit einer größeren Tasse, deren Rand immer wieder in Mehl getaucht wird, damit der Teig nicht festklebt, sticht man runde Plätzchen aus. Die Füllung gibt man wieder in die Mitte des Plätzchens, der Rand wird von drei Seiten in die Mitte über die Füllung geklappt, aber so, dass diese in der Mitte und an den drei Seiten sichtbar bleibt.

Purim-Scherben

2 Eier, 2-4 EL Zucker, Prise Salz, 1 EL Rum, etwa 2 Tassen Mehl, Backfett oder Speiseöl zum Backen (keine Butter), Puderzucker oder Zimt zum Bestreuen.

„Die Eier zerschlagen. Alle Bestandteile für den Teig mischen und gut durchkneten Den Teig mindestens 1 Stunde ruhen lassen. Dann auf bemehltem Brett dünn auswalzen Mancherorts rollt man mit dem Teiggrädchen einfache Rhomben mit einer Seitenlänge von etwa 15 cm aus Diese Küchlein werden in kochend heißem Backfett schwimmend in wenigen Minuten goldbraun gebacken Dann fischt man die Küchlein ... heraus und legt sie am besten für ein paar Sekunden auf ... entsprechend saugfähiges Haushaltspapier. Zuletzt wälzt man sie in einer Mischung aus Puderzucker und Zimt.“

Nunt (Nougat) aus Bienenhonig und Walnüssen

500gr. Waldhonig, 1/2 Tasse Zucker, 1 kl. Schüssel gehackte Walnüsse

„Honig und Zucker in festwandigem Topf zusammen aufkochen, die Nüsse beifügen Unter häufigem Umrühren die Masse so lange (ca. 20 Min.) auf kleiner Flamme weiterkochen, bis der Honig anfängt, sich rotbräunlich zu verfärben und ein Tropfen von ihm auf einem Teller rasch erstarrt. Am besten schüttet man die Masse auf Backreinpapier. Mit einem entweder immer wieder in heißes Wasser getauchten oder aber eingölten Spatel oder Rücken eines Kochlöffels die Masse etwa 1 cm dick ausstreichen. Nach wenigen Minuten den ... Nunt mit einem scharfen Messer in kleine verschobene Vierecke (Seitenlänge etwa 3 cm) zerschneiden. Messer immer wieder in heißes Wasser oder in Öl tauchen Erkalten lassen. Die kleinen Rhomben ... von der Unterlage lösen.“

Chremsl zu Pessach

2 große Kartoffeln, 3 Eier, etwas Salz, Pfeffer, Öl zum Backen

„Die rohen Kartoffeln reiben, die Eier dazurühren, salzen und pfeffern. Den Teig mit dem Löffel in heißes Öl abstechen und von beiden Seiten backen“.

Pessach-Kuchen

4 Eier, 2 Eßl. Zucker, 4 Eßl. geriebene rohe Kartoffeln, 1 Prise Salz, Gänseschmalz zum Braten.

„Die Kartoffeln mit Eigelb, Salz und Zucker verrühren und das steif geschlagene Eiweiß vorsichtig unterziehen. Den Teig in eine gefettete Form füllen und goldgelb backen. In Würfel geschnitten servieren“.

3.11 Silbenrätsel (um nach dem Besuch der Ausstellung noch einmal sein Wissen aufzufrischen);
(Die hebräischen Begriffe werden so umgeschrieben wie im Museum und in der Handreichung.)

A-ag-asch-at-b-b-bi-cha-ge-go-i-je-ka-ke-lem-ma-maz-men-mik-ms-na-nas-
nuk-nz-or-pes-pu-r-ra-rab-rim-ru-sa-sach-sam-scha-spe-st-sy-to-we-wo-yer-za

1. Welches Fest feiern die Juden etwa zeitgleich mit dem christlichen Advent?

2. Wie heißt der jüdische „Karneval“?

3. In welchem Gemeindegebäude versammeln sich die Juden am Schabbat und anderen Festtagen zum Gebet?

4. Mit welchem Fest begehen die Juden den Auszug aus Ägypten?

5. Welche Städte verbergen sich hinter der Abkürzung SchUM?

6. Wie nennen die Juden die 5 Bücher Moses?

7. Wie heißt das Ritualbad der Juden?

8. Wie heißt der siebenarmige Leuchter?

9. Wie nennen die Juden ihren wöchentlichen Feiertag?

10. An welchem Wochentag wird er gefeiert?

11. Wie heißt das ungesäuerte Brot der Juden? Gesucht wird die Bezeichnung in der Einzahl.

3.12 Lösungsblatt (zu 3.4 bis 3.6; 3.10)

zu 3.4

- 1) Rachel
- 2) Daniel
- 3) Benjamin
- 4) Adam
- 5) Ester
- 6) David
- 7) Sara(h)
- 8) Miriam
- 9) Lea(h)
- 10) Deborah

zu 3.6

- 1) Tel-Aviv
- 2) Jerusalem (Jeruschalaim)
- 3) Israel
- 4) Afrika (Afriq/kah)
- 5) Amerika (Ameriq/kah)
- 6) Asien (Asiah)

zu 3.7

Der Wunsch lautet in richtiger Reihenfolge (v. rechts nach links)

גוט וואך אונד גוט יאהר

3. 11 Lösung des Silbenrätsels

- 1) Chanukka
- 2) Purim
- 3) Synagoge
- 4) Pessach
- 5) Speyer -Worms - Mainz
- 6) Tora
- 7) Mikwe
- 8) Menora
- 9) Schabbat
- 10) Samstag
- 11) Mazza
- 12) Aschkenas
- 13) Rabbi
- 14) Jerusalem

Der Wunsch der Juden zu Pessach ist: Nä (ae)chstes Jahr in Jerusalem!

4. STICHWORTVERZEICHNIS ZU JÜDISCHEN BEGRIFFEN

Adonaj	bedeutet: „mein Herr“, eigentl. „meine Herren“ (s. Elohim). Mit diesem Namen bezeichnen die Juden Gott, weil sie den eigentlichen Gottesnamen JAHWE nicht aussprechen dürfen.
Almemor	Lesepult in der Synagoge, leitet sich vom Arab. „al-Minbar“ ab, womit die Predigtkanzel in der Moschee bezeichnet wird (s. Bima).
Amen	kommt aus dem Hebräischen und heißt „Gewiss“.
Aron haKodesch	>hebr. „Heiliger Schrein“, Aufbewahrungsort der Tora in der Synagoge
Aschkenas	Die Bezeichnung „Aschkenas“ geht auf 1. Mose 10,3 zurück. Aschkenas ist ein Urenkel Noahs. Er gilt als Stammvater eines indogermanischen Volkes. Nach Meinung der Rabbinen sind es Vorfahren der Deutschen.
Bar/Bat Mizwa	bedeutet „Sohn bzw. Tochter des Gebots“. Die Zeremonie der Bar Mizwa ist das äußere Zeichen der religiösen Mündigkeit. In jüngster Zeit gibt es für Mädchen im Alter von 12 Jahren die Bat Mizwa. Hierfür gibt es keine genau festgelegte Zeremonie (s. Mizwa).
Bet-Din	Wörtl.: „Haus des Gerichtes“. In der Diaspora genossen die jüdischen Gemeinden in der Rechtssprechung (außer bei Kapitalverbrechen) volle Rechtsautonomie. Die Wahrheitsfindung durfte nach biblisch-jüdischem Recht nur ohne Anwendung von Gewalt erfolgen, womit Folter ausgeschlossen war.
Bibel	Die hebräische Bibel wird unterteilt in die <i>Tora</i> (s.d.), die den wichtigsten Teil der Bibel darstellt, die <i>Neviim</i> (die Propheten), wozu die „früheren Propheten“ (Josua, Richter, Samuel, Könige) und die „späteren Propheten“ (Jesaja, Jeremia, Ezechiel und die 12 „kleinen Propheten“) gehören. Der dritte Teil der hebräischen Bibel fasst unter dem Begriff <i>Ketuwim</i> (Schriften) die restlichen Bücher zusammen. Dazu gehören: Psalmen, Sprüche, Hiob, das Hohelied, Ruth, Klagelieder, Prediger, Ester, Daniel, Esra, Nehemia, Chronik.
Bima	Bima ist eine andere Bezeichnung für das Lesepult in der Synagoge, es handelt sich um ein griechisches Wort und bedeutet so viel wie „Podest“ (s. Almemor)
Chanukka	s. Kap. 2.2.3.1.3 Chanukka
Davidstern	>hebr. Magén David, eigentl.: „Schild Davids“, gebildet aus einem sechszackigen Stern. Er ist in der Antike und im Mittelalter nicht nur bei den Juden gebräuchliches Motiv. Im 16. Jh. wird er zum Emblem der jüdischen Gemeinde in Prag. In der NS-Zeit wird das Symbol als „gelber Judenstern“ verunglimpft. Heute ist der

	Davidstern das Nationalsymbol auf der Fahne des Staates Israel.
Elohim	Bezeichnung Gottes im Judentum; übersetzt heißt der Begriff eigentlich „Götter“. Die Bedeutung des Plurals ist nicht ganz klar: Handelt es sich um einen Pluralis maiestatis oder steht dahinter die Vorstellung, dass Gott alle göttlichen Wesenheiten in der Einheit seiner Person aufnimmt?
Etrog	Zitronenähnliche Frucht, gehört zusammen mit dem Lulav (s. d.) zum Laubhüttenfest (s. Sukkot). An diesem Fest wurden ursprünglich Feldfrüchte in den Tempel zu Jerusalem gebracht. Lulav und Etrog erinnern an diesen Brauch.
Gemara	>hebr. „Vervollständigung“; um 500 d. Z. wurden Halacha (s.d.) und Haggada (s.d.) in der Gemara zusammengefasst.
Haggada	>hebr. „Erzählung“; gemeint ist die erbauliche Erzählung vom Exodus aus Ägypten, die an Pessach am Sederabend (s.d.) verlesen wird.
Halacha	>hebr. „Weg“; sie enthält Anweisungen zur rechten Lebensweise, indem Rechte und Gesetze festgelegt und konkrete Fälle erörtert werden.
Haschem	>hebr. „der Name“; Bezeichnung Gottes im Judentum, da es verboten war, den Namen JAHWE auszusprechen.
Hawdala	>hebr. „Trennung“; Zeremonie nach dem Ende des Schabbat; s. Kap. 2.2.3.1.1 Schabbat
JHWH	Der eigentliche Name Gottes, den wir JAHWE aussprechen, besteht eigentlich nur aus den vier Konsonanten, die nicht vokalisiert werden, so dass unsere Aussprache JAHWE nur spekulativ ist. Da der Name Gottes nicht genannt werden darf, ist stattdessen von Adonaj (s.d.); Elohim (s.d.) und Haschem (s.d.) die Rede.
Jeschiwa	>hebr. „Sitzungsplatz“; Talmudhochschule
Jom Kippur	„Tag der Versöhnung“ (Sept./Okt.); der höchste jüdische Feiertag, der auf Rosch Haschana (s.d.) folgt. Er ist ein strenger Fasttag, der fast ausschließlich in der Synagoge verbracht wird. Man darf weder essen noch trinken, einen Tag vom Sonnenuntergang des Vorabends des eigentlichen Festtages bis zum Sonnenuntergang des folgenden Tages. An diesem Tag sollen die Menschen alle Streitigkeiten untereinander beilegen, denn ohne Versöhnung untereinander gibt es auch keine Versöhnung mit Gott.
Ketubba	>hebr. „schreiben“; Ehevertrag, s. Kap. 2.2.3.2 Hochzeit
Kiddusch	>hebr. „Heiligung“, Zeremonie zu Beginn des Schabbats.
Kaschrut	die religiösen Reinheitsgebote im Judentum, insbes. die Speisege- und verbote, s. Kap. 2.2.5 Alltag
Lulav	Ein Feststrauß, der am Laubhüttenfest (s. Sukkot)

	verwendet wird und von dem es 3. Mose 23,40 heißt: „Am ersten Tag nehmt schöne Baumfrüchte, Palmwedel, Zweige von dicht belaubten Bäumen und von Bachweiden, und seid sieben Tage lang vor dem Herrn, eurem Gott, fröhlich!“
Machsor (Pl. Machsorim)	>hebr. „Zyklus“; Gebetbücher für die Feiertage
Mazza (Pl. Mazzot)	Ungesäuertes Brot , das die Juden an Pessach (s.d.) zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten essen.
Menora	Der siebenarmige Leuchter des Judentums, der mit seinen sieben Armen die sieben Schöpfungstage symbolisiert.
Midrasch	>hebr. „suchen, untersuchen“; in der Bedeutung „Gott um verbindliche Anweisung fragen“. Die Auslegung der hebräischen Bibel wird Midrasch genannt. Anders als die Mischna (s.d.) ist der Midrasch nicht in eine bestimmte Sachordnung gebracht.
Mikwe	>hebr. „Mikwa“ (Pl. Mikwaot): Sammelplatz
Minjan	Eine Gruppe von zehn männlichen Personen, deren Anwesenheit erst einen Synagogengottesdienst oder ein Totengebet ermöglicht. Jungen werden ab der Bar Mizwa beim Minjan mitgezählt.
Mischna	>hebr. „Lehre“. Die zunächst mündlich erfolgte Auslegung der Bibel wurde um 200 d. Z. schriftlich in der Mischna niedergelegt. Mischna und Gemara (s.d.) formen den Talmud (s.d.)
Mizwa	>hebr. „Pflicht, Gebot“; umfasst alle der in der Tora (s.d.) aufgeführten Ver- und Gebote, das sind z.B. die 10 Gebote, die Kaschrut (s.d.), die Pflicht, Armen, Witwen und Waisen beizustehen, Kranke zu pflegen, Geld zu spenden und die Kinder in der Tora zu unterweisen (s. Bar/Bat Mizwa).
Pessach (Paschafest)	s. Kap. 2.2.3.1.2 Pessach
Purim	s. Kap. 2.2.3.1.4 Purim
Rosch Haschana	>hebr. „Anfang des Jahres“; jüd. Neujahrsfest (Sept./Okt.) gedenkt der Erschaffung der Welt und wird vom Schofarblasen (s.d.) begleitet. Die an das Neujahrsfest anschließende, zehntägige Zeit der Buße ist eine Periode der Einkehr und des Gerichts.
Schabbat (Sabbat)	s. Kap. 2.2.3.1.1 Schabbat

Schofar	Widderhorn; es erinnert an das Opfer des Isaak. Abraham, der als Vater des jüdischen Volkes gilt, wollte seinen Sohn Isaak Gott opfern. Als Gott ihm bedeutete, dass er keine Menschenopfer wolle, schlachtete Abraham ihm stattdessen einen Widder. Das Schofar wird an Rosch Haschana (s.d.) und Jom Kippur (s.d.) geblasen. Nach dem Bericht der Bibel wurden die Mauern der Stadt Jericho durch das Blasen des Schofar zerstört.
Seder	s.Kap. 2.2.3.1.2 Pessach; Seder bedeutet dasselbe wie „Siddur“ (s.d.)
Sefarad	„Sefarad“ bezeichnet Spanien.
Selichot	>hebr. „Vergebung“; Bußgebete
Siddur (Pl. Siddurim)	>hebr. „Ordnung“; jüdisches Gebetbuch für alle Tage
Sukkot	>hebr. „Hütten“; daher: „Laubhüttenfest“; verbindet mit dem Erntedank die Erinnerung an den 40jährigen Aufenthalt in der Wüste. Es wird ein halbes Jahr nach Pessach sieben Tage lang gefeiert. Im 3. Buch Mose 23,39.42f. heißt es: „Am fünfzehnten Tag des siebten Monats, wenn ihr den Ertrag des Landes erntet, feiert sieben Tage lang das Fest des Herrn Sieben Tage sollt ihr in Hütten wohnen ..., damit eure kommenden Generationen wissen, dass ich die Israeliten in Hütten wohnen ließ, als ich sie aus Ägypten herausführte“. Daraus hat sich bis heute der Brauch abgeleitet, dass man eine Hütte, mit Zweigen oder Laub gedeckt, im Garten oder auf dem Balkon errichtet und darin - soweit es die Witterung erlaubt - zumindest seine Mahlzeiten einnimmt, wenn nicht gar schläft.
Talmud	>hebr. „lernen. lehren“; der Talmud setzt sich aus Mischna (s.d.) und Gemara (s.d.) zusammen und war der Begleiter der Gläubigen im Alltag. Es gab einen palästinensischen Talmud und einen ca. 700 d. Z. im Zweistromland redigierten babylonischen Talmud, der im 9. Jh. als verbindlich anerkannt wurde.
Tora	>hebr. „Unterweisung, Gesetz“; Bezeichnung für die 5 Bücher Mose

5 . LITERATURVERZEICHNIS

Zur Ausstellung ist ein Katalog erschienen.

Literatur für Erwachsene

- Th. **Altaras**, Das jüdische Rituelle Tauchbad, Königstein/Ts. 1994
H.P. **Althaus**, Kleines Lexikon deutscher Wörter jiddischer Herkunft, München 2003
J. **Aronius**, Regesten zur Geschichte der Juden im fränkischen und deutschen Reiche bis zum Jahre 1273, Berlin 1902
E. **Baltrusch**, Die Juden und das Römische Reich, Geschichte einer konfliktreichen Beziehung, Darmstadt 2002
F. **Battenberg**, Das Europäische Zeitalter der Juden, Bd. I: Von den Anfängen bis 1650, Darmstadt, 2. Aufl. 2000
Ders., Zur Rechtsstellung der Juden am Mittelrhein in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: Zeitschrift für Historische Forschung, 6. Bd., 1979, S.129ff.
W. **Beck** (Hrsg.), Die Juden in der europäischen Geschichte, München 1992
H.H. **Ben-Sasson** (Hrsg.), Geschichte des jüdischen Volkes, Bd. II, München 1979
W. **Bergmann**, Geschichte des Antisemitismus, München 2002
B. **Beuys**, Heimat und Hölle, Jüdisches Leben in Europa durch zwei Jahrtausende, Reinbek 1996
B. **Blumenkranz**, Juden und Judentum in der mittelalterlichen Kunst, Stuttgart 1965
N. **Bremer**, Das Bild der Juden in den Passionsspielen und in der bildenden Kunst des deutschen Mittelalters, Frankfurt-Bern-New York 1986
J. **Bruno**/L. **Möller**, Der Speyerer Judenhof und die mittelalterliche Gemeinde, Speyer 2001
G. **Caro**, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter und der Neuzeit, Bd. I. und II, Ndr. Hildesheim-Zürich-New York 1999
G. **Dachs** (im Auftrag des Leo Baeck Instituts), Jüdischer Almanach Humor, Frankfurt/M. 2004
N. **De Lange**, Illustrierte Geschichte des Judentums, Frankfurt-New York 2000
A. **Ebenbauer**/K. **Zatloukal** (Hgg.) Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt, Köln 1991
H. **Fischer**, Die verfassungsrechtliche Stellung der Juden in den deutschen Städten während des 13. Jahrhunderts, (Ndr. Breslau 1931) Aalen 1969 (Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Alte Folge, Heft 140)
W. **Frey**, Passionsspiel und geistliche Malerei als Instrumente der Judenhetze in Frankfurt am Main um 1500, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, 13, 1984, Tel Aviv, S.15ff.
R. **Gay**, Geschichte der Juden in Deutschland. Von der Römerzeit bis zum Zweiten Weltkrieg, München 1992
Germania Judaica, Bd. II, 1 /II,2: Von 1238 bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, hrsg. v. Zvi Avneri, Tübingen 1968
Germania Judaica, Bd.III, 3. Teilband: 1350-1519, hrsg. V. A. Maimon, M. Breuer, Y. Guggenheim, Tübingen 1963-95
Geschichte der Juden in Speyer (Beiträge zur Speyerer Stadtgeschichte Heft 6) Speyer, 2. Aufl. 1990
Geschichten einer Ausstellung, Zwei Jahrtausende deutsch-jüdische Geschichte, Jüdisches Museum Berlin, Berlin 2. Aufl. 2002
N.T. **Gidal**, Die Juden in Deutschland. Von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Köln 1997
A.M. **Goldberg**, Judentum, in: E. Brunner-Traut, Die fünf großen Weltreligionen, Freiburg 1974, S. 88ff.
K.E. **Grözinger**, Judentum im deutschen Sprachraum, Frankfurt/Main 1991
Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa, Bd. 1 u. 2, hrsg. v. E.-V. Kotowski, J.H. Schoeps u. H. Wallenborn, Darmstadt 2001
J. **Hannover**, Gelebter Glaube. Die Feste des jüdischen Jahres, Gütersloh, 4. Aufl. 1991
R.M. **Herweg**, Die jüdische Mutter. Das verborgene Matriarchat, Darmstadt 1995
Juden in Mainz, Katalog der Ausstellung der Stadt Mainz, 1978
A. **Haverkamp**, Erzbischof Balduin und die Juden, in: Balduin von Luxemburg, Erzbischof von Trier - Kurfürst des Reiches, 1285-1354, hrsg. v. F.-J. Heyen, Mainz 1985 (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte 53) S.437-483

- Ders.** (Hrsg.), Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Stuttgart 1981 (Monographien zur Geschichte des Mittelalters Bd. 24)
- Ders.**, Juden im Mittelalter, in: Informationen für den Geschichts- und Gemeinschaftskundelehrer, Heft 59/2000, S.5ff.
- Ders.**, Verfassung, Kultur, Lebensform, hrsg. v. F. Burgard/A. Heit/M. Matheus, Mainz 1997
- W. **Hilgert**, Mores, Zores un Maschores, Horrweiler 1993
- M. **Hilton**, Wie es sich christelt, so jüdeln es sich. 2000 Jahre christlicher Einfluss auf das jüdische Leben, Berlin 2000
- J. **Höxter**, Quellenlesebuch zur jüdischen Geschichte und Literatur, 3. Teil, Frankfurt/M. 1927
- M. **Hoffmann**, Der Geldhandel der deutschen Juden während des Mittelalters bis zum Jahre 1350, Leipzig 1910 (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen Heft 152)
- R. **Jütte**, Stigma-Symbole. Kleidung als identitätsstiftendes Merkmal bei spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Randgruppen (Juden, Dirnen, Aussätzige, Bettler), in: Saeculum 44, 1993, S. 65ff.
- R. **Jütte**/A.P. **Kustermann** (Hgg.) Jüdische Gemeinden und Organisationsformen von der Antike bis zur Gegenwart, Wien-Köln-Weimar 1996 (Aschkenas Beiheft 3)
- G. **Kisch**, Forschungen zur Rechts- und Sozialgeschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters, Sigmaringen 1978
- Ders.**, The Yellow Badge in History, in: Historia Judaica, vol. XIX, 1957, S. 89ff.
- Th. **Klein**/V. **Losemann**/G. **Mai** (Hgg.), Judentum und Antisemitismus von der Antike bis zur Gegenwart, Düsseldorf 1984
- H. **Künzl**, Jüdische Grabkunst von der Antike bis heute, Darmstadt 1999
- Dies.**, Jüdische Kunst von der biblischen Zeit bis in die Gegenwart, München 1992
- I.M. **Lau**, Wie Juden leben, Glaube, Alltag, Feste, Gütersloh, 4. Aufl. 1997
- R. **Lötzsch**, Jiddisches Wörterbuch, Leipzig, 1990
- M. **Magall**, Kleine Geschichte der jüdischen Kunst, Köln 1984
- C. **Magin**, „Wie es umb der iuden recht stet“. Der Status der Juden in spätmittelalterlichen deutschen Rechtsbüchern, Göttingen 1999
- J. **Maier**, Das Judentum von der biblischen Zeit bis zur Moderne, Bindlach, 3. Aufl. 1988
- Ders.**, Judentum von A bis Z, Freiburg-Basel-Wien 2001
- B. **Martin**/E. **Schulin** (Hgg.), Die Juden als Minderheit in der Geschichte, München 1981
- Th. u. M. **Metzger**, Jüdisches Leben im Mittelalter nach illuminierten hebräischen Handschriften vom 13. bis 16. Jh., Fribourg-Würzburg 1983
- Das jüdische Mittelalter**, Pädagogische Schriftenreihe, Jüdisches Museum Frankfurt am Main 2, Frankfurt/Main 2001
- Das Mittelalter**, Katalog des Historischen Museums Speyer, v. F.X. Portenlänger/L. Sperber/W. Transier, Stuttgart 1994, S.43ff.
- K. **Müller**/K. **Wittstadt** (Hgg.), Geschichte und Kultur des Judentums, Würzburg 1988
- A. **Nachama**/J.H. **Schoeps**/E. v. **Voolen**, Jüdische Lebenswelten, Essays, Frankfurt/Main 1991
- P. **Navé Levinson**, Einblicke in das Judentum, Paderborn 1991
- K.L. **Noethlichs**, Das Judentum und der römische Staat, Minderheitenpolitik im antiken Rom, Darmstadt 1996
- K. **Plenzat**, Die Theophiluslegende in den Dichtungen des Mittelalters, Berlin 1926
- F.X. **Remling**, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer, 2 Bde. (Ndr. Mainz 1852) Aalen 1970
- F. **Reuter**, Warmaisa. 1000 Jahre Juden in Worms, Frankfurt/Main, 2. Aufl. 1987
- B.C. **Roth**, Die Kunst der Juden, 2 Bde., Frankfurt/Main, 1963/4
- J.H. **Schoeps**/H. **Wallenborn** (Hgg.), Juden in Europa. Ihre Geschichte in Quellen, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum späten Mittelalter, Darmstadt 2001
- H. **Schreckenberg**, Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld (1.-11. Jh.) Frankfurt/M.-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1982, 3. erw. Aufl. 1995
- Ders.**, Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte (11.-13.Jh.) Frankfurt/M.-Bern-New York-Paris 1988, 2. veränderte Aufl. 1991
- Ders.**, Juden in der Kunst Europas, Göttingen 1996
- K. **Schubert**, Die Kultur der Juden, Teil II: Judentum im Mittelalter, Wiesbaden 1979 (Hdb. d. Kulturgesch. 2. Abt.: Kulturen der Völker)
- K. u. U. **Schubert**, Jüdische Buchkunst, 1. Teil, Graz 1983 (Buchkunst im Wandel der Zeiten Bd.3/I)

- U. **Schubert**, Jüdische Buchkunst, 2. Teil, Graz 1992 (Buchkunst im Wandel der Zeiten Bd.3/II)
- H.-P. **Schwarz** (Hrsg.), Die Architektur der Synagoge, Stuttgart 1988
- P. **Spiegel**, Was ist koscher? Jüdischer Glaube - jüdisches Leben, München, 3. Aufl. 2003
- G. **Stemberger**, Jüdische Religion, München, 4. Aufl. 2002
- B. **Suchy**, Vom „Güldenem Opferpfennig“ bis zur „Judenvermögensabgabe“. Tausend Jahre Judensteuern, in: Mit dem Zehnten fing es an. Eine Kulturgeschichte der Steuer, hrsg. v. U. Schultz, München 1986
- Synagogen** der Pfälzer Juden. Vom Untergang ihrer Gotteshäuser und Gemeinden. Eine Dokumentation von K. Fücks und M. Jäger, 1988 (Maschinenschrift)
- M. **Treml**/W. **Weigand**/E. **Brockhoff** (Hgg.), Geschichte und Kultur der Juden in Bayern, Lebensläufe, München 1988
- L. **Weinrich**, Quellen zur Deutschen Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis 1250, Darmstadt 1977
- Sig. A. **Wolf**, Jiddisches Wörterbuch, Hamburg 1993

Informationen über das Judentum mit Krimispannung vermischt

(Krimireihe um den Detektiv-Rabbi David Small, erschienen in Hamburg bei Rowohlt als TB!)

- H. **Kemelman**, Am Montag flog der Rabbi ab
 Am Dienstag sah der Rabbi rot
 Am Mittwoch wird der Rabbi nass
 Der Rabbi schoss am Donnerstag
 Am Freitag schlief der Rabbi lang
 Am Samstag aß der Rabbi nichts
 Am Sonntag blieb der Rabbi weg
 Eines Tages geht der Rabbi
 Ein Kreuz für den Rabbi
 Ein neuer Job für den Rabbi
 Als der Rabbi die Stadt verließ

Koschere Kochrezepte

- Z. **Herbst-Krausz**, Traditionelle jüdische Speisen, Wiesbaden 1984
- R. **Heuberger**/ R. **Schneider**, Koscher Style, München 2004
- S. **Landmann**, Koschere Köstlichkeiten, München 2000

Literatur für Schülerinnen und Schüler

- P. **Abraham**, Die Romanleserin, München (Bertelsmann) 2002, ab 14 J.
 (Die Autorin wurde als Tochter einer jüdisch-orthodoxen Familie geboren. Sie lebt heute in New York. Die Hauptfigur des Romans Rachel Benjamin wächst als Tochter eines streng orthodoxen Rabbis auf. Der Erstlingsroman der amerikanischen Autorin Pearl Abraham schildert den schwierigen und schmerzhaften Prozess, den eigenen Lebensweg zu finden.)
- A. **Becker**, Meine Religion – Deine Religion, München 4. Aufl. 1991, z.Zt. nicht verfügbar, Nachdruck unbestimmt
- G. **Bentele**, Schwarzer Valentinstag, Ein Kriminalfall aus dem Mittelalter, München (Bertelsmann) 2002, ab 12 J.
 (Der Roman spielt in den Zeiten der Pest im 14. Jh.. Christoph verliebt sich in ein jüdisches Mädchen, als er den Schuldigen am Tod seines Vaters sucht. Es wird gefährlich, als die Pest ausbricht und man den Juden die Schuld daran gibt. Der Autor erhielt für dieses Buch 2000 den erstmals verliehenen Kinder- und Jugendkrimipreis.)
- Die **Bibel**. Das Alte Testament, hrsg. v. R. Gilsenbach (Was ist was? Bd.44), Nürnberg (Tessloff) 1998
- S. **Bruchfeld**/ P.A. **Levine**, Erzählt es euren Kindern. Der Holocaust in Europa, München (Bertelsmann) 2000, ab 12 J.
 (In zwei Jahren wurde dieses Buch in Millionenaufgabe in Schweden verbreitet. Es schildert an Einzelschicksalen, was Menschen einander antun können und führt die Tatsachen des Holocaust in sehr eindringlicher Weise vor Augen.)
- D. **Charing**, Judentum, Geschichte, Lehre und Kultur, Hildesheim (Gerstenberg, Sehen-Staunen-Wissen) 2003, ab 10 J.
 (Geschichte des Judentums von den Anfängen bis heute: Fundamente des Judentums, Unterdrückung, Alltag orthodoxer und nichtgläubiger Juden, viele historische Abb. und Fotos)
- Ders.**, Das visuelle Lexikon der Weltreligionen, Hildesheim (Gerstenbergs Visuelle Enzyklopädie) 2004

(Sowohl eine Religionsgeschichte als auch ein Buch, das die Bedeutung der Religionen in der Gegenwart darstellt: Die Vielfalt religiöser Traditionen liefert einen Beitrag zur kulturellen Vielfalt, hat aber auch Anteil an den Konflikten unserer Zeit. Einführungstexte, Zeittafeln, Glossar und Register.)

E. Damon, Gott, Allah, Buddha. Und woran glaubst du? Gabriel-Verlag 2002, ab 3.J.

(Kleine Kinder können hier spielerisch die Weltreligionen kennen lernen, allererstes Sachbilderbuch zu den 5 großen Weltreligionen Buddhismus, Hinduismus, Islam, Judentum und Christentum; mit Seiten zum Aufklappen, sehr anschaulich gemacht)

L. van Dijk, Die Geschichte der Juden, Frankfurt/M.(Campus) 2001, ab 13/14 J.

(„Es gibt nicht die eine Geschichte der Juden. Wie in der Tradition orientalischer Erzähler kommt man der Wahrheit am nächsten, wenn man viele Geschichten erzählt. Zusammen können sie einen Eindruck geben von der Vielfalt, vom Reichtum und Elend der jüdischen Kultur.“ (Aus der Einleitung))

R.-P. Droit, „Wer glaubt was? Wie ich meiner Tochter die Religionen erklärte.“ Hamburg (Hoffmann und Campe) 2003, ab 13 J.

(Droit erklärt seiner Tochter die grundlegenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Juden, Christen, Muslimen und Buddhisten.)

R. Günzel-Horatz, Marie, Frankfurt (Fischer-TB) 2002, ab 14 J.

(„Ein geheimnisvoller Brief mit unleserlichem Absender, ein verblasster Zettel in einem verfallenen Haus, eine alte schwarze Truhe - nach dem Tod der geliebten Großmutter findet Marie rätselhafte Dokumente. Und Marie hat Fragen, die ihr niemand beantworten kann. Die Spuren führen in die Vergangenheit, in die Zeit des Nationalsozialismus. Wer war ihre Großmutter wirklich? Warum hat sie ihre einzige Tochter enterbt?“ (aus dem Verlagstext))

C.A. Lawton, Die Geschichte des Holocaust, Oetinger 2002, ab ca. 10 J. (anschaulich und eindringlich in Bildbandform)

P. Kliemann, Werkstatt RU, Bd. 3. Das Buch Esther, Calwer-Verlag 2004 (Unterrichtsentwürfe für die Sekundarstufe I (Klasse 5/6))

Lexikon der Weltreligionen - Kindern erklärt, Gütersloher Verlagshaus 2003

Das **Ma'assebuch**. Altjiddische Erzählkunst, hrsg. v. U. Diederichs, München (DTV) 2003

I. Ott, Der stumme Wächter. Eine Geschichte um den Golem im alten Prag, Freies Geistesleben 2002, ab 12 J.

M. Pressler, Shylocks Tochter: Venedig im Jahre 1568, Frankfurt/Main 2002 (Bertelsmann, München 2002), ab 12 J. (Thema ist das Ghettoleben im mittelalterlichen Venedig und ein Vater-Tochter-Konflikt)

Dies., Maika Mai, Weinheim (Beltz) 2002, ab 12 J.

(Zeit der Handlung ist das 3. Reich. Die jüdische Ärztin Hanna Mai flieht vor den Deutschen mit ihren beiden Töchtern nach Ungarn. Als ihre jüngere Tochter sehr krank wird, entscheidet sie sich, diese bei Bauern zurückzulassen, da es unmöglich wäre, sie auf der Flucht mitzunehmen. Das Buch schildert den Überlebenskampf des ausgesetzten Mädchens)

Dies., Die Zeit der schlafenden Hunde, Weinheim (Beltz) 2003, ab 14 J.

(Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus steht im Mittelpunkt. Johannas Großvater gehört das Modehaus Riemenschneider. Auf einer Klassenreise nach Israel trifft Johanna eine Jüdin, deren Familie das Modehaus ursprünglich gehörte. Der Großvater hat das Geschäft während des 3. Reiches übernommen. Johanna möchte die Wahrheit wissen, aber sie hat Angst schlafende Hunde zu wecken.)

G. Reinboth, Nenn mich noch einmal Jochanaan, Gaggenau (Metz) 2004, ab 12 J.

C. Ross, Kreuz und Davidstern, München (Bertelsmann) 2001, ab 12 J. (Roman über die Judenverfolgung im Mittelalter)

Ders., Aber Steine reden nicht, DTV-Junior, o.J.

(1938: In Hagen in einer Armeleutestraße leben Christen, Sozialdemokraten, Nazis und Mitläufer, aber auch der 10-jährige jüdische Junge David mit seiner Mutter. Sie werden von den Nazis verfolgt und nur wenige Leute zeigen Mitgefühl.)

Unsere Religionen, hrsg. v. A. Weinhold, Wieso? Weshalb? Warum?, Ravensburger 2003, ab 4 J.

(Hier werden die 5 Weltreligionen mit Festen und Bräuchen vorgestellt. Die Kinder erfahren etwas über die Gotteshäuser und die Schriften der Religionen.)

R.M. Schröder, Das Vermächtnis des alten Pilgers, Arena TB 2140, 2001, ab 14. J.

(1095: Der alte Pilger Vincent verspricht dem elternlosen Marius ihn mit auf die Pilgerreise ins hl. Land zu nehmen. Als Vincent stirbt, schließt sich Marius den Kreuzfahrern an. Er lernt den jüdischen Glauben und die orientalischen Weisheitslehren kennen.)

K. Stoffels, Mojsche und Rejsle, Gulliver-TB, ab 14 J.

(Warschau 1939: Der jüdische Junge Mojsche ist 13 J., fühlt sich aber vor allem als Pole. Als er in ein Waisenhaus kommt, will er mit den jüdischen Bräuchen, die dort gepflegt werden, nichts zu tun haben. Das ändert sich, als er sich in seine „Betreuerin“ Rejsle verliebt.)

M.u.U. Tworuschka, Lexikon Weltreligionen, Kindern erklärt, Gütersloher Verlagshaus 2003, ab 8 J.

(„Von Abba bis Zuckerfest findet sich in diesem Lexikon in der bewährten Reihe „Kindern erklärt“ eine große Zahl von Begriffen, Namen, Fakten und Zahlen aus der weiten und bunten Welt der Religionen.“ (aus dem Verlagstext))

Weltreligionen, hrsg. v. J. Kehnscherper (Was ist was? Bd. 105) Nürnberg (Tessloff) 1998

Internet

Homepage des Steinheim Instituts: <http://sti1.uni-duisburg.de/home/index.xml>

Bibliotheca Germanica in der Bibliotheca Augustana:

<http://www.fh-augsburg.de/~harsch/augustana.html#ge>

www.christen-und-juden.de

www.payer.de/judentum/

www.talmud.de

www.judengasse.de (jüd. Museum Frankfurt)